Der Stern

Heft 43 • 8. Jahrgang • 23. Oktober 1955 • Verlagsort Hamburg

Die wahre Geschichte:

Brüder, Boxer und Barmherzigkeit

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE

Im Film Hanussens Geliebte: Maria Dominique

mit **NORDMENDE** haben Sie stets

den besten Platz!

Viele Tausende haben sich diesen **besten Platz am Fenster der Welt** durch einen NORDMENDE-Fernsehempfänger mit 4C-Synchronschaltung gesichert. Viele Tausende schätzen NORDMENDE-Fernseher wegen ihrer hervorragenden Bildqualität, der absoluten Betriebssicherheit, der einfachen Bedienung, ihres guten Klanges und der ansprechenden und soliden Ausstattung.

H

Nur NORDMENDE-Fernsehempfänger sind mit 4C-Synchronschaltung ausgerüstet. Ihre besonderen Vorteile sind: klares, scharfes, aber dennoch weiches Bild und Unempfindlichkeit gegen äußere Störungen.

FAVORIT
43 cm Bildrohr
fahr- und verschließbares Standgerät.
Das Bildrohr kann durch eine versenkbare Platte abgedeckt werden.
Edelholz-Gehäuse
520 x 890 x 545 mm
DM **998,-**

NORDMENDE

SOUVERÄN
53 cm Bildrohr
elegantes, fahrbares Standgerät
Ein Schmuckstück für jedes Heim
Abmessungen: 615 x 910 x 550 mm
DM **1254,-**

- **DIPLOMAT,** Tischgerät mit 43 cm Bildrohr DM **778,-**
- **ROLAND,** Standgerät mit 43 cm Bildrohr DM **885,-**
- **PRÄSIDENT,** Tischgerät mit 53 cm Bildrohr DM **1058,-**
- **EXQUISIT,** Rundfunk-Fernseh-Phono-Kombination mit 53 cm Bildrohr, Spitzensuper „Tannhäuser" und 10-Platten-Wechsler DM **2248,-**

NORDMENDE-Rundfunkgeräte mit dem sensationellen NORDMENDE-KLANGREGISTER sind das große Ereignis. Fragen Sie unverbindlich Ihren Fachhändler

UNSER TITELBILD:

MARIA DOMINIQUE

ist für das deutsche Kinopublikum ein neues Gesicht. Im Otto Wilhelm Fischers „Hanussen"-Film, der jetzt gestartet ist, spielt sie die Schönheitskönigin Grace Colligny. Ehe sie Hanussens geheimnisvoller Machtunterliegt und seine Geliebte wird, macht er ihr eine düstere Prophezeiung: Sie wird ihren Mann unter einem Kronleuchter kennenlernen und unter einem Kronleuchter sterben

Der Stern

erscheint an jedem Mittwoch im

Verlag Henri Nannen GmbH
Hamburg 1, Curienstraße 1, Pressehaus
Telefon 32 28 91 · Fernschreiber 021 11 83

Chefredakteur: Henri Nannen

Stellvertreter: Karl Bedmeier

Redaktion: Frank Arnau, Günther Dahl, Joachim Heldt, Dr. Gerd Hennenhofer, Franz Kliebhan, Erhard Kortmann, Hans Nogly, Rolf Oertel, Günter Radtke, Viktor Schuller, Eberhard Seeliger, Marion Stinze, Kurt Wolber, Ingela Zimmermann

Chefreporter: Pitt Severin

Berliner Redaktion:
Armin Schönberg, Berlin W 35, Schöneberger Ufer 59, Telefon 24 51 52, Fernschreiber Berlin 0283 867

Süddeutsche Redaktion:
Dr. Wilhelm Rüdiger, München 2, Arcostraße 5, Telefon 5 53 53, Fernschreiber München 05 23204

Westdeutsche Redaktion:
Ernst Grossar, Düsseldorf, Scheurenstr. 23, Tel.: 2 51 47/8

Frankfurter Redaktion:
Bruno Waske, Frankfurt am Main, Auf der Körnerwiese 5, Telefon 5 40 24

Südwestdeutsche Redaktion:
Reinhard Überall, Freiburg im Breisgau, Karlstraße 40, Telefon 4295

Ausländische Redaktionen:

Wien: Eberhard J. Strohal, Wien I, Rosenbursenstraße 8, Telefon R 2 32 98, Fernschreiber und Telex 01/1633

Zürich: Enno Kind, Zürich 44, Krähbühlstraße 126, Telefon (051) 24 40 25

Rom: G. M. Schuller, Rom, Via Francesco Crispi 36, Telefon 47 46 10

Paris: Edmond Lutrand, Paris VIIe, 215 bis. Boulevard St. Germain, Telefon Babylon 1136

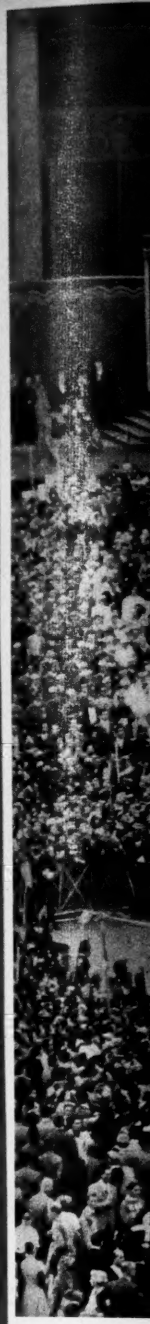
London: Peter G. Wichman, London SW 10, 19, Redcliffe Square, Telefon FREmantle 2298, Telegramme pixfeature London

Skandinavien: Världsfoto, Stockholm-Solna, Hagavägen 77, Tel.: 27 00 88

New York: Yvonne M. Spiegelberg, New York 28 N. Y., 162 East 81st Street, Telefon BU tterfield 8-6976

Rio de Janeiro: Gerda Neuber, Rio de Janeiro, R. Buarque de Macedo 5, Telefon: 45—44 33

Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH, Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus), Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 15 vom 1. 1. 1955. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hambg. 1, oder Postscheck Hambg. 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, bei Lieferung frei Haus zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr, Monatsabonnement 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus). Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe i. Holst. Printed in Germany

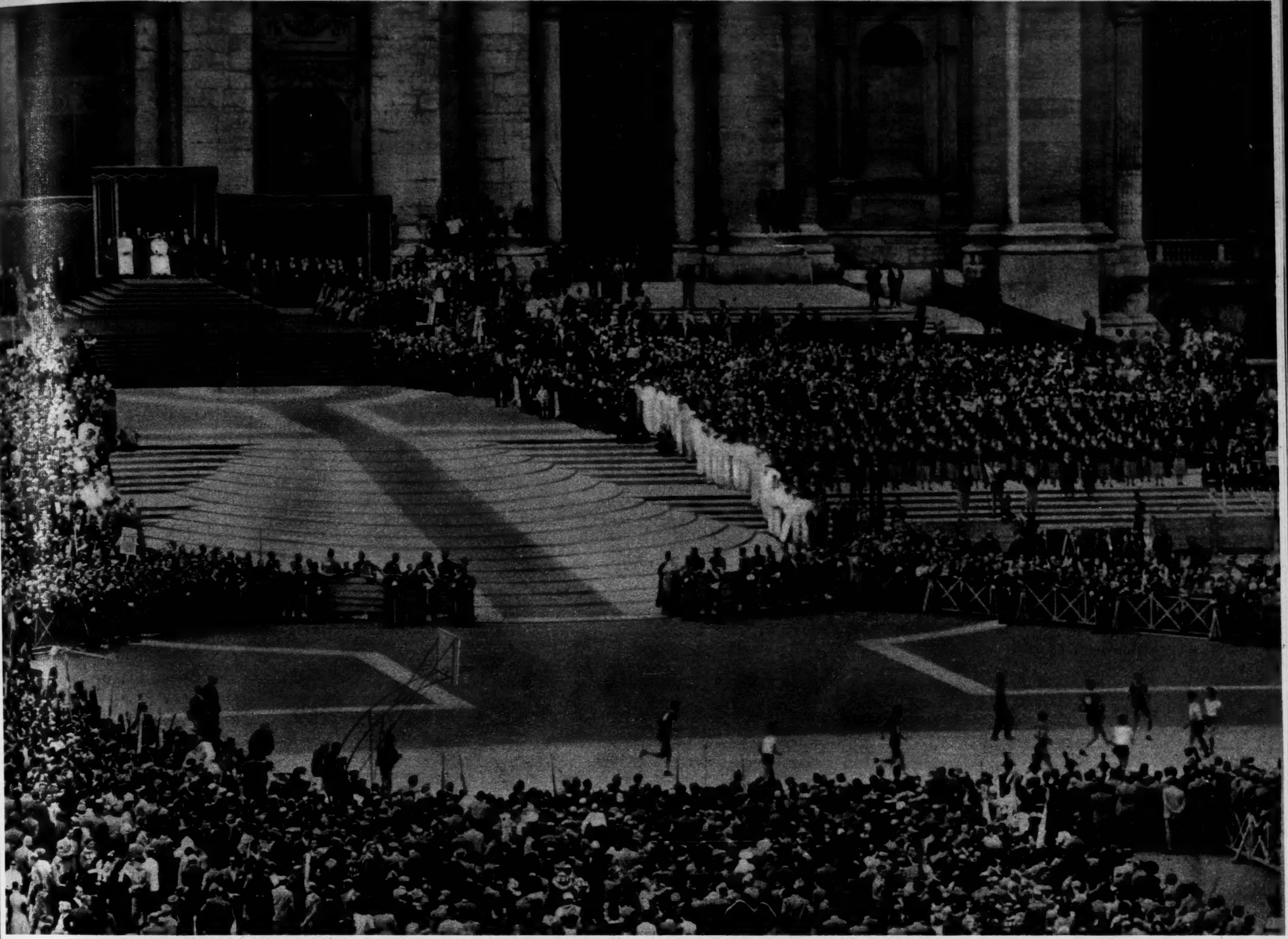


80000 Spa
Unter dem P
und höchste V

Da
ri

Das Bas

Ein gewal
Pilger aus ga
Heiligen Vat
eine Segeljoll
reichen Man
Kommuniste
angesetzte M



80000 Sportler und 170000 Pilger *standen dichtgedrängt auf dem Petersplatz in Rom. Unter dem Portal saß der Heilige Vater und verfolgte gespannt das Basketball-Spiel. Kardinäle und höchste Vertreter des Diplomatischen Korps umringten den Papst, und sie hörten seine leisen Beifallsäußerungen. Nie war der Petersplatz Zeuge einer so heiter beschwingten Massenkundgebung, zu der Tausende im Sportdreß erschienen waren. „Sport gehört zu unserm Leben und ist notwendig zur Erziehung unserer Jugend", hatte der Papst den Gläubigen zugerufen, die ihm begeistert zujubelten*

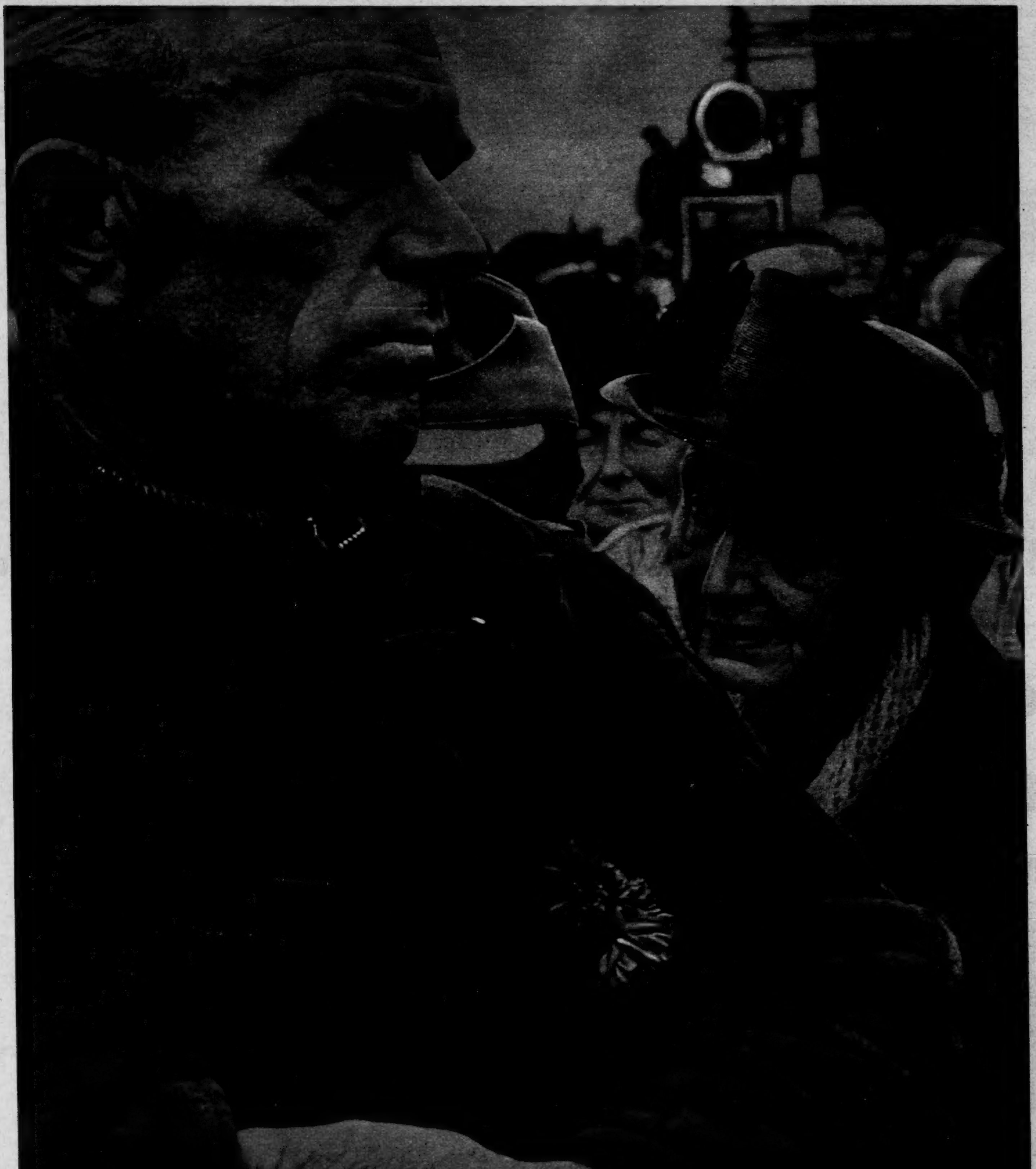
Der Papst rief bravo!

Das Basketball-Spiel auf dem Petersplatz

Ein gewaltiges Schauspiel *bot der Aufmarsch der Sportler und Pilger aus ganz Italien vor dem Petersdom. Die Sportvereine brachten dem Heiligen Vater zahllose Geschenke, Radios, Weine, Kleidung und sogar eine Segeljolle. Nach dem Spiel gratulierte der Papst dem Kapitän der siegreichen Mannschaft vom St. Josephs-Kolleg in Rom (rechts). Nur die Kommunisten hatten an diesem Tag das Nachsehen: eine von ihnen angesetzte Massenkundgebung erstickte im Aufmarsch der Sportler*

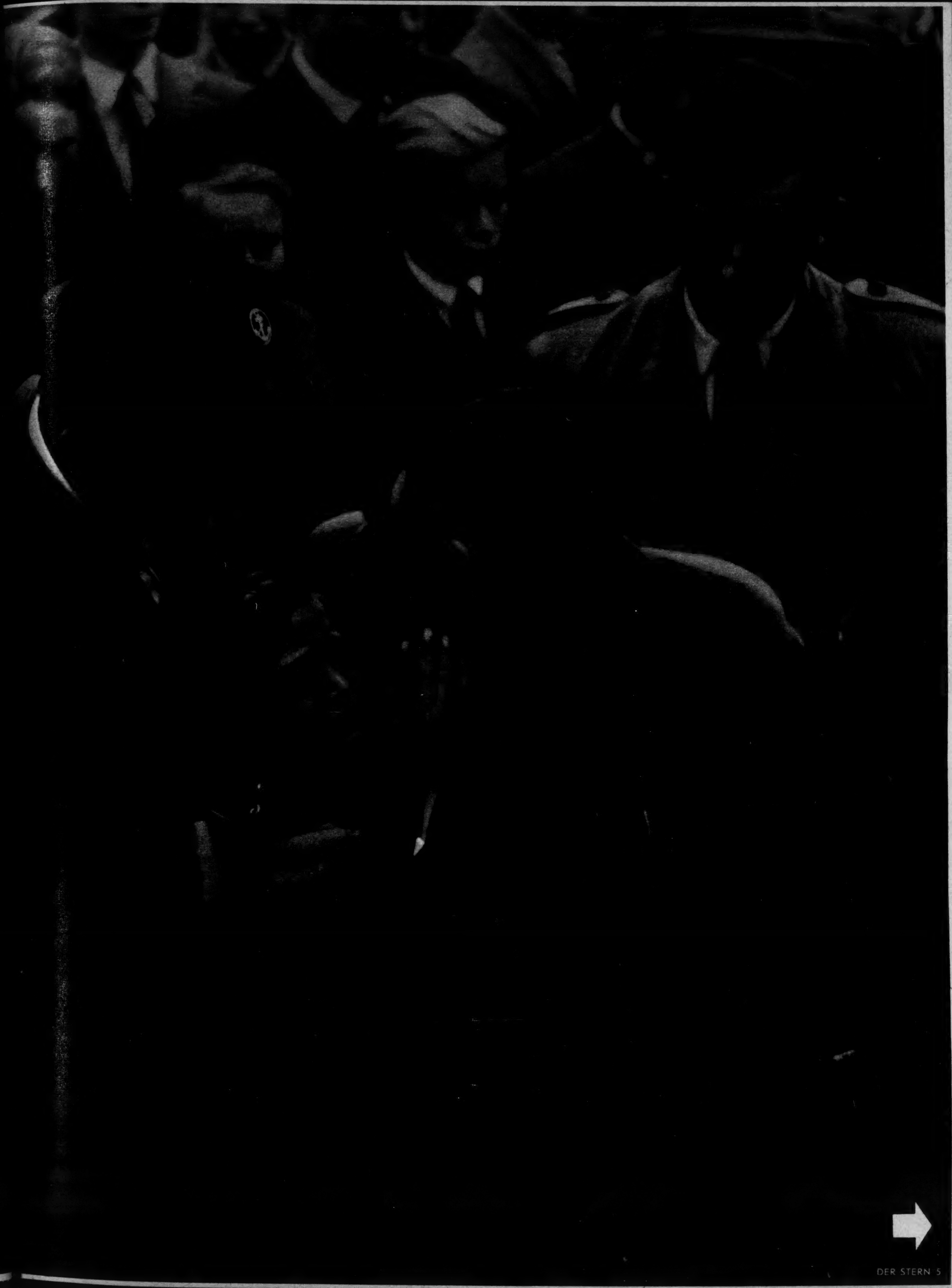
HEIMKEHR 55

Zehn Jahre nach dem Kriege kamen die Letzten



Zehn Jahre haben sie gewartet *auf diese Stunde. Ihre Gesichter sind darüber zu Ruinen geworden, die nur noch das unmenschliche Leid widerspiegeln können, das der Krieg über die Familien brachte. Vergeblich suchte dieser Heimkehrer in Friedland nach seinen Angehörigen. Er sah nur in fremde Gesichter, ebenso wie die alte Mutter neben ihm, die mit fast blinden Augen in den Gesichtern der Heimkehrer nach den Zügen ihres Sohnes suchte. Eine Insel des Schmerzes – und nur wenige Meter weiter . . .*

Der glücklichste Augenblick *im Leben der Familie Warzineck aus Göttingen: sie ist in diesen Sekunden zum erstenmal vereint, denn als die jetzt 11jährige Tochter geboren wurde, geriet der Vater in Gefangenschaft. „Das ist Vati", mußte die Mutter sagen. Und die Hand des Kindes betastet sein Gesicht wie etwas Unwirkliches, Unfaßbares. So nah wohnte in diesen Tagen in Friedland der Schmerz neben der Freude. Und beide wurden erlitten und erlebt unter einem Strom von Tränen*



Ganz Deutschland blickt in diesen Tagen nach Friedland, wo sich die Tore de eimat öf

Hinter Stacheldraht *lernten sie sich lieben. Lydia Muchetto war 1948 wegen „Spionage" verhaftet worden. Heinz Quade hatten die Russen geholt, weil er für die SPD arbeitete. Beim Steineschleppen in Workuta begegneten sie sich. Jetzt wollen sie gemeinsam den Weg ins Leben zurück suchen, nachdem sie beide eine schwere Tuberkulose in Sibirien beinahe dem Tode ausgeliefert hatte*

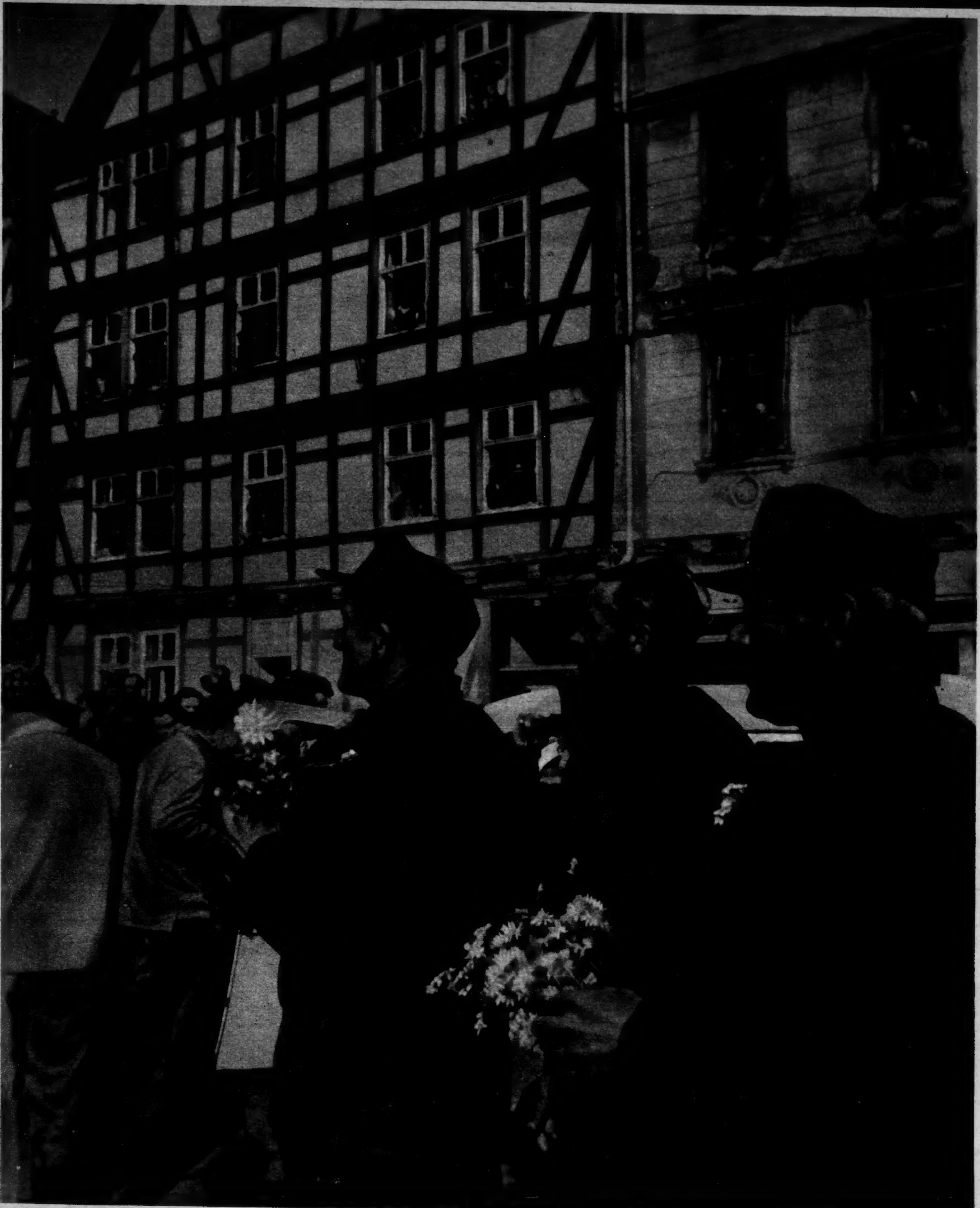
Alte Kameraden: *Heimkehrer Hermann (links), ehemaliger Fallschirmjägeroberst, traf in Eschwege seinen ehemaligen Regimentskameraden Freese, der jetzt Grenzschutzmajor ist. Angelegentlich erkundigte sich Hermann, der eine guterhaltene Wehrmachtsuniform zur Schau trug, nach seinen derzeitigen militärischen Chancen. „Sind bei der Gendarmerie?" fragte der Oberst. „Nein, Grenzschutz", erläuterte der Major. „Na ja", fand der Oberst, „brauchen ja auch tüchtige Leute." Der forsche Tonfall des Obristen und sein betont strammer Auftritt, der typisch für eine Anzahl der jetzt zurückgekommenen Offiziere war, enthüllte eine tragische Verstrickung: sie waren Hitlers strammste Soldaten, und sie waren es zehn lange, unmenschlich schwere Jahre hindurch in der Abwehr sowjetischer Unmenschlichkeit und bolschewistischer Propaganda geblieben. Der Krieg war für sie weitergegangen. Erst in Friedland begann für sie der Frieden und das zivile Leben, in dem sie keine Übung hatten. Sie kamen jetzt heim in einen Staat, in eine Demokratie, denen sie als Menschen von gestern fremd gegenüberstehen. Für diese Heimkehrer sind die letzten zehn Jahre in einem besonderen Sinne verloren*

Dieter Friede *war eines der ersten Opfer, an denen die Sowjets im Nachkriegs-Berlin ihre Menschenraubmethode praktizierten. Er wurde im November 1947 durch die telefonische Nachricht, ein Freund sei verunglückt, in den Ostsektor gelockt. Als er in Friedrichshagen das „Krankenzimmer" betrat, sah er in die schußbereiten Pistolen dreier Russen. Friede, der für eine Westberliner Zeitung arbeitete, wurde wegen angeblicher Spionage für die Amerikaner zu zehn Jahren Arbeitslager verurteilt. Jetzt kehrte er aus dem Straflager Workuta zurück*

Hitlers Kamm
Linge bekam bere
angebote ausländis
die Veröffentlichun
Er hatte schon fü
schreiben müssen,
denn Linge war Au
lers Selbstmord. D
hatte die Leiche aus
getragen und sie
Hitlers Flugkapitä
ebenfalls zurück
seinerseits den bis
des „Reichsleiters

e de eimat öffneten

Hitlers Kammerdiener *Heinz Linge bekam bereits hohe Honorarangebote ausländischer Zeitungen für die Veröffentlichung seiner Memoiren. Er hatte schon für die Sowjets aufschreiben müssen, was er erlebt hatte, denn Linge war Augenzeuge von Hitlers Selbstmord. Der Kammerdiener hatte die Leiche aus dem Führerbunker getragen und sie selbst angezündet. Hitlers Flugkapitän Baur, der jetzt ebenfalls zurückkehrte, bestätigte seinerseits den bisher ungewissen Tod des „Reichsleiters" Martin Bormann*



Im Lager geboren *wurden diese Kinder. Frau Seelmann (links) war 1951 in Ostberlin wegen angeblicher „Spionage" verhaftet worden. Ihre Tochter, deren Vater ein Kriegsgefangener ist, wurde erst vor drei Wochen geboren. Auch der Heimkehrerin Christiane Gruwe war die Trauung im Lager verboten worden. Die Frauen, die zum Teil als halbe Kinder verschleppt worden waren, wurden durch die Sklavenarbeit allem Weiblichen entfremdet (Bild links)*

Das Bild der Heimat *hatte zehn Jahre lang nur noch in ihren Träumen gelebt. Jetzt begegnete es ihnen in der Schönheit eines Herbsttages zum erstenmal in dem Grenzstädtchen Eschwege, dessen Einwohner die letzten Soldaten des großen Krieges mit Blumen begrüßten. Aber sind sie wirklich die letzten? Die Sowjets gaben nur 9000 Deutschen die Freiheit, dem zehnten Teil derjenigen, die sich nach amtlichen Bonner Unterlagen noch immer in ihrer Hand befinden müssen*

FOTOS: WIEDEMANN/BROCK/HEIDEMANN

Kriegsgefangenen-Bischof ➡ *Heckel konnte in Friedland den Heimkehrer Paul Hermes begrüßen. „Sie haben mir das Leben gerettet", sagte Hermes. Er hatte am Weihnachtsabend 1951 beschlossen, seinem Leben ein Ende zu machen und sich in die „verbotene Zone" des Lagers, in das Maschinengewehrfeuer der Wachtposten zu stürzen. Ein Kaffeeholer aber brachte ihm ein Liebesgabenpaket des Bischofs mit. „Ihr Brief gab mir wieder Lebensmut", berichtete Paul Hermes*

Liebe auf den ers

Die Herzen der Zuschauer flogen dem Pariser Modeschöpfer Pierre Balmai

Hamburg hatte großen Modebesuch: Pierre Balmain, der bekannte Modeschöpfer aus Paris, war mit sechs Mannequins und 92 Modellen seiner diesjährigen Herbst- und Winterkollektion in die Hansestadt gekommen. Es war sein erster Besuch in Deutschland, und die Hamburgerinnen, die seine Creationen im „Hotel Atlantik" sahen, brachten ihm Liebe auf den ersten Blick entgegen. Er erfreute das Auge seiner Zuschauer mit einer Auswahl an Modellen, die alle unter dem Motto standen: „Jolie Madame" — hübsche Dame. Man war begeistert von dem weiblich-anmutigen Stil und der tragbaren Eleganz. Pierre Balmain, dessen 1945 gegründetes Haus heute Weltruf hat, verdiente sich seine modischen Sporen bei berühmten Couturiers ihrer Zeit — bei Captain Molyneux und Lucien Lelong. Mit Christian Dior verbindet ihn herzliche Freundschaft. Die Kenntnisse aus jener Zeit, zusammen mit dem Wissen um die Architektur und ihre Gesetze, der er sich einmal als Student verschrieben hatte, ließen ihn den Weg zu raffiniertesten Schnitten mit klaren, oft geradezu strengen Linien finden. Der liebenswürdige Südfranzose ist der Ansicht, daß jede Frau „hübsch" aussehen kann, und daß man dies am besten mit zwar schneidertechnisch raffinierten, doch einfach wirkenden Fassons erreichen kann. Aber nicht nur die Kunst des Zuschnitts — kostbares Material, feinsinnig-handwerkliche Arbeit und das Gefühl für wirkungsvolle Farbkombinationen lassen Tageskleider von auffallender Unauffälligkeit, vor allem Abendroben, entstehen, die ihrem Namen alle Ehre machen. Versailles und Buckingham-Palast, Botschafterin und Schloß Amalienborg oder Lady Macbeth bezeichnen wahrhaft königliche Kleider. Pierre Balmain, der am 22. und 23. Oktober in Berlin sein wird, kam auf Einladung der Opal-Strumpfwerke nach Deutschland.

Pierre Balm seiner *Mannequ* *Französinnen fü* *Modelle ihres M* *sie festliche Ab* *reich mit Perlen* *Vordergrund re* *diesjährige deut* *mit V-Dekolleté*

Große Premiere *hat dieses schmale fußfreie Theaterkleid aus schwarzem Samt, mit langen schlanken Ärmeln und einem großen ovalen Ausschnitt. Seine Begleitung übernimmt ein kostbarer siebenachtel langer Hermelinmantel als Bestätigung für die jederzeit wirkungsvolle Kombination von Schwarz und Weiß, von Samt und Pelz*

Seiden-Medaillons *in Weiß, mit reicher Goldstickerei verziert, lassen den weiten Rock dieser großen Abendrobe aus schwarzem Samt zum Blickpunkt werden. Der kleidsame, herzförmige Ausschnitt erhöht den Charme dieses Modells. Die dazugehörige doppelseitige Stola aus Samt und Seide ist ein sehr dekorativer Rahmen*

Makellos *in* *edel im Mater* *dem der Besa* *Cocktailmantel* *zügige Ärmelst* *Kutscherkrage* *sonders schma*

e‑ersten Blick

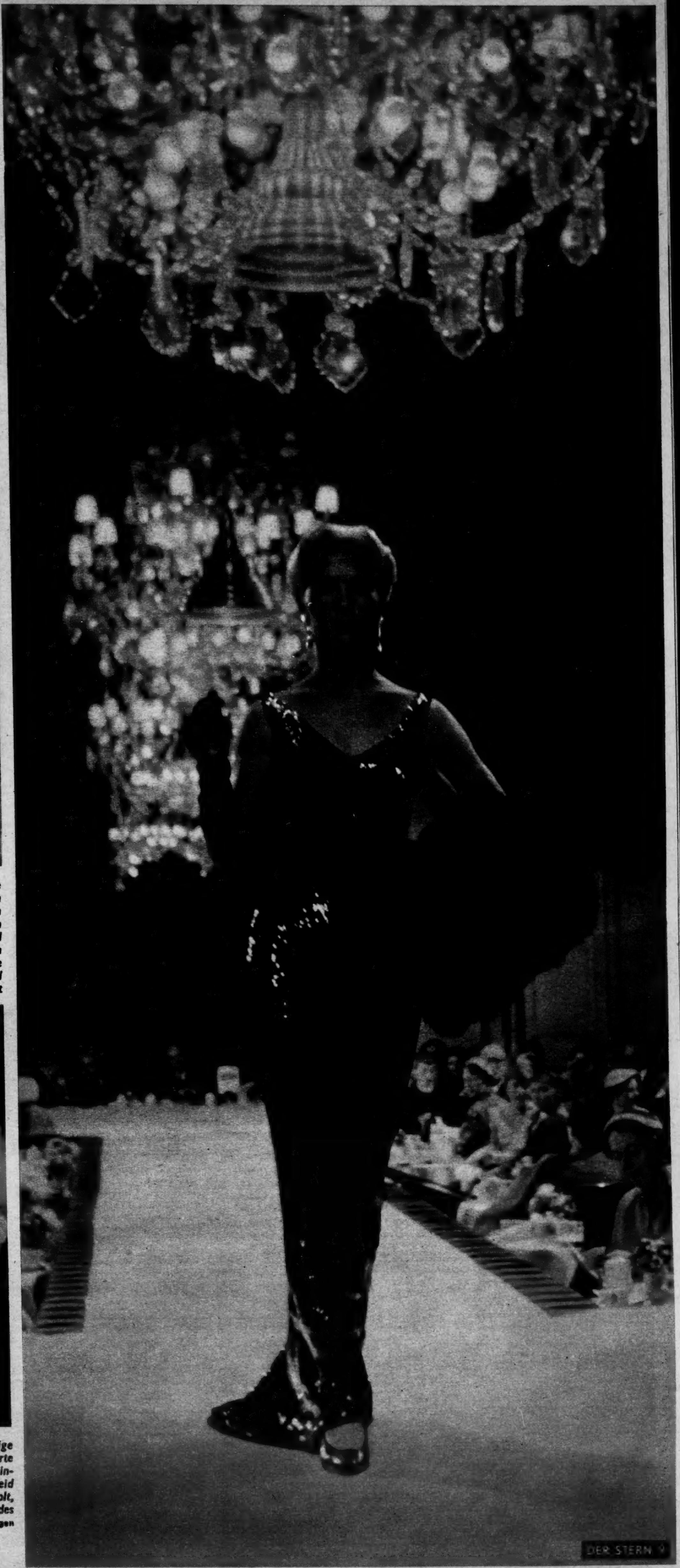
eschöpf‑ierre Balmain bei seinem ersten Besuch in Deutschland zu

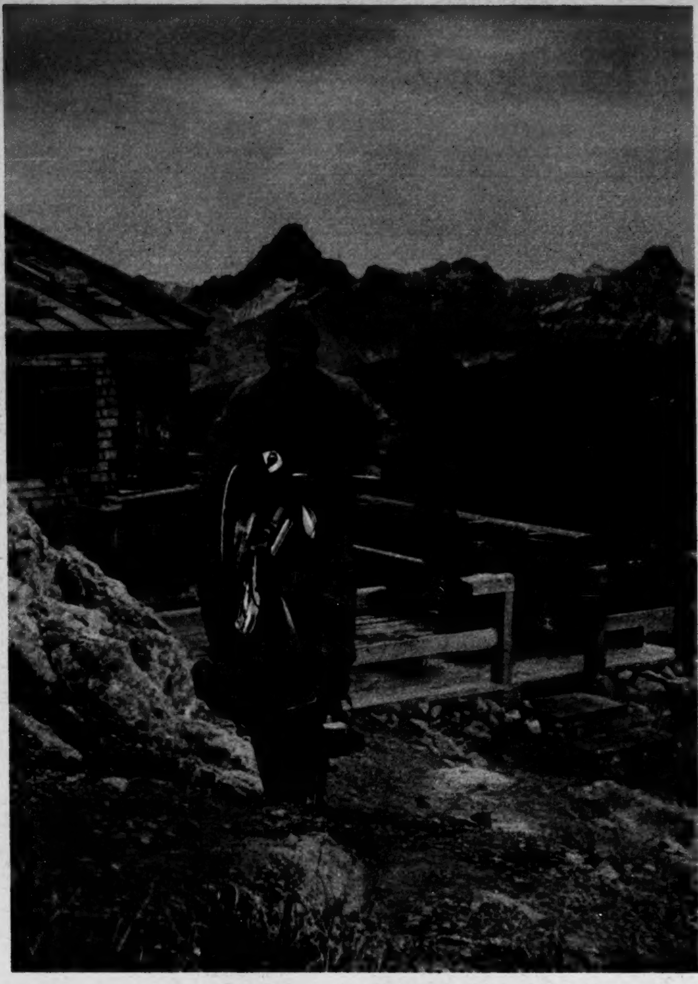
Pierre Balmain, *der bekannte Pariser Modeschöpfer, sitzt hier strahlend im Kreise seiner Mannequins, die ihn auf seiner ersten Deutschland-Reise begleiteten. Die charmanten Französinnen führten auf einer Modenschau im Hamburger Hotel „Atlantik" die neuesten Modelle ihres Meisters mit Anmut und Grazie über den Laufsteg. Auf unserem Bild tragen sie festliche Abendkleider aus pastellfarbenem Satin, ausnahmslos kunstvoll bestickt und reich mit Perlen, Steinen und Pailletten besetzt. Der kleidsame V-Ausschnitt dominiert. Im Vordergrund rechts das Brautkleid aus weißer Spitze, links daneben: Margit Nünke, die diesjährige deutsche Schönheitskönigin. — Foto rechts: Ein raffiniertes Pailletten-Abendkleid mit V-Dekolleté und kleiner Schleppe. Es umhüllt die Trägerin wie eine zweite Haut*

...iß, mit reicher
...en weiten Rock
...chwarzem Samt
...leidsame, herz-
... Charme dieses
...seitige Stola aus
...orativer Rahmen

Makellos *in seiner lichten Farbe und edel im Material ist der weiße Nerz, aus dem der Besatz für diesen schwarzen Cocktailmantel gearbeitet wurde: Großzügige Ärmelstulpen und ein jugendlicher Kutscherkragen lassen den Mantel besonders schmal und anmutig erscheinen*

Miss Germany 1955, *die diesjährige Schönheitskönigin Margit Nünke, führte einige speziell für sie entworfene Balmain-Modelle vor: hier ein reinseidenes Tanzkleid mit Hermelin-Stola. Der Rock wiederholt, durch Blenden betont, das V-Thema des Ausschnitts* FOTOS: Leonard, Kallmorgen





DAS IST DER GIPFEL

den Weltmeister Werner Haas hier erreichte. *Er ließ es sich einfallen, mit einem Motorrad auf Bergtour zu gehen. In Oberstdorf schwang er sich in den Sattel seiner Maschine und knatterte durch stille Wälder über lichte Höhen zum 2224 Meter hohen Nebelhorn. Nach einer Stunde und 45 Minuten hatte er das Gipfelkreuz erreicht und dabei Steigungen bis zu 63 Prozent überwunden. Das schwierigste Stück bildete ein 40 Meter langer und nur 20 cm breiter Felsgrat, der nach beiden Seiten steil abfiel. „Eine unerhörte Leistung", gestand bescheiden seine Motorradfirma, für die er die Tour unternahm. Das macht ihm keiner nach. Hoffentlich, kann man nur sagen. Die Oberstdorfer Polizei jedenfalls schickte ihm erstmal ein Strafmandat*

Fürst Rainier hat kein Glück bei den Frauen

Frühere Geliebte Giselle Pascal heiratete

Kurz nachdem seine frühere Geliebte, die französische Filmschauspielerin Giselle Pascal ihren Kollegen Pellegrin geheiratet hatte, gestand der Herrscher von Monako seinen Untertanen: „Die Frage meiner Heirat, die Sie mit Recht beschäftigt, interessiert mich ebenso sehr, wenn nicht noch mehr als Sie." Der 32jährige Rainier III. hat allen Grund zu solch offener Rede, denn die Gerüchte wollen nicht verstummen, daß seine Schwester Antoinette inzwischen auf den Thron spekuliert, weil der Fürst noch immer Nachkommen vermissen läßt.

SchwesterAntoinette

Fürst ohne Glück

Schuldlos bestraft: Josef Meindl.

Der Stiefvater wollte ihn loswerden.

Schöne Eltern!

„Mein Sohn kam unschuldig ins Gefängnis", bekennt heute die 73-jährige Mutter Walburga. Vor 26 Jahren behauptete sie vor dem Richter: „Er hat mich geschlagen und erpreßt." Sie hatte die Beschuldigung erfunden, weil der Stiefvater für den 20jährigen Josef nicht mehr aufkommen wollte. Josef kam für sieben Monate ins Gefängnis und wurde dann als Österreicher aus Deutschland ausgewiesen. Nach dem Kriege kehrte er nach München zurück und erhielt bei der Stadt Anstellung. Als seine „Vorstrafe" bekannt wurde, entließ man ihn. Arbeitslos wartet er jetzt nach dem Bekenntnis der Mutter auf die Rehabilitierung.

Späte Reue: herzlose Mutter Walburga.

Zurückgelaufen

kam Erich Kruzycki mit Frau. Der 10000-Meter-Meister von 1951 war vor einem Jahr in den Osten hinübergewechselt, weil es ihm im Westen nicht mehr gefiel. Mit Ehren und Blumen wurde er drüben empfangen. Jetzt aber sprinterte er wieder über die Berliner Sektorengrenze zurück, obgleich ihm die SED eine hübsche Wohnung eingerichtet hatte. „War wirklich nichts für mich", bekannte reumütig der Sportler.

Am Ziel: Langstreckler Kruzycki und seiner Frau reichten ein Jahr im Osten zu Gesinnungswechsel und Rückkehr.

Pech in der Liebe

hat John Bolton aus Ipswich in England. Vor neun Jahren heiratete er die hübsche Russin Nadia Stanislowa. John war damals Botschaftssekretär in Moskau. Fünf Tage nach der Hochzeit wurde er nach England zurückgeschickt. Nadia blieb. 1953 bekam John einen Brief, sie sei nun von ihm geschieden. Doch als er jetzt mit Betty Helton (links) neues Eheglück erstrebte, sagte die Justiz „Bigamie!" und nein.

Nadia Stanislowa war fünf Tage mit John verheiratet

Ein Goldschatz

in jeder Beziehung ging kürzlich durch die Straßen von New Orleans (USA). Unter Polizeischutz trug Mannequin Mary Daughters ein aus reinen Goldfäden und Wolle gewebtes Kleid zu einer Modenschau von Herbert Sondheim. Wert (des Kleides): 3000 Dollar

Familie Hampson sucht eine neue Wohnung

„Zwecks Geisterjagd"

stand als Grund auf dem Urlaubsschein des Obermatrosen William Hampson. Man hatte ihn von Malta aus zu seiner Frau und den beiden Töchtern nach London geschickt, weil es in seiner Wohnung spukte. Der Geist eines Pfarrers, der dort vor 40 Jahren Selbstmord begangen hatte, trieb mit Hampsons Angehörigen rohe Scherze. Auch die Gegenwart des Obermatrosen konnte den jetzt „offiziell anerkannten" Geist nicht stören ...

Ein gutes Gewissen

und keine Angst vor Strafe hat der amerikanische Flieger Jose Montijo. Mit dicken Handschellen an einen Kriminalbeamten gefesselt, ließ er sich in Fontainebleau in Frankreich aufs Standesamt führen und heiratete die 21jährige Französin Madeleine Thomas. Montijo soll bei einer wüsten Schlägerei einen Franzosen erstochen haben. Zu seinem Kriminalbeamten sagte er vor der Hochzeit: „Bitte, werden Sie doch mein Trauzeuge. Sie müssen ja sowieso mit!"

„Halt ja den Mund!"

sagte ein englischer Geheimdienstbeamter vor zehn Jahren zu Mrs. Lilian Penn-Smith. Sie wurde damals nach kurzer Haft als angebliche deutsche Spionin plötzlich entlassen. Seitdem steht Lilian auf der „Schwarzen Liste", ohne zu wissen, warum. Sie will nach den USA zu Mutter und Tochter, aber die Londoner Justizbehörden verweigern ihr hartnäckig Visum und — Rehabilitierung

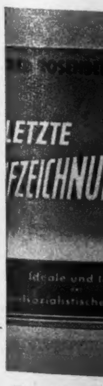
„NIMM DOCH DAS GELD!"

schrien die Zuschauer im Fernsehstudio von Hollywood mit *heiser erregten Stimmen der 19jährigen Pat Morris zu: 100 000 Dollar in Banknoten lagen vor dem Mädchen auf dem Tisch. Pat hätte nur zuzugreifen brauchen, und das Geld hätte ihr gehört. Doch das Mädchen rührte sich nicht. Millionen Menschen verfolgten vor den Fernsehschirmen gebannt das grausame Spiel. Sie sahen, wie Hypnotiseur Arthur Ellen (Mitte) Pat in eine Tiefschlafhypnose versetzte. Fernseh-Zeremonienmeister Jack Bailey schilderte die Ereignisse vor der Kamera. Pat schlief fest. Nach einiger Zeit wurde sie geweckt. Wenn sie in den nächsten 20 Sekunden zugegriffen hätte, wäre sie reich gewesen. Doch Pat blieb starr. Statt der 100 000 bekam sie nur einen Trostpreis von 1000 Dollar und einen neuen Wagen. Immerhin!*

Zur Selbsth

Ska

St



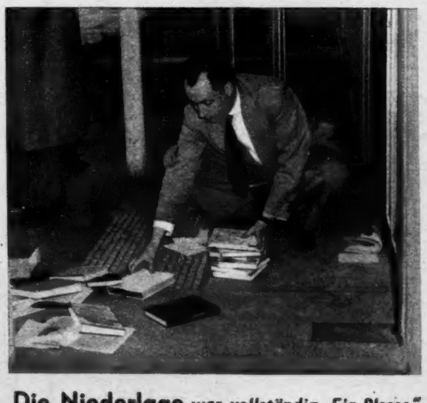
Das Buch
verbrecher-
Waffen-SS"
semiten Bar

Zur Selbsthilfe schritten auf der Frankfurter Buchmesse die Verleger unter Führung Dr. Reykers (rechts). Vergeblich versuchte ein Plesse-Vertreter ihn zu hindern. Der Stand flog hinaus.

Skandal am Stand 548

Der Ärger mit Niedersachsens abgesetztem Kultusminister Franz Leonhard Schlüter will kein Ende nehmen. Diesmal war es der „Plesse-Verlag", an dessen Gründung Schlüter seinerzeit tatkräftig mitgewirkt hatte. Diesem Verlag blieb es vorbehalten, auf der Frankfurter Buchmesse einen peinlichen Zwischenfall zu erregen: auf seinem Stand Nr. 548 stellte er als Saisonschlager ausgerechnet Alfred Rosenbergs „Letzte Aufzeichnungen" aus. Vergeblich wurden die anderen Verleger beim Börsenverein vorstellig, diese Provokation zu unterbinden. Die Verantwortlichen berieten so lange, bis es den Ausstellern zu viel wurde. Sie griffen zur Selbsthilfe und beförderten die braunen Produkte ins Freie, wo sie zu einem Haufen zusammengekehrt wurden.

Das Buch des Anstoßes: *Alfred Rosenbergs Aufzeichnungen aus dem Nürnberger Kriegsverbrecher-Gefängnis. Nicht weniger eindeutig sind die übrigen Titel: „Die Ritterkreuzträger der Waffen-SS", Naumanns „Nau-Nau gefährdet das Empire", die Broschüre des französischen Antisemiten Bardèche „Der Weg nach vorn" und Rudels „Trotzdem", womit er offenbar „Dennoch" meinte*



Die Niederlage *war vollständig. Ein Plesse-Angestellter klaubte die Reste am Boden auf. Verleger Schütz (rechts), ehemaliger SS-Führer und DRP-Abgeordneter, mußte seine Sachen packen*

Schöner und lieblicher durch KALODERMA

Beneidet man Sie um Ihren ebenmäßigen, durchsichtig-matten Teint? Velvetcreme schützt Ihre Haut-Poren tagsüber vor jeder Verunreinigung, sie glättet die Haut, verdeckt Unebenheiten und sonstige kleine Mängel der Haut-Struktur und verleiht Ihrem Teint einen wundervoll *seidig-matten, samtartigen* Schimmer.

Tragen Sie Velvetcreme morgens hauchdünn auf - am besten nach Reinigung mit der intensiv wirksamen Kaloderma Spezial-Reinigungscreme und Straffung mit dem porenschließenden, tonisierenden Kaloderma Gesichtswasser.

(Und vergessen Sie nicht, das Hautgewebe während der Nacht mit der tiefdringend regenerierenden Aktivcreme zu nähren und zu beleben: sie hält Ihre Haut jung und spannkräftig.)

velvet creme

Hautpflegende **mattierende** *Tagescreme*

Cremes: Tube DM 1.20 · Topf 2.50
Gesichtswasser DM 2.20 u. 3.60

W 69843

Ein kleines brasilianisches Waisenkind fand durch „Sternchen" und „Schnuppe" neue Eltern

Kleine[s M…]

Sternchen" und „Schnuppe" — das sind die beiden Hauptfiguren der Kinderbeilage des großen Sterns, die jede Woche neue Abenteuer erleben. Diesmal schwammen sie über den Großen Teich, als blinde Passagiere an Bord der „Burg Sparrenberg" von der Hamburg-Süd. Die Puppen waren als Geschenk gedacht, als ein Gruß aus Deutschland an brasilianische Kinder. Aber in der Hafenstadt Porto Alegre erfüllten sie mehr als ihr Programm: sie spielten Schicksal. Während sich ihr Schiff noch mit vorsichtigen Manövern ans Pier schob, wurde zur gleichen Stunde die kleine Brasilianerin Maria da Graca Silva ins Waisenhaus gebracht. Sie hatte keine Eltern mehr, und die Verwandten fanden keine Zeit für sie. Dicke Tränen standen in ihren Augen an diesem ersten Tag in der fremden Umgebung. Sie durfte auch noch nicht, wie die anderen, einen Ausflug auf den Jahrmarkt machen, weil sie noch kein Anstaltskleid besaß. Zum Trost aber nahm die Direktorin des Waisenhauses Maria mit an Bord der „Burg Sparrenberg", wo Frau Landahl, eine Deutsche, mit Hilfe der brasilianischen Zeitung „Folha Da Tarde" unter 100 Kindern die Puppen „Sternchen" und „Schnuppe" ausloste. Es gab Kakao und Kuchen dazu. Kapitän Künkenrenken berichtete später: „Unser Bedienungspersonal stand vor einem schier unlösbaren Problem." Denn Jung-Brasilien haute mächtig in den deutschen Kuchen ein, daß die Stewards Mühe hatten, mit dem Nachschub Schritt zu halten. Dann spielte der Kapitän Glücksfee und griff in die Lostrommel: „Sternchen" wanderte in die Hände der jubelnden kleinen Janete. Und „Schnuppe" fand zu Maria, dem Waisenkind. Maria kullerten wieder mal die Tränen aus den rabenschwarzen Augen, diesmal aber vor Glück. Sie saß still in der Ecke des weißgedeckten Tisches und fuhr mit zitternden Händen der Puppe durchs Haar. Frau Landahl und ihr Mann beobachteten die Szene. Sie sahen sich an und nickten sich zu. Dann nahmen sie Maria an die Hand und gingen mit ihr nach Hause. In dieser Minute hatte die Waise Eltern gefunden. Maria wurde inzwischen von ihnen adoptiert.

Eine kleine Aufmerksamkeit, *eine nette Idee – mehr wollte es eigentlich nicht sein: brasilianische Kinder sollten von deutschen Kindern einen Gruß erhalten. Die Hamburgerin Ute Lesch übergab zwei Sternchen-Puppen dem Kapitän Künkenrenken von der „Burg Sparrenberg", der sie als „blinde Passagiere" mit auf die Weltreise nach Brasilien nahm. Im Hafen von Porto Alegre aber entschieden „Sternchen" upd „Schnuppe" das Lebensglück eines kleinen brasilianischen Waisenkindes: es fand bei der Verlosung der Geschenke aus Deutschland neue Eltern*

Das Lä… *Puppe ihr … liebreizen… an Bord d…*

Die Ste… *als sie an … von Porto … Kinderges… Bigkeiten … beinahe N… der Tafel h… inne. Vor ih…*

…es Mädchen, großes Glück

…e Idee –
…anische
…ruß er-
…b zwei
…von der
…agiere“
…n Hafen
…rnchen“
…en bra-
… Verlo-
… Eltern

Das Lächeln der Maria da Graca *war im ersten Augenblick noch ungläubig, als eine kleine Puppe ihr und der größeren Janete das große Glück bescherte. Sie zeigte sich dabei so bescheiden und liebreizend, daß sie das Herz einer anwesenden Deutschen im Fluge eroberte. Die Auslosung der Puppen an Bord des deutschen Schiffes wurde für sie zum Lebensschicksal: Maria gewann dabei neue Eltern*

Die Stewards kamen ins Schwitzen, *als sie an Bord des deutschen Schiffes im Hafen von Porto Alegre die eingeladene brasilianische Kindergesellschaft bewirteten. Die deutschen Süßigkeiten schmeckten den Gästen so gut, daß es beinahe Nachschubschwierigkeiten gab. Am Kopf der Tafel hatten Maria und Janete die Ehrenplätze inne. Vor ihnen saßen „Sternchen“ und „Schnuppe“*

Fôlha da Tarde

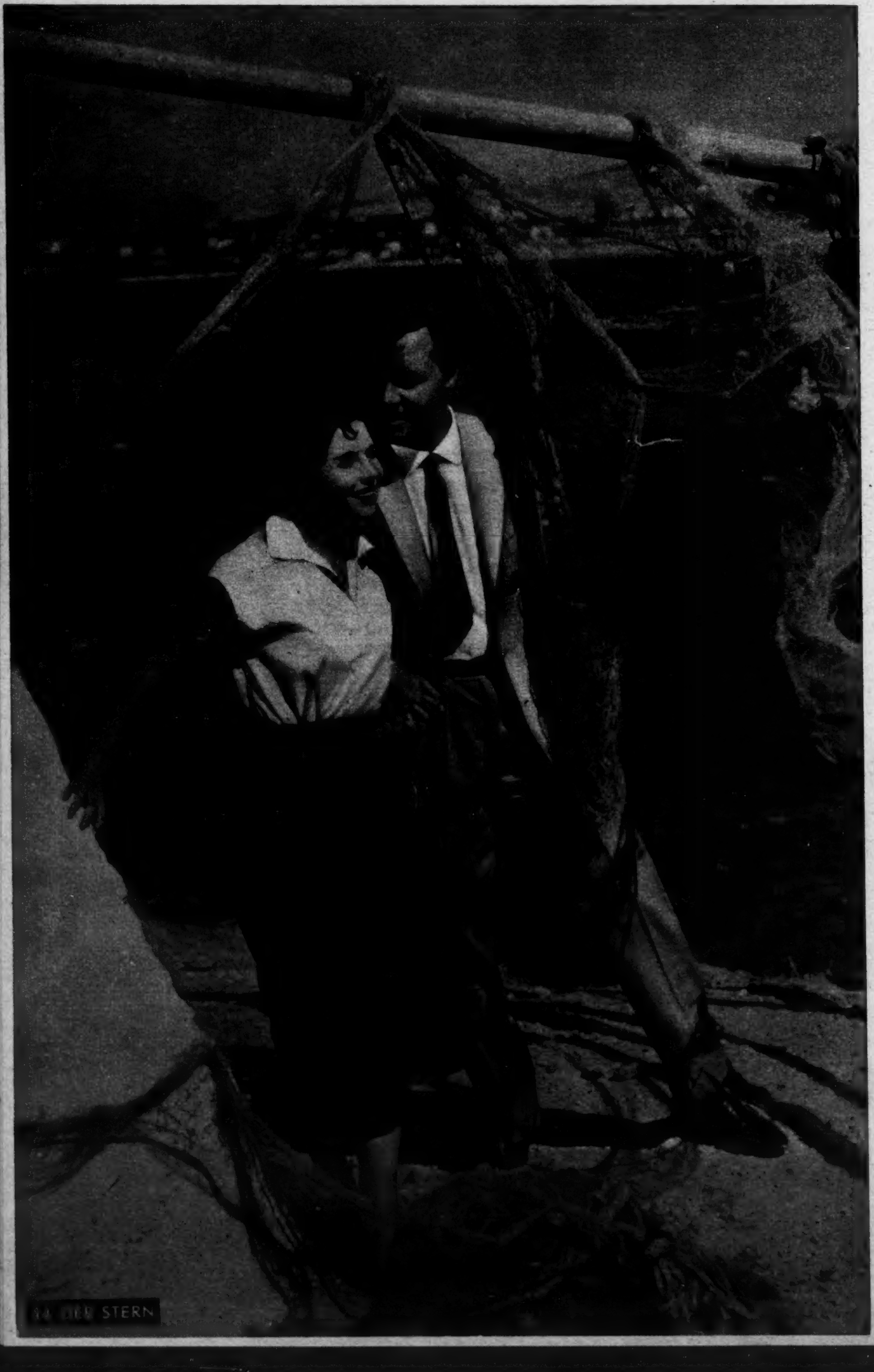
GRAVE INCIDENTE

RUSSO-AMERIC…

„Die deutschen Puppen gewannen“, *berichtete die brasilianische Zeitung „Folha da Tarde“ in großer Aufmachung am nächsten Tag. Es war ein Glückstag für Maria: das deutsche Ehepaar Landahl (rechts im Foto: Frau Landahl), das in Porto Alegre ansässig ist, nahm das Waisenkind auf. Maria war erst wenige Stunden zuvor in das Waisenhaus der Hafenstadt gebracht worden* FOTOS: Santos Vidarte

Wochenendflug zum Schauplatz unserer Sehnsucht

Für den Stern flogen diesmal Sonja Ziemann und Ivan Desny. Das sonnige Ziel ihrer Flugreise war Griechenland

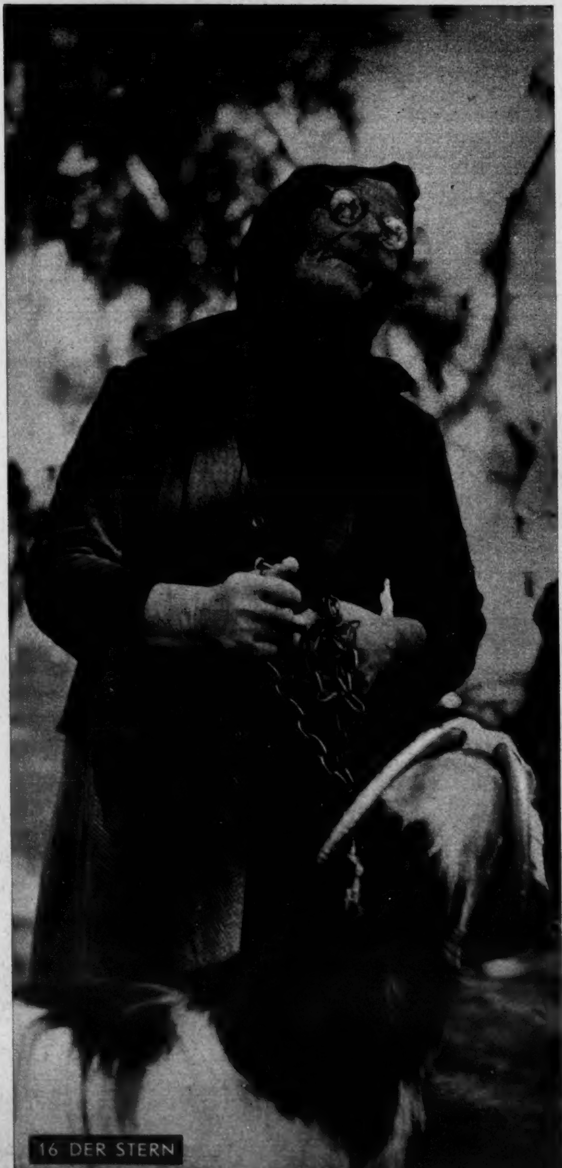


Mit unseren beiden Globetrottern brauchen wir Sie diesmal nicht näher bekannt zu machen, denn Sie kennen sie, liebe Sternleser — vielleicht noch besser als wir. „Sonny", so wird Sonja Ziemann von ihren Freunden genannt, ist die Helen in unserem kürzlich zu Ende gegangenen Roman „Mädchen ohne Grenzen". Ivan Desny, russisch-französischer Abstammung, in China und den USA aufgewachsen, spielt den Gilbert Johnson. Der Film nach unserem Roman ist beinahe fertig. Eine der letzten Szenen wird gerade in Griechenland gedreht. Sie spielt auf einer der tausend Inseln im Ägäischen Meer, die noch nie einer gewissenhaft gezählt hat, und auf der Akropolis hoch über Athen. „Schaut euch ein bißchen für uns um, wenn der Regisseur Geza von Radvany euch dafür Zeit läßt, schreibt auch, was euch verlockend fremd oder altvertraut erschien, kurz, erzählt uns was vom Balkan, von den Menschen dort unten, wie sie leben, tanzen, weinen und denken", sagten wir zu Sonja und Ivan. Unseren Fotografen Gundlach haben wir dem Paar mitgegeben. Und nun sind sie alle zurück, und hier sind ihre Fotos, hier ist ihre Geschichte — eingepackt in südliche Sonne. Es ist die einfache Geschichte von einer ländlichen Hochzeit, von bezaubernden Tänzen, von Zigeunern und guten, freundlichen Menschen. Daß diese Hochzeit, deren Akteure keine Schauspieler sind, sondern wahrhaft Liebende, im Film wiederkehrt, macht die Geschichte am Ende noch liebenswerter und den Wochenendflug nach Griechenland zu einem echten Erlebnis unserer Sehnsucht. Sonja Ziemann und Ivan Desny schauten sich um. Sie flogen in das Land, das für uns und auch schon für unsere Väter immer das Land der Sehnsucht war. Sie erlebten nichts Großes, sie sahen nicht die Götter des Olymp — denn sie mußten ja auch filmen. Aber sie sahen Menschen, tranken den Wein der Griechen, aßen gebratenen Fisch und blätterten zwischendurch in Schwabs „Schönsten Sagen des Klassischen Altertums", die sie vorsorglich in den Koffer gesteckt hatten.

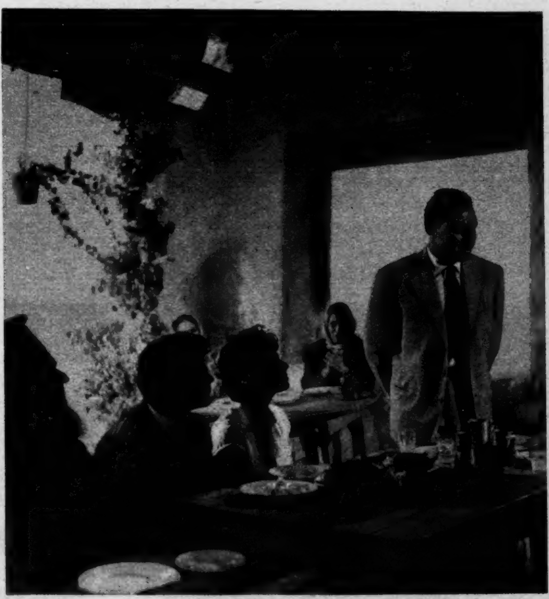
← **Das „Mädchen ohne Grenzen",** *Sonja Ziemann, erzählte uns zu diesem Bild: „Als ich mit Ivan an den Fischernetzen vorbeispazierte, so richtig von Herzen glücklich, weil alles um uns herum schön war, da kam erst noch der Höhepunkt, denn da gerieten wir in die Hochzeit ..."*

„Und hier gleich das Schönste: *der Eröffnungstanz des Popen mit der Braut. Klarinetten, Zimbeln und Geigen spielten auf. Die Braut war zierlich und lieb und der Pope sehr rüstig und lustig. Ich habe mir sogar den Namen des Fünf-Schritt-Tanzes gemerkt: er heißt Pentesalis"* →

„**Früher habe ich immer gelacht,** *wenn ich die Denkmal- und Promenadenfotografen sah, und wenn die Leute selbst wie Denkmäler vor den Apparaten standen. Und nun mache ich dasselbe. – Umgefaßt von meinem Partner Ivan Desny und mit der weltberühmten Akropolis im Hintergrund. Dann kletterten wir da oben zwischen den antiken Säulen herum und benahmen uns, wie sich Touristen eben so benehmen: Ivan kritzelte unsere Anfangsbuchstaben samt Herz und Pfeil an eine Mauer, und ich steckte mir einen Stein in die Handtasche. Und dann hörten wir uns gegenseitig ab, was wir noch aus der Schule über die alten Griechen und ihre Akropolis wußten . . .*"



„**Der festliche Hochzeitszug** *kam in drei blumengeschmückten Booten auf die Insel. Braut und Bräutigam gingen ernst voran, und dann folgte das bunte Volk der Gäste und Musikanten. Auf der Tafel, die in einer griechischen Herberge gedeckt war, häuften sich gebratene Hammel, Fische, Trauben und Weinkrüge. Ivan trank eine Menge Rhezina-Wein, den ich wegen seines harzigen Geschmacks nicht mochte . . .*" ➡



„**Der Brautvater** *zog uns einfach mit der Hochzeitsgesellschaft in die Herberge. Wir waren seine Gäste. Wir mußten mitfeiern, wie alte liebe Freunde, obwohl wir die Griechen und sie uns nicht verstehen konnten. Die Oma mit der Brille und der Ziege (links) wollte unbedingt beim Film mitmachen. Sie war mit ihren 88 Jahren noch nie im Kino gewesen, ja, sie wußte gar nicht, was das ist: Kino. Radvany tröstete sie und versprach ihr und den Ziegen Hauptrollen für einen seiner nächsten Filme*"

„**Keiner verstand ihn,** *aber alle hörten aufmerksam meinem Kollegen Ivan Desny zu, als er an der Hochzeitstafel die Festrede hielt. Der Brautvater hatte ihn lange genug darum gebeten und schließlich einfach hochgezerrt. Was blieb ihm da übrig? Ivan spricht fünf Sprachen, bloß kein Griechisch. So konnte er drauflosreden. Es verstand ihn ja doch niemand. Er sagte ein Gedicht auf, sprach Börsen- und Wetterberichte, nannte Schlachtviehpreise, und alle hörten andächtig zu. Radvany, dem wir von der Hochzeit erzählten, baute sie fast genauso echt in den Film ein. Und auch im Film muß Ivan eine Rede vor der Hochzeitsgesellschaft halten: aber da ist es eine Liebeserklärung an Helen*"

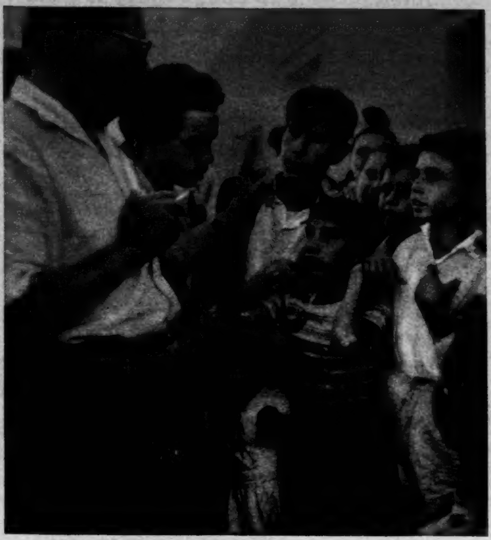
Sonja Ziemann erzählte uns:

„**Der war se**
ein Bauer, hatte
Liter Wein getr
Er tanzte wie
Geschichte eine
den später bek

emann

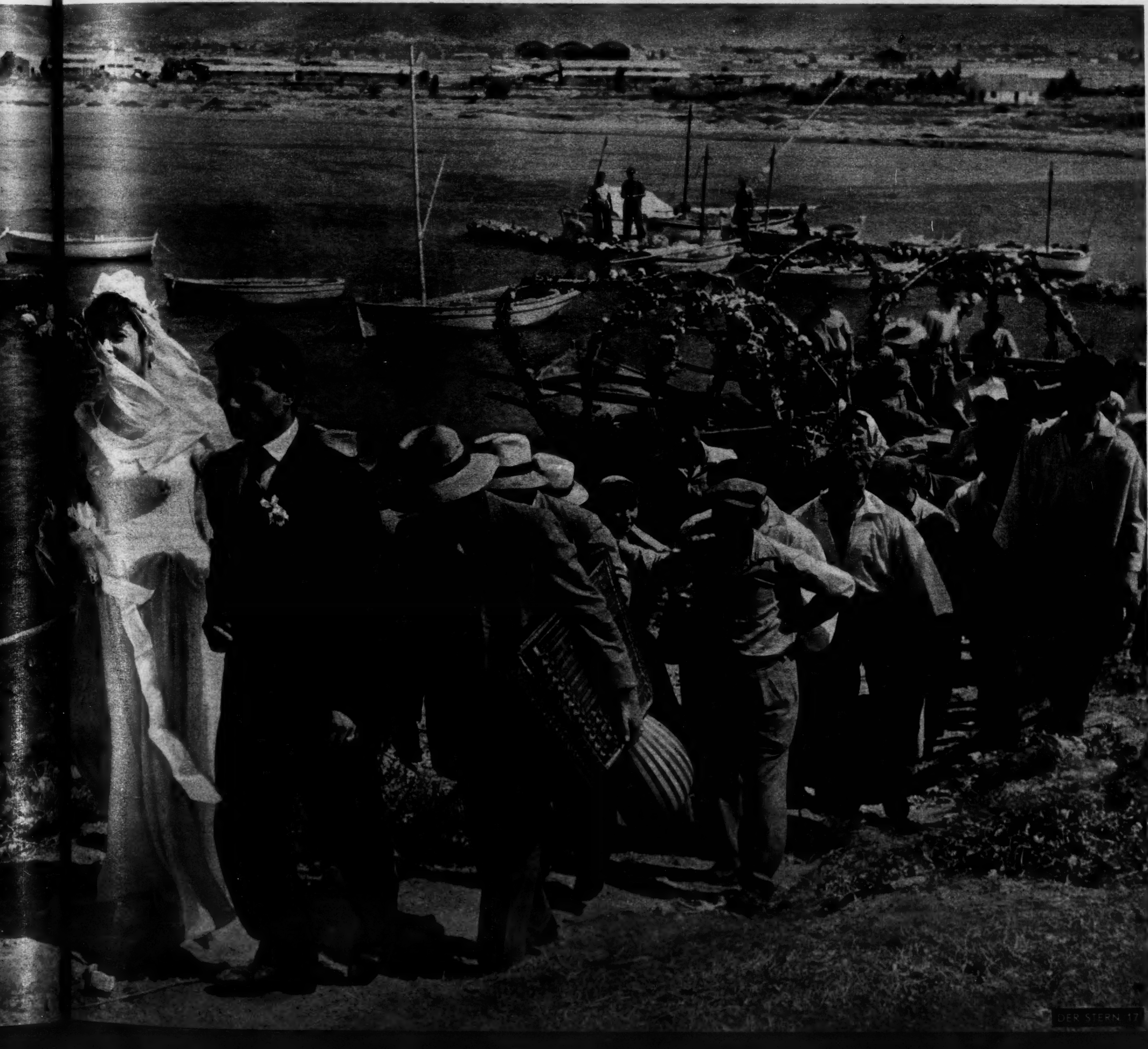
e uns:

„Der war selig. *Einer der Hochzeitsgäste, ein Bauer, hatte schon wie seine Nachbarin drei Liter Wein getrunken, als dieses Foto entstand. Er tanzte wie ein Wilder. Leider hat seine Geschichte einen traurigen Schluß: zwei Stunden später bekam er einen Magendurchbruch"*



„Die Auswahl der Komparsen *brachte uns unwahrscheinliche Erlebnisse. Regisseur Radvany (links) bestimmte eine Handvoll Zigeunerjungen, die ihm alle vormachen wollten, was sie können. Er bestellte sie für den nächsten Morgen um acht Uhr. Sie kamen auch, aber erst um zwölf, und außerdem waren es ganz andere"*

„Diese kleine Geschichte *hat mir besonders gefallen. Meine Kollegin Barbara Ruetting spielt die gelähmte Ann, Johnsons Frau. Sie hatte den Wochenendflug mitgemacht. In einer Drehpause arbeitete sich diese Zigeunerin zu uns durch und griff nach Barbaras Hand. Sie wollte ihr unbedingt weissagen. Ich stand dabei und verstand, daß sich Barbara unbändig freute. Denn die Zigeunerin prophezeite ihr nicht nur, daß sie 90 Jahre alt werden wird, sondern auch für 1956 einen strammen Sohn. Barbara, das haben Sie ja sicher gelesen, ist seit einigen Monaten mit dem Grafen Einsiedel verheiratet . . ."*



Nicht für die Fotografen *ist dieser Kuß. Eine indiskrete Kamera hat ihn belauscht auf der Hochzeit des 44jährigen Albert Matterstock mit der 26jährigen Sekretärin Margot Rauch in Ambach am Starnberger See. Für Matterstock ist diese Frau mehr als eine Gattin — sie ist ein guter Engel*

ALBERT MATTERSTOCK:

Ich melde mich zurück!

Irrwege eines deutschen Filmstars

„Probieren Sie das Zeug. Bitte, tun Sie mir den Gefallen. Überzeugen Sie sich, es ist Natron und kein Pervitin." — Er sitzt mir gegenüber an einem Tisch in der Gaststube des Wirtshauses „Bierpichler" in Ambach am Starnberger See. Eine Strickjacke hat er an und Krachlederne. Er schiebt mir die Schachtel über den Tisch und sieht mich an. Ich tupfe den kleinen Finger in das weiße Pulver und koste. — „Natürlich ist es Natron, Herr Matterstock. Ich habe nichts anderes vermutet. Das — andere, nicht wahr, das ist doch vorbei und vergessen." — Er sitzt da, und wenn er versucht zu lächeln, dann taucht hinter ihm der Albert Matterstock aus der Zeit vor 1945 auf. Das war jener Matterstock, der 29 Filme gemacht hat, dem Frauen Stadtpläne geschickt haben, darin war der Weg zu ihrer Wohnung eingezeichnet — jener, der 75 000 Mark pro Film kassierte, und zu dem Emil Jannings auf dem Gipfel des Ruhms sagte: „Du hast ein Hors-d'Oeuvre-Gesicht, mein Junge, du bist kein Schauspieler, sondern ein Schönling. Ich sehe nur eine Chance für dich: du müßtest hinab in den Dreck; verkommen müßtest du . . ." Emil Jannings ist tot. Er weiß nicht, wie erschreckend sich seine Beschwörung erfüllt hat.

Als der 21 Jahre alte Albert Matterstock auf dem Bahnhof Charlottenburg in Berlin aus dem Zug stieg, hatte er ein afrikanisches Pfund in der Tasche, also rund fünfzehn Reichsmark. Er kam aus Windhuk in Südwestafrika. Ein Onkel hatte dort eine Farm, so groß wie Mecklenburg. In knapp zwei Jahren hatte er versucht, aus dem Neffen Albert einen Farmer zu machen — der Neffe aber fuhr ab, als er mündig wurde. Ihn interessierten weder Rinder noch Eingeborene, sondern die Schauspielerei. Um ihm die Schauspielerei auszutreiben, hatte Vater Matterstock 1929 seinen Albert nach Afrika geschickt. Er ahnte nicht, daß Albert heimlich zurückgekommen war. Vater Matterstock war preußischer Offizier. Die Versetzung des Sohnes nach Deutsch-Südwest war ein Befehl. Befehle werden ausgeführt.

Aber Albert war desertiert und stand am 27. Januar 1932 auf dem Bahnsteig. Es war Winter, und er trug einen Tropenanzug. Irgendwer schleppte den jungen Mann, der bei einem entfernten Verwandten untergekrochen war, eines Abends in die Jokkey-Bar zu Fredy Kaufmann in die Lutherstraße am Wittenbergplatz. Dort saßen — zwar nicht am gleichen Tisch — Charlie Chaplin, Prinz August Wilhelm von Preußen, der Dichter Klabund und Marlene Dietrich und Albert Einstein. Dort schrieb der Schauspieler Franz Lederer, als er dieser erlesenen Gesellschaft ansichtig wurde, in die Ecke des Gästebuches unter die Namen der anderen: „Ich bitte um Verzeihung. Franz Lederer." Und dort saß auch an jenem Abend der Regisseur Dr. Arnold Fanck im Kreise seiner Freunde und brach vielen Flaschen den Hals. Fredy Kaufmann schob einen Stuhl an Fancks Seite und setzte den jungen Matterstock darauf. Der Dr. Fanck drehte gerade seinen Film „SOS — Eisberg!" Er kam aus der Arktis zurück. Man brauchte für den Film einen Eisbären, konnte aber da oben keinen fangen. Nun verhandelte man mit dem Berliner Zoo und lieh sich einen. Aber es wurde nichts mit den Aufnahmen. Als der Eisbär aus dem Zoo in der Polargegend ausgeladen wurde, erkältete er sich und starb an Lungenentzündung.

Fanck brachte den jungen Mann namens Matterstock zu einem Assistenten des berühmten Max Reinhardt. Albert hatte Glück. Er sollte eine kleine Rolle in der Reinhardt-Inszenierung „Das schwache Geschlecht" in der Komödie am Kurfürstendamm spielen. Dazu kam es indessen nicht, denn Albert besaß keinen Frack, und die Fundus-Fräcke waren für Normalgrößen zugeschnitten. Albert hatte die Statur einer Litfaßsäule.

In dieser Zeit heiratete er Maria Gorski. Das mußte ein Akt freundschaftlicher Nächstenliebe gewesen sein. Die Gorski hatte ein Engagement an der Städtischen Oper in Berlin. Nach einem Regierungserlaß von 1931 hätte sie als Polin nicht mehr auftreten dürfen. Es wurde von „künstlerischer Kontingentierung" gesprochen. Als Frau des Deutschen Albert Matterstock jedoch durfte Maria Gorski weiterspielen . . . Die Ehe dauerte ein knappes Jahr.

Nach anderthalb Jahren Max-Reinhardt-Schule auf Kosten des Vaters holte sich der Leipziger Rundfunk den jungen Matterstock, dem so Maßgebliche wie Gustaf Gründgens, Walter Franck und Bernhard Minetti bei der Abschlußprüfung bescheinigt hatten, daß noch mal etwas aus ihm werden könne. 40 Reichsmark zahlte der Rundfunk für die Mitwirkung in einem Hörspiel von Ibsen. Es war Alberts erstes selbstverdientes Geld. Er kaufte seiner Mutter einen Ring.

Für 450 Mark Monatsgage nahm ihn das Alte Theater in Leipzig und machte aus Albert Matterstock einen jugendlichen Liebhaber. Intendant war damals Detlef Sierck, der dann gehen mußte, weil er eine Jüdin zur Frau hatte, und der heute in Hollywood Filme inszeniert. Albert ging auch, nach Hamburg. Er wurde am Thalia-Theater mit offenen Armen empfangen. Das war im Jahre 1936. Er war fünfundzwanzig. Die Hamburger zahlten ihm 900 RM im Monat. Vorher ließ er sich von seiner zweiten Frau scheiden, der Schauspielerin Hedi Bott.

*

„Ein Herr will den Matterstock sprechen", meldete an einem Sommertag 1937 der Inspizient des Thalia-Theaters.

„Jetzt nicht. Wir haben Probe. Soll warten", schimpfte Mundorf, der Intendant.

Der Herr wartete wirklich. Sieben Stunden lang. Er hieß Tandar und kam als Abgesandter der Tobis aus Berlin. Ob er den Matterstock mitnehmen dürfe, zu Probeaufnahmen.

„Wenn er morgen wieder hier ist — meinetwegen", knurrte Mundorf.

Sie rasten im „Fliegenden Hamburger" nach Berlin. Die Tobis-Leute zerrten Albert vor die Kamera. F. A. Mainz, der Tobis-Direktor — dem heute die FAMA-Film gehört und der „Canaris" gemacht hat — rieb sich die Hände. Die Tobis kaufte den Albert Matterstock für 300 000 Mark dem Thalia-Theater ab.

Und dann machten sie aus dem jungen Mann einen Star.

Mit „Land der Liebe" unter Reinhold Schünzels Regie ging es los. Gage 1200 Mark. Seine Partnerin war Gusti Huber.

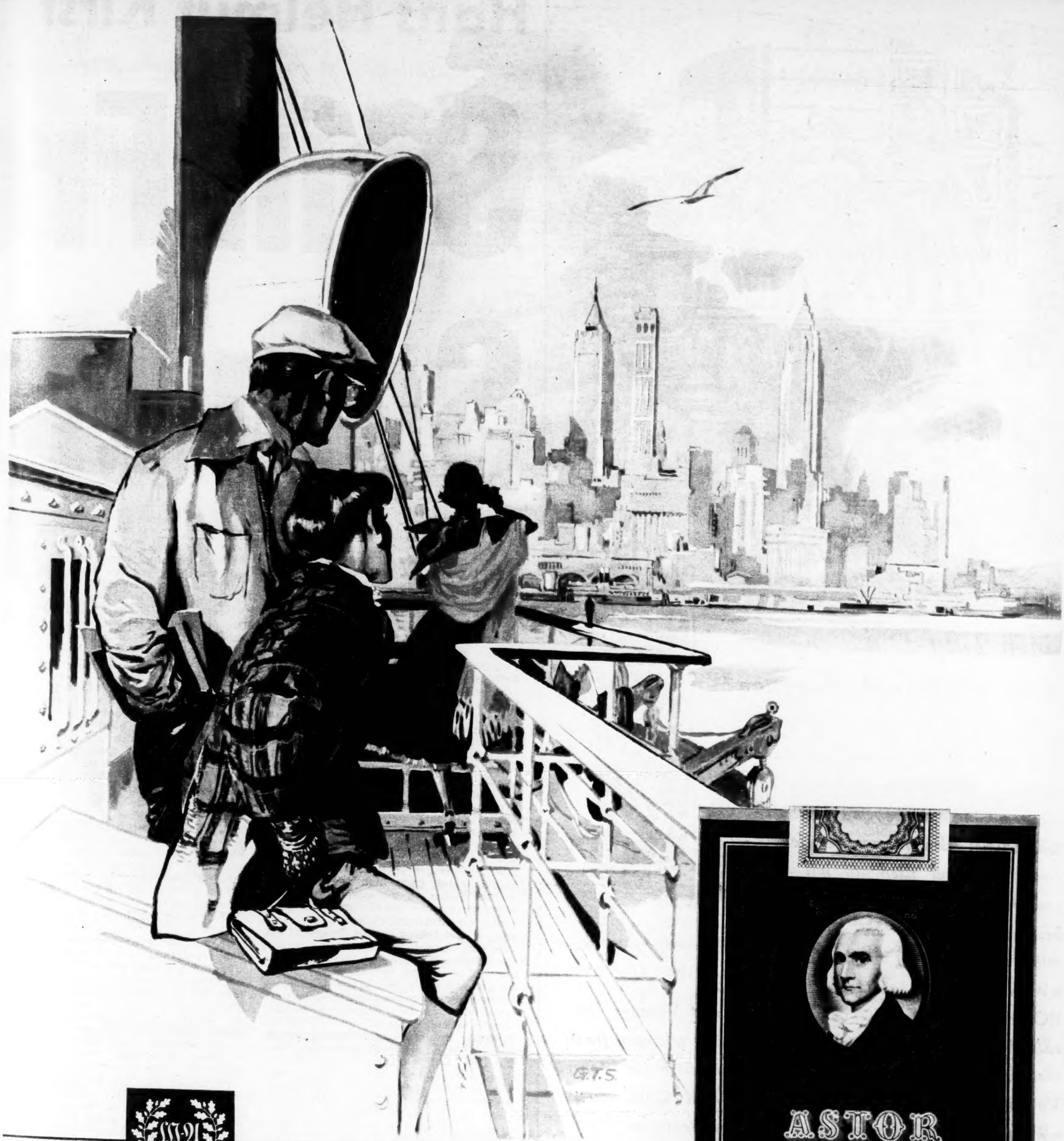
Er war der große Junge des deutschen Films. Er gefiel. Er „kam an" beim Publikum, das stellte sich schnell heraus. Man legte ihn fest, man stempelte ihn zum Schwerenöter, zum Kind im Manne, Herzensbrecher und Backfischschwarm. Er bezog einen Stammplatz in den Mädchenherzen, sein Konterfei beherrschte die Nachttische; wer zählte die Herzen, deren Pochen dem netten Albert Matterstock galt! Da lohnte es sich schon, vor den großen Kinos im Berliner Westen zu warten, sich nasse Füße zu holen. E r kam ja irgendwann heraus, den feschen Kamelhaarmantel überm Smoking — für alle hatte er ein strahlendes Lächeln, für viele ein Autogramm, für wenige ein Wort, und für eine mitunter bei der Premiere einen Kuß.

Albert Matterstock wurde auf Serie gelegt. „Das himmelblaue Abendkleid" mit Elfie Mayerhofer, „Unsere kleine Frau" mit Käthe von Nagy, „Viel Lärm um Nixi" und „Unser Fräulein Doktor" mit Jenny Jugo, „Die Liebeskomödie" mit Magda Schneider, „Ein Walzer mit Dir" mit Lizzy Waldmüller, „Yvette" mit Käthe Dorsch und Ruth Hellberg, „Serenade" und „Gastspiel im Paradies" mit Hilde Krahl, „Manege" mit Anneliese Uhlig, „Lauter Lügen" mit Hertha Feiler, „Ein ganzer Kerl" mit Heidemarie Hatheyer, „Komm zu mir zurück" mit Marina von Dittmar, „Ziel in den Wolken", „Kollege kommt gleich" —

Der Matterstock war eine Lokomotive. Sein Name zog jeden Film zum Erfolg. Die Leute, die die Filme machten, waren nicht kleinlich. Sie legten Albert bald 75 000 Mark pro Film auf den Tisch. Selbstverständlich hatte er schon nach dem dritten Film eine Villa in der Max-Eyth-Straße 31 in Dahlem. Ein dicker Wagen stand in der Garage, die Schränke quollen über von Anzügen, Hemden und Schlipsen.

Die Popularität des Albert Matterstock hatte sich auch im Propagandaministerium herumgesprochen. Als Albert von den Dreharbeiten zu „Viel Lärm um Nixi" aus Italien zurückkam, beschlagnahmte der Zoll seine

[FORTSETZUNG AUF SEITE 54]



Eine neue, eine junge Welt - Amerika! Etwas benommen steigt man in New York vom Schiff, unmittelbar zu Füßen der schwindelnd in die Wolken ragenden Hochhäuser . . . Und schon schwemmt uns der Strudel des Verkehrs in die brausenden Straßenschluchten der Riesenstadt. Im Herzen von Manhattan schwingt das Taxi in die Park Avenue - da türmt sich über uns ein modernes Märchenschloß. Dreißig Meter höher noch als der Kölner Dom, silbern schimmernd, ragen die beiden Wohntürme des großen Hotels WALDORF-ASTORIA zum Himmel . . .

Das Naturkork-Mundstück der ASTOR schützt die erlesene Tabakmischung vor allen fremden Einwirkungen und erschließt auf diese Weise erst den reinen Rauchgenuß. Die Raucherin der ASTOR empfindet das Mundstück aus Naturkork als eine besondere Annehmlichkeit, denn es nimmt kaum eine Spur ihres Lippenstiftes an.

Einen Tauf-Dukaten...
„Dem Hochwohlgeborenen"

- So wollte es die Etikette von Anno dazumal. Künstlerisch vollendet, aus reinstem Gold - mit hohem Feingehalt - waren diese Gedenkmünzen. Man feierte, freute sich und stieß an mit ganz »superben« Köstlichkeiten: so, wie auch heute noch. Doch die Köstlichkeit selbst ist heute BOTH-Alt-Gold, *ein »Weinbrand von achtzehn Karat«.*

1/1 Flasche DM 12.90

BOTH-Alt-Gold *besitzt alle Merkmale und Vorzüge eines edlen Weinbrands: mit äußerster Sorgfalt aus erlesenen französischen Weinen destilliert und auf Eichenfässern zur letzten Vollkommenheit gereift, gehört* BOTH-Alt-Gold, *dieser »Weinbrand von achtzehn Karat«, zu den deutschen Weinbrand-Spitzenmarken.*

BOTH
Alt-Gold

»ein Weinbrand von achtzehn Karat«

GEBR. BOTH GMBH. WEINBRENNEREI AHRWEILER RHLD.

Hans Helmut Kirst

Sein Freu
Sein Mör

Der Polizeihauptwachtmeister Bremer erschießt, angeblich in Notwehr, einen Mann namens Krupek. Einige Stunden später versucht eine Frau, Maria Schiffers, sich das Leben zu nehmen und ist dabei bemüht, den Anschein eines Mordes zu erwecken. Clemens Ried, ein Reporter, entdeckt, daß diese Frau die Geliebte des Krupek gewesen war, daß Bremer schon vorher in beider Leben eine unheilvolle Rolle gespielt hatte, und daß sowohl die Schiffers als auch Bremer drei Jahre vorher als wichtige Figuren in einem Mordprozeß aufgetreten waren. Bei seinen Nachforschungen werden Ried Schwierigkeiten gemacht. Er stößt schließlich auf einen Gemüsehändler, der Tantau heißt, einen Mann mit kriminalistischen Neigungen, der viel zu wissen scheint, und der hintergründig, gefürchtet und geheimnisvoll ist. Aber Ried erfährt auch bei ihm nichts, das ihm weiterhilft. Schließlich schreibt er über seine Nachforschungen einen großen Bericht, den der Lokalredakteur seiner Zeitung sensationell aufgemacht zu bringen verspricht. Bremer versucht indessen, gegen Ried, den er fürchtet, überall Stimmung zu machen und vor allen Dingen zu verhindern, daß Ried hinter die Hintergründe des Mordprozesses vor drei Jahren kommt. Er spricht mit dem Staatsanwalt Peikhoven, der damals die Anklage führte, nimmt ihn gegen Ried ein und macht ihn, den Mann mit Beziehungen, zu einer Schachfigur in seinem Intrigenspiel. Bremers unmittelbarer Vorgesetzter ist der Polizeimeister Wiemann. Dessen Tochter Helga gilt als die Verlobte Bremers. Ihr ist Ried zufällig begegnet. Später hat er sie dann aufgesucht und ihr eine wichtige Information entlockt. Seine Gedanken beschäftigen sich unruhig stark mit ihr. Helgas Vater, der Polizeimeister Wiemann, ist mit Tantau, dem Mann rätselhafter Hintergründigkeit, befreundet. Er hat Tantau, entgegen jeder Vorschrift, zuweilen bei unklaren Fällen hinzugezogen. Auch bei dem Fall Schiffers hat Tantau die ersten Erhebungen vorgenommen, und auch Tantau hat gespürt, daß hinter dem seltsamen Selbstmordversuch der Schiffers ein Geheimnis steckt.

5. Fortsetzung

Clemens Ried saß in der Kantine der „Mitteldeutschen" und rührte, zum drittenmal, seinen Kaffee um. Der war kalt, und Ried hatte noch nichts von ihm getrunken.

Er betrachtete die langen, sauber gescheuerten Tische, die lindgrün getünchten Wände, das blinkende Blech der Kaffeemaschine, die behäbig auf der Theke thronte. Dann musterte er, widerwillig, die Zeitungsausschnitte, die vor ihm auf dem Tisch lagen. Sie befaßten sich alle mit einem haarsträubenden amerikanischen Raubmord; er sollte aus ihnen einen halbwegs gesitteten Artikel zusammenschreiben, mit abschließendem Appell an die Moral. Doch weder die interessierte ihn im Augenblick, noch sonst was — wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte er sich am liebsten irgendwo in eine Ecke verkrochen und dort geschlafen. Aber es ging nichts nach ihm — er kam sich manchmal vor wie ein Sandkorn im Wind, das sich treiben lassen mußte, ohne zu wissen, ohne zu ahnen durch wen.

Das Telefon an der Theke klingelte. Die dickliche Frau, die gelangweilt danebenstand, griff erleichtert nach dem Hörer und meldete sich. Dann hielt sie nach Ried Ausschau und rief durch den fast leeren Raum: „Sie sollen in Ihre Redaktion kommen. Aber sofort!"

„Ich soll nicht", erklärte Ried gallig, „sondern ich werde gebeten zu kommen. Außerdem ist das nicht meine, sondern lediglich die für mich zuständige Redaktion. Hinzu kommt dann noch, daß ich nicht weiß, was sofort ist — diese Vokabel ist mir im Zusammenhang mit diesem Stall unbekannt."

„Ich kriege noch 30 Pfennig", sagte die Frau.

„Ob Sie tatsächlich Geld von mir kriegen, wissen Sie ja noch gar nicht", meinte Ried und schob seine Zeitungsausschnitte zusammen. „Sie haben doch wohl nur mit Ihren eigenwilligen Formulierungen erklären wollen, daß ich Ihnen 30 Pfennig schuldig bin."

„Kriege ich nun meine 30 Pfennig oder nicht?"

„Nein", sagte Ried grinsend. „Außerdem handelt es sich ja auch zu allem Überfluß gar nicht um Ihr Geld, sondern um das der Kantine. Im übrigen bekommen Sie 40 Pfennig von mir, und zwar als Belohnung, weil Sie nämlich genauso ein schönes Deutsch sprechen, wie es in diesem Blättchen geschrieben wird."

„Sie schreiben doch auch!"

„Eben", sagte Ried. „Auch daher meine freiwillige Buße von 10 Pfennigen."

Er schlenderte die Treppen hinunter, ging auf die Lokalredaktion zu und öffnete geräuschvoll die Tür. Susanne Sänger hatte sich tief über einen Block gebeugt und stenografierte emsig, was ihr irgend jemand durchs Telefon diktierte. Sie sah schräg zu ihm hoch, verzog das Gesicht, als leide sie, und ihr Köpfchen stieß in Richtung jener Tür, die zum Arbeitszimmer des Redakteurs führte, vor.

Ried winkte grüßend mit der linken Hand und schob sich zu Dr. Seidenbart hinein. Der schien, wie üblich, überaus stark beschäftigt zu sein. „Moment noch", sagte er und fuhrwerkte mit einem dicken Bleistift in einem Manuskript herum.

„Ihr Handgelenk tut mir leid", sagte Ried und stellte sich vor dem Schreibtisch des Vielbeschäftigten auf. „Eines Tages werden Sie es verrenken — Ihre Art zu streichen ist pure Leichtathletik."

Dr. Seidenbart sah unwillig auf. Er setzte zu einer seiner imponierenden Erklärungen an. Im gleichen Atemzug jedoch schien er einzusehen, wie zwecklos sie war. Er beugte sich ein wenig zur Seite, griff ein paar Blatt Papier auf und hielt sie Ried entgegen. „Ihr Manuskript", sagte er nur.

Ried sah ihn fest an. Dann schloß er kurz die Augen und sagte, mit einer gleichgültig klingenden Stimme: „Na also! Warum nicht gleich so!"

eund

örder

„Tut mir leid", erklärte Seidenbart hastig. „Aber was nicht geht, das geht eben nicht."

„Und warum eigentlich nicht?" fragte Ried ruhig.

„Platzfrage, Ermessensfrage, Stilfrage! Suchen Sie sich irgend etwas aus!"

„Etwa Angst vor der eigenen Courage?" fragte Ried leise.

„Mein Lieber", sagte Dr. Seidenbart groß, „ich habe schon die gefährlichsten Sachen gewagt, als Sie noch in der untersten Klasse die Schulbank drückten und noch nie davon gehört hatten, was ein Zeitungsspiegel ist. Aber selbst um solche Feinheiten geht es doch in diesem Fall gar nicht! Ich will nur nicht unserem Blatt ein Kuckucksei unterschieben."

„Na schön", sagte Ried und versuchte erst gar nicht, seine massive Verachtung zu verbergen, was ihn sehr erleichterte. „Im Grunde habe ich ja auch gar nichts anderes erwartet."

„Na, sehen Sie! So was gehört auch zu unserem Beruf — wir alle schreiben doch mal den einen oder anderen Artikel für den Papierkorb. Das mag bedauerlich sein, ändert schließlich aber nichts an unserem Gehalt beziehungsweise an Ihrem monatlichen Pauschalsatz. Und die Spesen haben Sie doch auch bereits schon kassiert?"

„Glücklicherweise."

„Um so besser. Was wollen Sie mehr? Und wann kriege ich den Artikel über den amerikanischen Raubmord?"

„Wenn ich damit fertig bin!" rief Ried patzig. Er knüllte sich sein Manuskript unter den Arm, ging hinaus und knallte die Tür hinter sich zu.

„Tut mir aufrichtig leid", sagte Susanne Sänger und blickte ihm mit zärtlichen Augen entgegen. „Du hast dir soviel Mühe mit der ganzen Sache gegeben — und der Artikel war wirklich gut."

Ried setzte sich auf ihren Schreibtisch und gab sich gleichgültig. „Färbst du eigentlich dein Haar?" fragte er. „Bei Tageslicht sieht es manchmal aus, als wenn du kräftig nachhilfst."

„Du könntest doch auch einfach den Artikel zur Seite legen und nach ein paar Tagen damit ankommen. Vielleicht sieht dann alles anders aus."

„Dein Mund ist wirklich schön", sagte Ried. „Wie machst du das eigentlich, daß er sich niemals abnutzt?"

„Ich ahnte gleich, daß die Sache schiefgehen würde, als Seidenbart deinen Artikel zum Chef brachte."

Ried griff Susanne unter das Kinn und beugte sich ein wenig vor. „Warum machst du immer, wenn man dir nahe kommt, die Augen zu?" fragte er. „Vertragen die es nicht, wenn man intensiv in sie hineinsieht?"

„Laß das!" wehrte sie schroff ab. „Du solltest lieber deine Zärtlichkeiten anbringen, wenn wir nicht gerade im Büro sind." Und fast übergangslos fuhr sie fort: „Warum mußtest du eigentlich dem Chef deinen Artikel auf die Nase binden? Konntest du dich schon wieder einmal nicht bremsen? Du entwickelst manchmal in dienstlichen Dingen eine Energie, die

Er versorgt ein schwimmendes Hotel

Der perfekte Proviantmeister denkt und träumt nur von seinem Magazin. Vom Pfefferkorn zum Ochsenschwanz hat er alles auszuwählen und einzukaufen. Wehe ihm, wenn er etwas vergißt. Nachbestellungen sind auf See unmöglich. Die nächste Einkaufsquelle liegt meistens erst in einem anderen Erdteil, und Passagiere sind nur zufrieden, wenn Zunge und Gaumen auf ihre Kosten kommen.

Die Zufriedenheit der Gold-Dollar-Raucher beruht auf dem abgerundeten Mischungsrezept dieser guten Cigarette. Die harmonische Vereinigung edler Virginia-Tabake und milder Orient-Provenienzen ist das Geheimnis ihres Erfolges.

Gold Dollar

»richtig für *richtige* Kenner«

GD 512

geradezu sensationell erscheint, wenn man dich privat kennt."

„Was sagst du da?" fragte Ried mit plötzlich hervorbrechender Aufmerksamkeit. „Ich soll beim Chef gewesen sein?"

„Wer denn sonst?" Susanne war empört. „Wie käme denn sonst der Chefredakteur dazu, einen Artikel anzufordern, von dem er nichts weiß? Wenn ihn einer davon unterrichtet hat, dann kannst doch nur du es gewesen sein."

„Ich? Du scheinst dich stark überarbeitet zu haben! Seidenbart hat dem Chef in den Ohren gelegen und ihn mit seinen Argumenten schwach gemacht — ein anderer kommt doch gar nicht in Frage."

„Versuche jetzt nicht wieder, die Verantwortung anderen in die Schuhe zu schieben. Von deinem albernen Artikel wußten doch hier im Hause nur drei Menschen — du, ich und Seidenbart. Ich habe mit dem Chef nicht gesprochen, Seidenbart auch nicht — er hat sein Büro nicht verlassen, und alle Telefongespräche gingen über mich. Also? Wer bleibt übrig? Du! Vermutlich wolltest du dich vor dem Chef in die Brust schmeißen!"

„Langsam", bremste Ried nachdenklich. „Nur ganz langsam. Die Sache beginnt mich allmählich zu interessieren."

„Tu doch nicht so!" Susanne fühlte sich übergangen, getäuscht und ausgenutzt, und es war nicht das erstemal, daß sie unter derartigen Gefühlen litt.

„Wenn sich der Chefredakteur", grübelte Ried laut, „nach einem ganz bestimmten Artikel von mir erkundigt hat, ohne daß einer von uns dreien ihm vorher Informationen zukommen ließ — dann", Ried holte tief Luft, „dann muß diese ganze Chose von außen her an ihn herangetragen worden sein!"

„Red' keinen Unsinn, Clemens!" sagte Susanne besorgt.

„Den werd ich mir kaufen!" erklärte Ried entschlossen und ließ sich von Susannes Schreibtisch gleiten.

„Überlege dir das genau!" warnte Susanne. „Du kannst doch nicht einfach ..."

„Ich kann! Denn das habe ich mir genau überlegt. Hier scheint sich nämlich eine riesengroße Sauerei anzubahnen."

„Sei doch nicht leichtsinnig!" rief Susanne und stellte sich ihm in den Weg. „Das kann dich glatt deine Stellung kosten!"

Ried schob sie zur Seite und eilte hinaus, durch den Korridor, in das Vorzimmer des Chefredakteurs. Er übersah die Sekretärin, die ihn wie einen Eindringling musterte. Er ging direkt in die geheiligten Räume des Herrn Hoffmann hinein.

„Herr Chefredakteur", fragte er herausfordernd laut, „warum wird mein Artikel sabotiert?"

Hoffmann saß in seinem grünen Ledersessel und lächelte entwaffnend freundlich; und es war, als habe er nur auf Clemens Ried und auf keinen anderen sonst gewartet. Er war ein gepflegter Herr mit dem würdigen, etwas aufgequollenen Charakterkopf von bewährten Chargenspielern, wie sie in Shakespeare-Stücken zur allgemeinen Zufriedenheit Senatoren, Höflinge und Feldherren mimen, er verströmte Wohlwollen. „Nehmen Sie doch Platz, mein Lieber."

„Mein Artikel", Ried zwang sich zur Ruhe und blieb demonstrativ stehen, „stellt ein echtes Anliegen dar."

„Gewiß", stimmte Hoffmann bereitwillig zu. „Ganz gewiß. Und außerdem ist er brillant geschrieben."

„Warum weigern Sie sich dann, ihn zu veröffentlichen?"

„Niemand weigert sich", sagte Hoffmann überaus freundlich. „Ganz im Gegenteil! Ich persönlich begrüße eine derartige Initiative, wie Sie sie unverkennbar gezeigt haben, immer."

„Dann verstehe ich nicht ..."

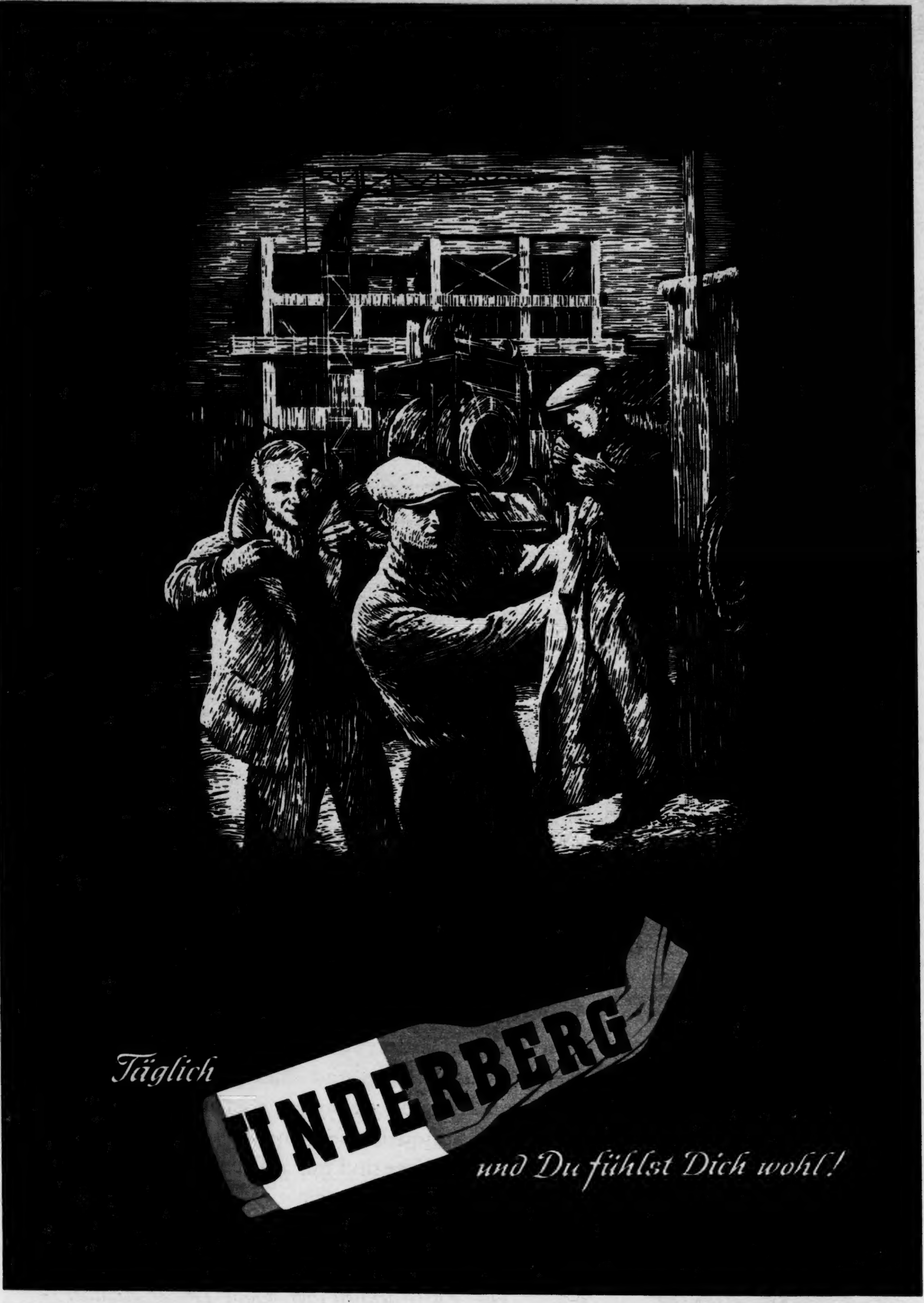
„Ihr Artikel", sagte Hoffmann mit nahezu väterlicher Herzlichkeit, „dieser ganz ausgezeichnet geschriebene Artikel mit dem unverkennbar echten Anliegen scheint mir lediglich — bei aller Würdigung — noch nicht ganz vollständig zu sein."

Ried hatte Mühe, letzte Reste von erzwungener Beherrschtheit zu bewahren. Sein junges Gesicht flackerte vor Empörung, doch Hoffmann schien das gar nicht zu merken. Er strahlte vor Wohlwollen.

„Ihrem ansonsten überaus brillanten Artikel", sagte er, ohne dabei auch nur im entferntesten einen Tadel durchklingen zu lassen, „mangelt leider die letzte, konkrete Unterlage — das Aktenstudium."

„Woher wissen Sie das?" begehrte Ried auf.

Der Chefredakteur schien den Bruchteil eine Sekunde leicht verlegen zu sein. Die linke seiner gepflegten Hände glitt



Eine CHANCE für jeden

Sie erwerben die Voraussetzungen für ein besseres Leben. Unsere Lehrgänge wenden sich aussichtsreichen Fachgebieten zu: Ausbildung zum Werbefachmann, Technischen Kaufmann, Innenarchitekten, Schaufensterdekorateur, Maschinen- oder Bauzeichner, Graphischen Zeichner; ferner: Deutsch für Erwachsene, Technik der Erzählerkunst. Verlangen Sie aufklärende Druckschriften. Bitte Interessengebiet angeben. Sie erhalten eine 40seitige Broschüre mit 12 Erfolgsregeln kostenlos. Postkarte genügt. — Studiengemeinschaft der

FERNAKADEMIE DARMSTADT 10

Jeder zehnte Haushalt kauft bei der „Quelle"!

Der große Hauptkatalog für Herbst und Winter

ist erschienen. Auf 112 großen Zeitschrift-Seiten fast 2000 Angebote, die das Herz höher schlagen lassen. **Es ist eine Lust**, in diesem **Buch erfüllbarer Wünsche** zu blättern. - Eine Postkarte genügt, um auch Sie **kostenlos** in den **Besitz** dieses dicken, bunten, großformatigen Freudenspenders zu bringen.

GROSSVERSANDHAUS **Quelle** FÜRTH/BAY. 139

„... und nun urteilen Sie selbst, Herr Amtsgerichtsrat, wer ist hier der Schuldige?"

am Revers seines dunklen Anzuges auf und nieder. „Das weiß man doch", sagte er eilig.

„Von wem?" fragte Ried.

„Mein lieber Herr Ried", und jetzt wurde Hoffmann gemessen, „was immer Sie auch schreiben und in unserer Zeitung zu publizieren gedenken — es muß völlig einwandfrei sein. Über jeden Zweifel erhaben. Unumstößlich zu beweisen — und zwar durch Dokumente."

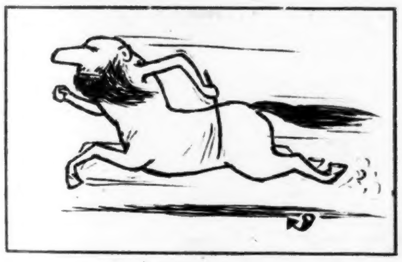
„Mein Artikel", behauptete Ried heftig, „ist nach amtlichen Unterlagen gearbeitet worden."

„Kann ich auch über diese Unterlagen verfügen?" fragte Hoffmann mild.

„Sie liegen auf dem Polizeirevier. Ich habe sie mit eigenen Augen gesehen. Der Hauptteil meines Artikels ist den dienstlichen Meldungen von Polizeibeamten entnommen. Ein anderer großer Teil beruht auf direkten Aussagen. Lediglich der kleinste Teil besteht aus Vermutungen — und sie sind deutlich als solche gekennzeichnet"

„Sie sprechen von direkten Aussagen — haben Sie sie schriftlich?"

„Nein."



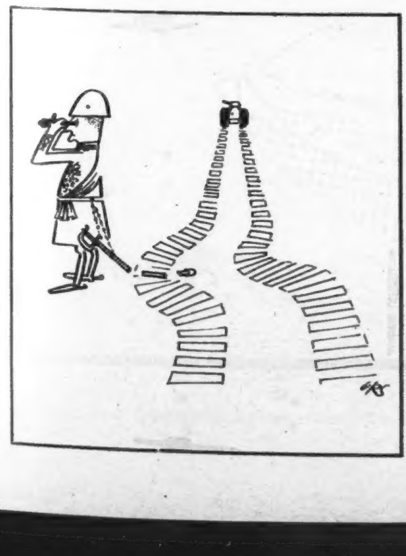
„Sind sie unter Zeugen erfolgt — Zeugen, die das Gehörte beeiden können?"

„Nein. Aber ich verbürge mich für alles, was ich geschrieben habe."

„Das", entschied Hoffmann wohltönend und spürbar befriedigt, „ehrt Sie sehr, aber es entbindet uns bedauerlicherweise nicht von der redaktionellen Verantwortung. Sie können schließlich alles schreiben, was Sie wollen — aber auf uns wird man zurückgreifen, wenn auch nur eine einzige nicht einwandfrei beweisbare Behauptung aufgestellt wird."

Ried atmete schwer. „Herr Chefredakteur", sagte er, „ich persönlich bin bereit, alle Facts, die ich in meinem Artikel verwende, zuvor in einer juristisch einwandfreien eidesstattlichen Erklärung einzeln niederzulegen."

„Großartig", sagte Hoffmann und gab sich begeistert, „ganz großartig! Aber ich darf meinen Mitarbeitern nicht zumuten, sich derartig zu gefährden. Dafür sind gerade Sie mir zu wertvoll, mein Lieber. Ich mache Ihnen folgenden Vorschlag: Sie bearbeiten, wenn Sie durchaus wollen, diesen Fall weiter — aber recht eingehend und in aller Ruhe. Nur nichts überstürzen! Sie besorgen einwandfreie Unterlagen, Abschriften, Erklärungen. Und vor allen Dingen: Sie nehmen Akteneinsicht!"



Ried nickte schwer. Und es war, als spreche er damit ein überzeugtes Urteil. Dann schien er mit tiefem Interesse den Prunkteppich zu betrachten, auf dem er stand.

„Unser Beruf", sagte Hoffmann mit seiner wohlklingenden Stimme, „erfordert höchstes Verantwortungsgefühl. Denken Sie daran."

„Jawohl", sagte Ried rauh, „genau daran denke ich. Und deshalb kotzt mich dieser Saustall an!"

„Wenn dem so ist", sagte der Chefredakteur, spürbar schockiert und nach langer, peinlicher Pause, mit einer kalten, völlig unpersönlichen Stimme, „dann will ich Ihnen nicht zumuten, in einem Saustall zu leben. Sie können sich, wenn Sie durchaus nicht anders wollen, als entlassen betrachten."

☆

Die anwesenden Revierbeamten standen auf, als Polizeimeister Wiemann ihren Dienstraum betrat. Sie taten es ungezwungen, fast lässig; ihre Haltung konnte nicht als kommißmäßig straff bezeichnet werden.

Wiemann hatte an dem, was er sah, nichts auszusetzen Er fand es in Ordnung. Er hatte sich noch niemals als bedingungslos zu respektierender Vorgesetzter gefühlt; er legte vielmehr Wert darauf, wissen zu lassen, daß er sich als Kamerad unter Kameraden betrachtete. Er reichte jedem der Anwesenden, Blei zuerst, Schulze-Fahrenburg zuletzt, die Hand, ehe er in sein Dienstzimmer ging.

Polizeihauptwachtmeister Blei schüttelte seinen Kopf. „Die Sache scheint dem Alten doch sehr nahezugehen", meinte er mit ehrlichem Mitgefühl.

„Welche Sache?" wollte Bremer von seinem Tisch her nicht ohne Schärfe wissen. „Hier gibt es keine Sache, die uns unter die Haut geht!"

„Vielleicht hat er private Sorgen", räumte Blei ein. „Oder er ist krank. Was es auch immer ist — es tut mir leid. Denn er ist ein feiner Kerl."

„Er wird eben alt!" stellte Schulze-Fahrenburg unbekümmert fest. „Sein Händedruck heute war wie der von einem alten Weib."

„Kann doch auch sein, daß er hier Schluß macht — machen muß", gab Eckstein, ohne aufzusehen, zu bedenken. „Wer weiß, wen wir dann als Nachfolger kriegen? Neue Vorgesetzte sind immer unbequem."

„Du kannst wirklich reden?" Bremer gab sich mit einiger Mühe ironisch. „Du denkst nicht nur — du sagst es auch! Und wenn es Mist ist!"

„Ewig werden wir ihn bestimmt nicht behalten", beharrte Eckstein hartnäckig.

„Ewig gewiß nicht", sagte Blei beschwichtigend „Aber einen Mann wie Wiemann ist nicht so leicht umzustoßen. Und solange ich ihn kenne, hat sich der noch niemals krank gemeldet. Der macht auch keine Dummheiten und erst recht keine Fehler im Dienst."

„Es sind schon ganz andere gestolpert", stellte Eckstein fest. „Er ist eben nicht wendig genug — heutzutage kann das als Charakterfehler ausgelegt werden."

Blei sah ihn betrübt an, und in seinem sonst so friedfertigen Blick lag beinahe etwas, das als behutsame Drohung ausgelegt werden konnte. „Eckstein", sagte er dann, „wenn hier einer nicht fest auf beiden Beinen steht — wer wohl könnte das sein?"

„Ich nicht", sagte Eckstein geduckt. „Aber ich kenne da jemand."

„Wenn du jetzt wagst, mir ins Gesicht zu sehen", flüsterte Bremer gefährlich leise, „dann haue ich dir eine herunter."

„Ich auch!" schrie Schulze-Fahrenburg begeistert und schien Anstalten machen zu wollen, sich die Ärmel seiner leichten Sommerbluse aufknöpfen zu wollen.

Blei zuckte mit den Schultern, griff den Schlüsselbund des Reviers auf, der auf seinem Tisch, dem des Diensthabenden also, lag. „Seid doch nicht immer so gereizt!" besänftigte er. „Seit zwei Tagen komme ich mir hier vor wie in einem Raubtierkäfig."

Er klemmte sich die Mappe „Unerledigt" unter seinen Arm und bewegte sich auf das Zimmer des Vorstehers zu. Ehe er die Tür öffnete, drehte er sich noch einmal um und verkündete hitzig: „Wenn irgend jemand es wagen sollte, Wiemann anzumisten — der wird mich kennenlernen!"

So etwas kenne ich gar nicht mehr!

Früher, ja – da waren Geschirrspülen, Gemüseputzen und Abwasch bei meiner empfindlichen Haut wirklich ein Problem. Seit ich meine Hände aber mit Kaloderma Gelee pflege, bleiben sie zart und glatt, auch wenn ich im Haushalt noch so viel herumplantsche – und selbst beim kältesten Wetter! Kaloderma Gelee*, das bewährte Spezialmittel, heilt rauhe, aufgesprungene Hände über Nacht und ist unübertroffen als Vorbeugungsmittel.

DAS SPEZIALMITTEL ZUR HANDPFLEGE

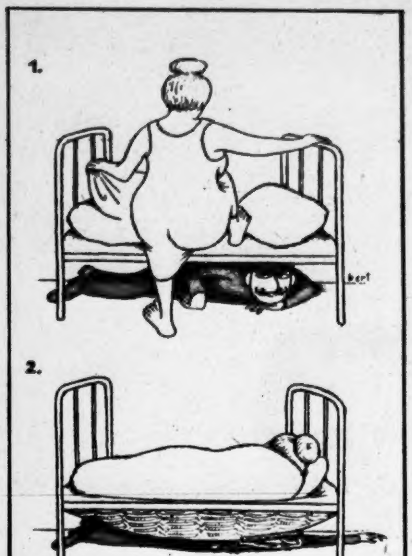
**Kaloderma Gelee enthält Glyzerin in wirksamster und der Haut besonders zuträglicher Dosierung. Es fettet nicht, schmiert nicht, wird nach kurzem Einreiben von der Haut restlos aufgenommen und ist daher besonders angenehm im Gebrauch.*

KALODERMA GELEE

Normaltube DM 1.20

Besonders vorteilhafte Doppeltube DM 1.90

W 02847



„Der", hetzte Schulze-Fahrenburg, nachdem Blei gegangen war, „tut ganz so, als ob er den Alten in sein Herz geschlossen hat; dabei will der gar nichts anderes, als sein Nachfolger werden — meint ihr nicht auch?"

Aber er erhielt keine Antwort. Eckstein duckte sich. Zwei weitere Beamte, die stillschweigend ihre Pflicht zu tun gewohnt waren, was nicht selten zu wenig ist, kümmerten sich betont um ihre Arbeit. Bremer aber tat besonders schwer beschäftigt.

Er arbeitete an einer Anzeige gegen drei Personen, die sich, auf seine mehrmalige Aufforderung hin, hartnäckig und wortreich geweigert hatten, eine gefährlich überfüllte Straßenbahn zu verlassen. Der Fall war polizeirechtlich von besonderem Interesse. Es handelte sich nämlich nicht, wie von Laien angenommen werden konnte, um eine interne geschäftliche Angelegenheit der Straßenbahngesellschaft, sondern vielmehr einwandfrei um Gefährdung der „Leichtigkeit des Verkehrs", was einen „Eingriff gemäß der Generalvollmacht" berechtigte.

Blei erschien nach geraumer Zeit wieder. Er legte die Mappe wieder auf seinen Schreibtisch, hing den Schlüsselbund an einen Nagel neben seinem Sitz und sagte zu Bremer: „Du sollst mal zum Alten."

„Was will er von mir?" fragte Bremer sofort mißtrauisch.

„Vermutlich gar nicht das, was du denkst", beruhigte ihn Blei.

Bremer erhob sich brummend und legte ein großes Löschblatt über seine Meldung. „Daß ja keiner auf die Idee kommt", warnte er, „bei mir zu schnüffeln!" Er schob seinen Stuhl zur Seite und begab sich, dabei mit sicheren Griffen den Sitz seiner Uniform überprüfend, in das Dienstzimmer des Reviervorstehers.

„Sie können mir ein wenig behilflich sein", rief ihm Wiemann entgegen, spürbar um Freundlichkeit bemüht, deren Quelle nicht nur Kameradschaft zu sein schien. „Die Dienstpistolen müssen wieder mal gereinigt werden."

„Selbstverständlich", sagte Bremer und fühlte sich ein wenig erleichtert, obgleich er auch jetzt noch nicht die geringste Veranlassung sah, sein stark ausgeprägtes Mißtrauen einschläfern zu lassen.

„Von Pistolen", mühte sich Wiemann zu scherzen, „verstehen Sie ja einiges."

Bremer fand, daß diese vermutlich als Scherz gedachte Äußerung denn doch wohl ein wenig zu weit ging. Er richtete sich ablehnend auf. Doch er sagte nichts. Und Meister Wiemann sagte zunächst auch nichts.

Bremer nahm den ihm entgegengehaltenen Schlüssel und ging zum Waffenschrank. Er öffnete ihn und entnahm ihm zwei Leinentücher, die er über den leeren Arbeitstisch, der am Fenster stand, sorgfältig ausbreitete. Darauf legte er, noch sorgfältiger, die Dienstpistolen, das Waffenfett, die Ölkanne, die Bürsten und Reinigungsdochte.

Wiemann stellte sich neben ihn. Jeder ergriff eine Pistole und begann sie auseinanderzunehmen. Der Meister arbeitete bedächtig. Bremer hatte schon nach wenigen Sekunden mit sicheren, schnellen Handgriffen die erste Pistole in ihre Hauptbestandteile zerlegt.

„Sie sind einer unserer besten Schützen", lobte Wiemann vorsichtig.

„In unserem Bereich der beste", sagte Bremer nicht ohne Stolz.

„Manchmal — kann das ein Nachteil sein."

„Soll das etwa heißen", fragte Bremer, der jetzt einige Mühe hatte, sich zu beherrschen, „daß es besser gewesen wäre, wenn ich vorbeigeschossen hätte?"

Wiemann schüttelte hastig verneinend den Kopf. „Wenn ein Polizist schießt, muß er auch treffen. Vorbeischießen darf er dann auf keinen Fall mehr."

„Genau das habe ich ja auch getan."

„Natürlich wollten Sie den Mann nicht erschießen — sondern nur anschießen. Sie wollten ihn lediglich verwunden, und zwar auf eine Weise, die ihn fluchtunfähig machen sollte."

„Natürlich", sagte Bremer, und es fiel ihm gar nicht leicht, das mit fester Stimme zu sagen.

„Sie haben also auf seine Beine gezielt?"

„Jawohl."

„Und seine Brust wurde dreimal getroffen — durch Sie, den — wie sagten Sie doch soeben? — besten Pistolenschützen im Bereich."

„Es war stockdunkel", erklärte Bremer hastig. „Ich habe die drei Schüsse ganz schnell hintereinander abgegeben — vermutlich deshalb gingen sie alle genau in eine Richtung."

„Schnell hintereinander? Sollte nicht nach jedem Schuß kurz auf Wirkung gewartet werden?"

„Ich habe zwar schnell, doch selbstverständlich nicht ohne die gebotenen Pausen geschossen! Erst nach dem dritten Schuß merkte ich Wirkung!"

Bremer hatte die Arbeit an dem Lauf der vor ihm liegenden Pistole unterbrochen. Er sah Wiemann groß und fragend an; seine Blicke forderten Bestätigung. Der Polizeimeister jedoch schien sich ausschließlich auf die zu reinigende Waffe konzentriert zu haben.

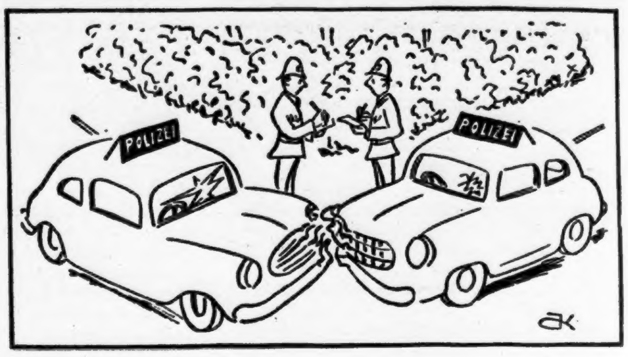
„Herr Wiemann", sagte Bremer nach längerer Pause und er gab deutlich zu verstehen, wie tief gekränkt er sich fühlte, „warum stellen Sie eigentlich derartig mißtrauische Fragen an mich? Sie glauben doch nicht etwa, daß ich mich schuldig gemacht habe?"

Wiemann sah seinen jungen Kollegen offen an, wobei er bestrebt war, gütig zu lächeln. „Mein lieber Bremer", sagte er, „wenn ich auch nur der Ansicht wäre, daß die Schuldfrage ungeklärt sei, würde ich so nicht zu Ihnen sprechen."

„Das beruhigt mich aber." Bremer zeigte offen, wie erleichtert er war.

„Und wenn ich gar die Überzeugung hätte, Bremer, daß Sie sich schuldig gemacht haben — glauben Sie, ich würde auch nur eine Minute zögern, Sie dem Staatsanwalt zu übergeben?"

„Sie kriegen das glatt fertig", sagte Bremer rauh.



„Ich halte das für selbstverständlich", beteuerte Wiemann schlicht.

Bremers Hände befingerten nervös den Lauf seiner Waffe. „Und wenn ich", gab er vorsichtig zu bedenken, „jetzt schon Ihr Schwiegersohn — also mit Ihrer Tochter verheiratet wäre — was dann?"

„Machen Sie sich darüber keine Gedanken." Wiemann fettete behutsam die Gleitbahn ein. „Noch sind Sie es ja nicht."

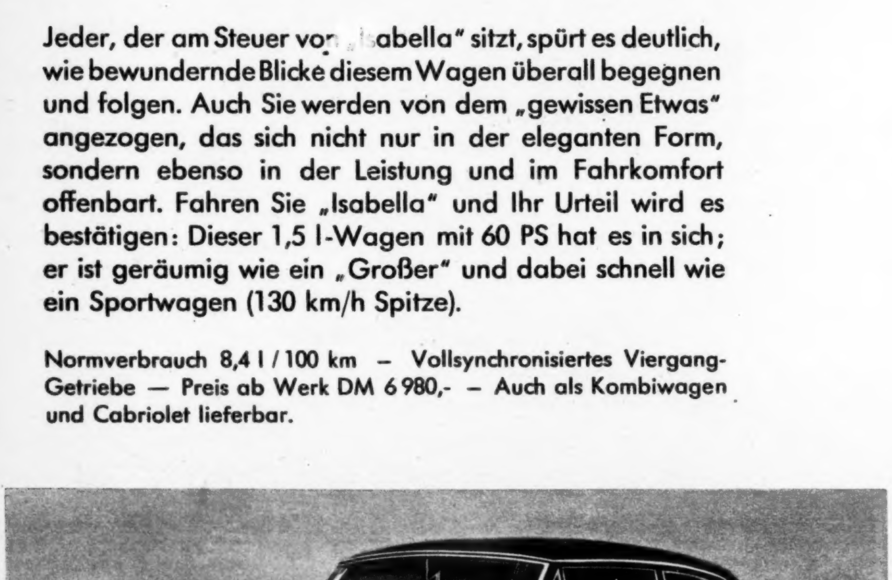
Sie arbeiteten schweigend weiter. Bremer hatte die erste Pistole vorschriftsmäßig gereinigt. Er setzte sie wieder schnell und sicher zusammen, betrachtete sie noch einmal mit Kennerblicken, nickte zufrieden und überreichte sie dann Wiemann zur Prüfung. Der sah sie sich genau an.

man sieht ihr nach ...

Jeder, der am Steuer von „Isabella" sitzt, spürt es deutlich, wie bewundernde Blicke diesem Wagen überall begegnen und folgen. Auch Sie werden von dem „gewissen Etwas" angezogen, das sich nicht nur in der eleganten Form, sondern ebenso in der Leistung und im Fahrkomfort offenbart. Fahren Sie „Isabella" und Ihr Urteil wird es bestätigen: Dieser 1,5 l-Wagen mit 60 PS hat es in sich; er ist geräumig wie ein „Großer" und dabei schnell wie ein Sportwagen (130 km/h Spitze).

Normverbrauch 8,4 l / 100 km – Vollsynchronisiertes Viergang-Getriebe — Preis ab Werk DM 6 980,- – Auch als Kombiwagen und Cabriolet lieferbar.

ATELIER ARKENBERG



BORGWARD
Isabella

„Stimmt es“, fragte der Polizeimeister sanft, während er eingehend das Magazin zu prüfen schien, „daß Sie nicht nur Krupek, den Erschossenen, kannten, sondern auch diese Maria Schiffers, die den Selbstmordversuch gemacht hat?“

„Das stimmt“, gab Bremer gefaßt zu. „Ich kannte beide flüchtig, und zwar durch den Streifendienst, durch Kontrollen, durch sonstige dienstliche Verrichtungen. Sie lebten ja in unserem Bezirk. Ich habe es niemals verschwiegen.“

„Nun gut, Sie haben es nicht verschwiegen — Sie haben es aber auch nicht in dem Augenblick gesagt, Bremer, wo es entscheidend wichtig wurde.“

„Weil ich nicht unmittelbar danach gefragt worden bin!“

„Es war Ihnen also bekannt, daß ein gewisser, kaum zu übersehender Zusammenhang zwischen beiden Fällen besteht?“

„Jeder dieser beiden Fälle“, versicherte Bremer überlegt, „ist doch meiner Meinung nach für sich alleinstehend und in sich abgeschlossen. Es existiert doch gar kein unmittelbarer, allerhöchstens ein mittelbarer Zusammenhang.“

Wiemann stand, über seine Waffe gebeugt, bewegunglos da, fast schien es, als atme er nicht einmal. „Sie haben meine Frage nicht richtig beantwortet“, sagte er langsam. „Sie kannten also den Krupek und die Schiffers. Und ich sprach lediglich von einem gewissen, sagen wir, rein menschlichen Zusammenhang zwischen beiden Fällen, der gerade Ihnen, der Sie immer so vorbildlich gut in Ihrem Revier Bescheid wissen, kaum entgangen sein kann. Über diesen Punst hätten Sie mich unterrichten sollen — unterrichten müssen, Bremer!“

Bremer holte tief Luft. „Herr Wiemann“, beteuerte er, „ich habe wirklich nichts verschwiegen. Wohl kannte ich den Krupek und die Schiffers, aber mir war doch nicht bekannt, daß sich die beiden gegenseitig auch kannten, und zwar gleich so gut gegenseitig kannten, daß ich zu der Annahme gezwungen war, ihr Selbstmordversuch könnte eine indirekte Folge seines Todes sein.“

Wiemann lauschte den Worten Bremers nach. Die Antworten waren klar, das wirkte beruhigend; die Stimme hatte überzeugt geklungen, das war befreiend. Und dem Polizeimeister wollte es scheinen, als sei eine Last von ihm genommen worden. „Wenn das stimmt, Bremer . . .“

„Das stimmt!“ sagte der fest.

„Gut“, sagte Wiemann; und es war, als habe er nunmehr ein endgültiges, abschließendes Wort gesprochen.

Beide beugten sich wieder über ihre Waffen und hantierten liebevoll an ihnen. Bremer hatte bereits die zweite Pistole fertig. Wiemann betrachtete sie kurz und nickte anerkennend. Beide lächelten sich, noch ein wenig verlegen, zu.

„Diese Schiffers“, sagte Bremer nach Minuten des Schweigens, „ist eine ausgesprochen hysterische und unberechenbare Person.“

„Woher wissen Sie das so genau, Bremer — ich denke, Sie kennen sie nur flüchtig?“

„Ganz so flüchtig nun auch wieder nicht“, räumte der, im guten Glauben, sich den unbezahlbaren Schutz eines Wiemann gesichert zu haben, ein. „Ich habe schon einige Male mit ihr zu tun gehabt — im Verlauf von Jahren.“

„Dienstlich?“

„Nur dienstlich! Und die Erfahrungen, die ich mit ihr gemacht habe, waren alles andere als erfreulich. Sie wissen, man trifft im Dienst gar nicht einmal so selten auf Menschen, die jeden moralischen Halt verloren haben, die ihre zumeist schlechte Phantasie nicht mehr zügeln können, die ohne Hemmungen sind — die sich nicht schonen, um andere zu treffen. Maria Schiffers gehört in diese Kategorie — bei ihr muß man so ziemlich auf alles gefaßt sein. Und daß sie einen Selbstmordversuch unternommen hat, charakterisiert sie doch auch zur Genüge.“

Wiemann war plötzlich sehr nachdenklich geworden. „Bremer“, fragte er grübelnd, „wer von unseren Beamten erreichte eigentlich zuerst den Tatort, nachdem der Selbstmord der Schiffers gemeldet war?“

„Schulze-Fahrenburg und ich — wir beide hatten Nacht- und Streifendienst.“

„Sie?“

„Und Schulze-Fahrenburg! Aber warum fragen Sie danach?“

Wiemann ließ den Kopf hängen. Seine Hände glitten kraftlos über die Waffe, die vor ihm lag. „Haben Sie eigentlich irgendeinen Zettel, einen Abschiedsbrief oder so etwas Ähnliches bei der Schiffers gefunden?“

„Nein. Natürlich nicht! Wie kommen Sie darauf?“

Ein glatter, jugendfrischer Teint

Jede Frau, die sich täglich mit Pond's pflegt, kann einen strahlend jugendfrischen Teint erlangen. Die Ein-Minuten-Maske mit Pond's V-Cream gibt außerdem der Haut jenen exquisiten Seidenschimmer, der überall Bewunderung und Neid erweckt. Es ist so einfach: Reichlich aufgetragenen Cream gleichmäßig auf Gesicht und Halspartien verteilen – nach einer Minute Einwirkens den nicht eingedrungenen Cream entfernen.

Nicht umsonst benutzen viele schöne Frauen der internationalen Gesellschaft täglich die Creams von Pond's, die auf die Haut wie Balsam wirken. Pond's V-Cream hebt die feine Tönung der Gesichtsfarben hervor und schützt die Haut zugleich gegen Wind und Wetter.

Wenn Sie also, gnädige Frau, bei besonderen Gelegenheiten im allerbesten Licht erscheinen wollen – und wann wäre das nicht? -, dann ist Pond's Vanishing Cream das Zaubermittel, das Ihre Haut im Handumdrehen durchsichtig klar und leuchtend frisch macht.

Und für jede moderne Frau, die sich ein unauffälliges, sicher haftendes Make-up wünscht, ist dieser Tagescream die ideale Puderunterlage.

POND'S
LONDON NEW YORK
DR. WURMBÖCK G.M.B.H. MÜNCHEN 23

Liebe gnädige Frau!

Folgen Sie dem Beispiel verwöhnter Frauen in aller Welt und benutzen Sie Pond's – für die Pflege, den Schutz und die Schönheit der Haut:

Pond's V-Cream, der milde Tagescream, der die Haut mattiert und tagsüber schützt.
In Tuben .... DM 1,35
in Töpfen .... ab DM 2,85

Pond's C-Cream, der fettreiche Reinigungscream, der schnell Ihre Poren säubert.
In Tuben .... DM 1,35
in Töpfen .... ab DM 2,85

Pond's Dry Skin Cream für trockene Haut, der die Haut geschmeidig und seidenweich macht.
In Tuben .... DM 1,50
in Töpfen .... ab DM 3,–

Pond's Angel Face, das ideale Make-up für jeden Teint, das Puder und Unterlage vereint. Mit Haftzusatz.
Luxus-Spiegeldose .. DM 5,40
Nachfülldose .... DM 3,90

Pond's Skin Freshener, das milde Gesichtswasser, belebt, erfrischt und kühlt.
Flasche .... DM 1,80

Skorpion 24. Okt. — 23. Nov.

Die Skorpionfrau ist ein Kapitel für sich!

Auf Grund ihres kraftvollen Willens und eines betonten Gefühlslebens wird sie für ihre Umgebung bisweilen problematisch. Dazu gesellt sich eine oft magische Anziehungskraft — Eigenschaften, die nebeneinandergestellt, Dissonanzen erzeugen können und viel Beherrschung verlangen. Deshalb ist für den Skorpiontyp FRAUENGOLD von unschätzbarem Wert. Seine starken Wirkungselemente, aus Pflanzen-Extrakten gewonnen, schlagen die goldene Brücke vom rein Körperlichen und Seelischen zum Nervensystem, — ein Resultat, das tausende von Frauen zu ständigen, begeisterten Anhängerinnen dieses unvergleichlichen Regenerationstonikums macht.

Die ausführliche, interessante FRAUENGOLD-Broschüre „Was sagen Dir die Sterne?“ erhalten Sie kostenlos in jedem guten Fachgeschäft oder direkt vom HOMOIA-WERK KARLSRUHE

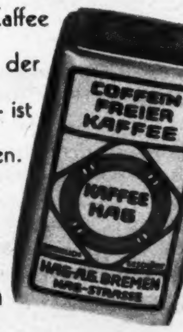
Nimm Frauengold – und Du blühst auf

KAFFEE HAG...

..alle Herzen fliegen ihm zu!

Nicht nur, weil er Herz und Nerven schont und alles ausschaltet, was den tiefen, erquickenden Schlaf stören könnte - Kaffee HAG ist weit mehr als nur coffeinfrei - er ist in erster Linie ein ausgesucht feiner, echter Bohnenkaffee, der fünf Jahrzehnte hindurch wesentlich zum Weltruf der Kaffeestadt Bremen beigetragen hat. „Coffeinfrei" allein sagt über die Güte eines Kaffees, seinen Geschmack und sein Aroma nichts, Kaffee HAG sagt alles.

Überall, wo kultivierter Geschmack hohe Ansprüche stellt, wo man Wert auf einen wirklich guten Kaffee legt – so z. B. im Transatlantik-Verkehr der **DEUTSCHEN LUFTHANSA** – ist Kaffee HAG zu finden.



. . . alle Herzen fliegen ihm zu!

„Tantau ist der Ansicht, daß das mit hochprozentiger Wahrscheinlichkeit der Fall gewesen sein muß."

„Unsinn!" erhitzte sich Bremer heftig. „Das ist doch blanker Unsinn."

„Ich wollte, Sie hätten recht", sagte Wiemann schwer. „Aber ich kenne leider nur viel zuviele Fälle, die mir bewiesen haben, daß sich Tantau kaum jemals irrt — und wenn, dann immer nur für kurze Zeit."

„Herr Tantau mag ein ausgezeichneter Kriminalist sein", wehrte sich Bremer, „das bestätige ich ihm gern, denn schließlich verstehe ich auch einiges davon. Aber die eigentliche Stärke von Tantau, der ja noch eindeutig der alten Schule angehört, liegt in der Auswertung der aufgefundenen Spuren — nicht im Kombinieren!"

„Mag sein", gab Wiemann vage zu; aber ihm war deutlich anzumerken, wie groß seine Zweifel waren.

„Oder hat dieser Tantau etwa", fragte Bremer massiv, „uns beide — Schulze-Fahrenburg und mich — der Unterschlagung von Beweismaterial verdächtigt?"

„Keinesfalls!" rief Wiemann beschwörend.

„Das", sagte Bremer kaum vernehmbar, „möchte ich ihm auch nicht geraten haben!"

„Vergessen Sie doch niemals, mein Junge", beteuerte der alte Wiemann herzlich, „wie sehr ich Ihnen vertraue! Ich stünde doch sonst nicht hier neben Ihnen. Meine Fragen kommen aus ehrlicher Besorgnis. Und ich verstehe vollkommen, daß Sie erregt sind — Ihre Situation, in die Sie unschuldig hineingeraten sind, ist zu ungewöhnlich. Und deshalb gehört Ihnen meine ganze Anteilnahme als Mensch und meine Hilfsbereitschaft als Ihr Vorgesetzter. Ich fühle mich mit für Sie verantwortlich — verstehen Sie das nicht?"

„Ich bemühe mich", gab Bremer steif zurück.

„In einer derartig heiklen Situation müssen wir auf alles gefaßt sein — und ein Gespräch wie das unsere, mein Junge, macht die Lage übersichtlich und gibt uns Klarheit."

„Haben Sie denn Grund, Komplikationen zu befürchten?"

„Ich fürchte sie nicht — ich bereite mich lediglich auf sie vor!"

„Wenn ich nur Ihr Vertrauen habe . . ."

„Aber das haben Sie doch! Und wegen der vagen Vermutung Tantaus, die er selbst als Spekulation bezeichnet hat, haben Sie es doch gar nicht nötig, sich Sorgen zu machen. Im Grunde ist auch diese Sache sehr einfach zu klären: wir brauchen doch nur die Maria Schiffers zu fragen, ob sie vor ihrem Selbstmordversuch einen Zettel oder einen Brief geschrieben hat. Sie scheint ja alles ohne großen Schaden überstanden zu haben. Sie wird heute schon aus dem Krankenhaus entlassen und steht dann uneingeschränkt zu unserer Verfügung."

„Ja", sagte Bremer und beugte sich über die nächste Waffe. „Auch in diesem Punkt werden Sie recht haben. Selbst das wird sich schon einwandfrei klären lassen. Und daß ich dabei kräftig mithelfen werde, ist wohl selbstverständlich."

☆

Ried wußte nicht, was nun geschehen sollte. Er kam sich vor wie einer, der sich verlaufen hatte und der sich willenlos treiben ließ, da er nichts fand, an das er sich halten konnte. Er lief viele planlose Wege, sinnlos, wie er meinte; und dann geschah es, daß er sich am Danteplatz, wo das Polizeirevier 13 war, wiederfand.

Ried betrachtete, als sehe er es zum erstenmal, das verwohnte Mietshaus, in dessen unteren Räumen die Polizeibeamten stationiert waren. Ein Haus wie ein Kasten aus Stein und Zement, in den viereckige Löcher eingestanzt waren, die Fenster darstellten. Ein Haus, wie hunderttausend andere in dieser Stadt auch.

Ried wandte sich schroff um, als habe ihn dieser Anblick abgestoßen, und ging in die Türkenstraße hinein, verschwand dort in der Gaststätte „Zum guten Deutschen" und bestellte hier bei dem sich interessiert heranschiebenden Biesenstolz einen doppelten Kognak.

„Bei mir gibt es nur Weinbrand", erklärte der Wirt belehrend. „Wir sind hier nicht in Frankreich!"

„Leider", bedauerte Ried und beschnupperte mißtrauisch das eingegossene Getränk. Dann lehnte er sich über die Theke, betrachtete Biesenstolz wie eine kuriose Jahrmarktsfigur und fragte ohne Dringlichkeit, als gehe es um Alltägliches: „Erinnern Sie sich eigentlich noch an den Mordfall Ravenstein?"

Biesenstolz wich zurück; es schien, als wolle er es vermeiden, von seinem Gegenüber angeatmet zu werden. „Ihr doppelter Kognak", sagte er, „macht eine Mark und zwanzig."

„Ihr Gedächtnis", tadelte Ried, „ist nicht fünf Pfennig wert."

„Ich verkaufe hier Schnaps", sagte Biesenstolz ablehnend und ruppig, „und keine Erinnerungen."

„Könnte doch auch mal sein", gab Ried zu bedenken und schien ganz in Betrachtung der Flaschenbatterien hinter der Theke versunken, „daß ein gutes Gedächtnis mehr einbringt als schlechte Spirituosen."

„Ich bin Gastwirt", blies sich Biesenstolz auf. „Und als solcher will ich Ihre Bemerkung über die schlechten Spirituosen nicht gehört haben."

Ried fuhr mit ausgestrecktem Zeigefinger über den sauberen Thekentisch und malte dort einen Kreis und noch einen Kreis und setzte eine Zahl davor. „Immerhin", sagte er, „ist der Mord ausgerechnet im Nachbarhaus passiert. Und soweit ich informiert bin, während Ihrer Geschäftszeit. Und wenn mich mein Gefühl nicht täuscht, wissen Sie einiges davon — vielleicht sogar etwas mehr, als die Polizei weiß, was ein Kompliment für Ihre Beobachtungsgabe sein soll."

„Öden Sie mich nicht an!" wurde Biesenstolz grob. „Die ganze Sauerei ist mir schon damals stark auf die Nerven gegangen — mein Bedarf ist gedeckt."

„Kennen Sie Maria Schiffers?"

„Ich kenne tausend Menschen — und unter ihnen leider auch Sie!"

„Kannten Sie den ermordeten Ravenstein?"

„Er war kein Antialkoholiker", verriet Biesenstolz mürrisch. „Warum sollte ich ihn also nicht gekannt haben?"

„Und Bremer?"

„Was wollen Sie eigentlich?" raunzte Biesenstolz. „Wollen Sie zahlen? Wollen Sie noch einen Kognak? Oder wollen Sie hier auf Kosten meiner Arbeitszeit ein Plauderstündchen veranstalten?"

„Haben Sie Bremer schon gekannt, als er noch bei der Kriminalpolizei war?" fragte Ried mit sanfter Hartnäckigkeit.

„Eine Mark und zwanzig", grollte Biesenstolz.

„Hallo, Hein – – –
Schiff in Sicht . . ."

„Wieso? Hast du noch nie etwas von Katzenwäsche gehört?

„Natürlich haben Sie Bremer damals schon gekannt! Ein Mord im Nachbarhaus wird ohne Zweifel den eingesetzten Kriminalbeamten bei seinen Recherchen bis vor Ihre Theke getrieben haben. Was war das eigentlich für ein Mann, dieser ermordete Modelltischler Ravenstein?"

„Ich kann Ihnen nur sagen, was Sie sind, nämlich lästig!" Biesenstolz polierte mit flinken Händen und völlig unnötig seinen blitzenden Bierhahn.

„Haben Sie etwa Angst vor Bremer?" fragte Ried.

„Herr!" sagte der Wirt stark. „Ich bin kein Auskunftsbüro. Und was Herrn Bremer anbelangt — der ist Kunde bei mir; außerdem ein Beamter des für mich zuständigen Polizeireviers. Und was sind Sie?"

„Journalist!"

„Eben!" triumphierte Biesenstolz.

„Und Herr Bremer", krähte ein kleines Kerlchen, das zwischen dem Vorhang hinter der Theke hervorlugte, „ist mein Freund."

„Wer bist du?" fragte Ried.

„Dieser Lümmel", sagte Biesenstolz, „ist mein Sohn. Und er wird sofort verschwinden!"

Der kleine Willy verschwand schnell und erschreckt. Biesenstolz nickte, seine väterliche Autorität genießend, vor sich hin. Ried zahlte und ging.

Am Toreingang, neben der Gaststätte „Zum guten Deutschen" stand der kleine Willy und sah Ried mit großen, fragenden Augen an. „Jawohl", gestand er mit schöner Überzeugung, „der Herr Bremer ist mein Freund."

„Schon immer?" fragte Ried vertraulich.

„Immer schon", behauptete Willy.

„Und warum?"

„Weil er gut zu mir ist — und zu meinem Vater auch!"

„Zu deinem Vater auch? Wie äußert sich denn das?"

„Eis", verriet der kleine Willy, „esse ich gerne. Besonders Vanille mit Schokolade gemischt."

„Das trifft sich gut", behauptete Ried, ohne auch nur eine Sekunde zu zögern. „Genau dafür bin ich auch zu haben."

„Es ist das beste", bestätigte Willy ernsthaft

„Ich habe großen Appetit darauf", sagte Ried. „Wenn du willst, kannst du mir Gesellschaft leisten."

„Warum nicht", zeigte sich Willy Biesenstolz gnädig bereit. „Wenn es Ihnen Spaß macht! Ich war noch nie ein Spielverderber."

Gemeinsam pilgerten sie zur nächsten Eisdiele. Erwartungsvoll nahmen sie Platz. Ried bestellte einen großen Becher und eine kleine Portion.

„Für wen soll die kleine Portion sein?" wollte Willy stark interessiert und unruhig wissen.

„Für den, der am wenigsten weiß", sagte Ried.

Willy wog sorgenschwer seinen kleinen Kopf. Ried streichelte ihn lächelnd. Das gab Willy, der offenbar starke Zweifel an seinem Wissen hatte, wieder Mut.

„Worüber?" fragte er.

„Über die Polizisten zum Beispiel", sagte Ried.

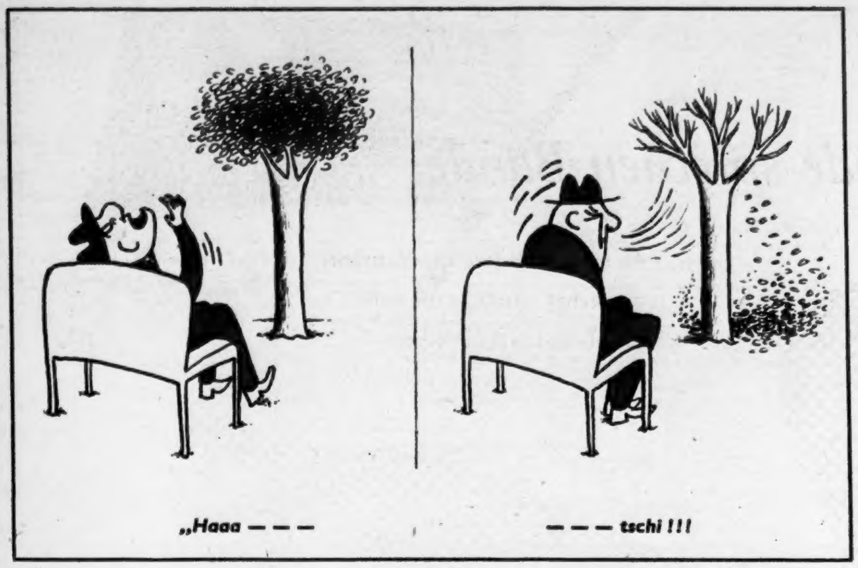
„Das gilt!" rief Willy erleichtert. „Über die weiß ich eine ziemliche Menge. Zum Beispiel: sie sorgen dafür, daß wir nicht auf der Straße spielen."

„Nicht schlecht."

„Sie können die Abfälle im Hof besichtigen."

„Das ist gut", gestand Ried zu. „Aber wozu eigentlich? Um eine Anzeige zu machen?"

„Doch nicht bei uns!" rief der kleine Willy überzeugt „So etwas macht doch mein Freund, der Herr Bremer, nicht."



„Du kennst doch die Frau Schiffers, Willy?“ Und als der nickte, fragte Ried: „Und der Herr Bremer kennt sie doch auch?“

„Der kennt alle!“ erklärte Willy überzeugt. „Und alle kennen ihn. Vater hat erst gestern gesagt: so einen wie den gibt es nicht so leicht noch mal.“

Das Eis kam und Ried entschied großmütig, daß allein Willy, auf Grund seines Wissens, die große Portion im Becher gebühre. Das machte den kleinen Willy mächtig stolz, dankbar und überaus gesprächig. Ried unterhielt sich lange mit ihm. Die Ergebnisse dieser Unterhaltung waren nicht gerade sensationell, aber auch nicht uninteressant.

„Du kannst meine Portion noch mitessen“, ermunterte Ried freundlich den Kleinen und streichelte dessen Kopf mit rauher Zärtlichkeit. Willy erinnerte ihn an seinen Bruder, der jung gestorben war. „Wenn es dir recht ist, wollen wir nächstens mal wieder Eis essen.“

„Und die große Portion bekommt dann wieder der, der am meisten über die Polizisten weiß?“

„Wenn du durchaus willst“, gab Ried gedehnt nach.

„Sehr gerne“, versicherte Willy, mit Hingabe an seinem Eis lutschend.

Ried verabschiedete sich nun bald von seinem neuen Freund, strich ihm noch einmal über das Haar, und ging wieder auf die Straße hinaus. Der Verkehr war mäßig. Er begegnete nur wenigen Menschen. Er kannte keinen und keiner interessierte ihn. Er ließ sich wieder ratlos treiben. Und plötzlich stand er wieder auf dem Danteplatz.

Darüber wunderte er sich. Er schüttelte verwundert den Kopf und versuchte sich einzureden, daß sein Gehirn reichlich primitiv sei — es schien immer nur an eine einzige Sache denken zu wollen. Mißmutig beschloß er, umzukehren. Aber der klobige Hauseingang, neben dem ein weißes Schild mit der Anschrift „Polizeirevier 13“ prangte, zog ihn nahezu magisch an. Wie an Drähten gezogen, überquerte er plötzlich den Platz und ging pfeilgerade in die „Löwengrube“ hinein.

Der große Raum „für den Parteienverkehr“ war nahezu leer. Lediglich Blei und

„Bei Schnupfen einen Löffel Weinbrand, hat der Arzt gesagt!"

Eckstein saßen dort herum. Der eine bearbeitete eine Akte, der andere blätterte, wie immer, in seiner Kartei. Keiner schien sich in seiner Arbeit stören lassen zu wollen.

„Ist Herr Polizeimeister Wiemann anwesend?" fragte Ried.

„Nein", antwortete Blei nach kurzem Seitenblick.

„Und wo kann ich ihn finden?"

„Darüber Auskunft zu geben, bin ich leider nicht befugt", sperrte sich Blei mit verletzender Korrektheit.

Ried schwieg. Er fühlte, daß er sich überflüssig vorkommen sollte. Blei blätterte eine Seite seines Aktenstückes mit schroffer Bewegung um. Die Finger Ecksteins krochen automatisch über Karteikarten; aber er belauerte Ried mit vorsichtigen Seitenblicken.

Die Nachmittagssonne kroch träge über die zertrampelten Fußbodenbretter. Es roch nach altem Staub und kaltem, starkem Tabak. Irgendwo rauschte eine Wasserspülung.

„Und Bremer?" fragte Ried.

„Auch nicht da", gab Blei sachlich Antwort.

„Und wo . . ."

„Entzieht sich meiner Kenntnis."

„Können Sie nicht — oder wollen Sie nicht?" fragte Ried herausfordernd unfreundlich.

Blei zog die Hände von seinem dicken Aktenstück und sah seitwärts hoch. Sein melancholisches Leichenbittergesicht hatte sich nicht um eine Nuance verändert. Nichts im Raum schien sich zu regen. Selbst Ecksteins sonst so geschäftige Hände bewegten sich nicht.

„Herr Ried", sagte Blei und in seiner Stimme lag die Traurigkeit von Sarghändlern, die zutiefst bedauerten, völlig ausverkauft zu sein, „Sie sollten langsam merken, daß Sie hier überflüssig sind."

„Ich habe nicht das Gefühl", versicherte Ried und gab sich gleichmütig.

„Wir tun hier unsere Pflicht", erklärte Blei.

„Auch das Gefühl habe ich nicht immer", behauptete Ried sanft und erwartungsvoll.

„Wir sind hart im Nehmen", sagte Blei, und durch seine monotone Stimme schwang echtes Bedauern, „wir haben uns langsam daran gewöhnt, daß wir uns viel gefallen lassen müssen. Aber auch unsere Geduld hat Grenzen."

„Für wen sprechen Sie eigentlich?" erkundigte sich Ried, und er bemühte sich, diese Frage mit ausgesuchter Höflichkeit zu stellen.

„Für uns alle!"

„Haben Sie denn alle ein schlechtes Gewissen?" fragte Ried beleidigend freundlich.

Blei sah Ried fest an. Dann stand er auf, ging an dem höchst unerwünschten Besucher vorbei und öffnete die Haupttür weit. „Raus!" forderte er sanft auf. „Jetzt aber nichts wie raus!"

„Auf Wiedersehen", flüsterte Ried und ging.

Er stieg die drei Stufen herunter, die vom Revier auf den Danteplatz führen, und hier atmete er zunächst einmal tief die frische Luft ein. Auf seiner Stirn hatten sich Falten gebildet. Und wie immer, wenn er sich müde fühlte, richtete er sich straff auf. Dann ging er weit ausholend und so, als habe er es sehr eilig, davon. Er schlug die Richtung zur Türkenstraße ein.

Er schritt gereckt über das glattgetretene Pflaster. Als er sich außer Sichtweite des Polizeireviers fühlte, ließ er seine Schultern fallen und den Kopf sinken. Seine Haltung konnte jetzt von altgedienten Soldaten als schlapp bezeichnet werden. Die Hacken seiner Schuhe schleiften über den Boden. Er rempelte eine Frau an und versuchte sich verlegen zu entschuldigen.

Einige Minuten später blieb er vor einem Schaufenster stehen und starrte auf die Scheibe, die das ihn wenig erfreuende Bild, das er bot, wieder zurückwarf. Er hatte sich, fand er, noch nie sonderlich gemocht — aber die Augenblicke, in denen er sich verachtete, wurden immer häufiger. Dieser Mensch dort vor ihm auf der Glasscheibe war ein verächtliches Produkt aus Unentschlossenheit, Lebensgier und Hang zur Bequemlichkeit.

Und dann sah er, geraume Zeit später, neben seinem Spiegelbild ein anderes. Und das trug Uniform. Polizeiuniform.

„Alles gar nicht so einfach, was?" fragte der Mann, der neben ihm stand, mit nahezu geschlossenem Mund.

„Ihr Hinweis auf Kinstler war immerhin brauchbar", murmelte Ried, ohne den Kopf zu wenden. „Aber sehr weit bin ich damit auch nicht gekommen, Herr Eckstein."

Polizeiwachtmeister Eckstein lachte lautlos und ohne die mindeste Fröhlichkeit. Sein Spiegelbild war klobig, und sein Gesicht besaß dort keine Konturen. „Ich habe Ihnen niemals Hinweise gegeben", schwor er kalt ab.

„Natürlich nicht", stimmte Ried sofort zu.

„Werden Sie sehr leicht müde?" fragte Eckstein lauernd.

„Ich bin kein Hellseher", gab Ried zurück. „Das ist alles. Ich bin auch kein Genie, höchstens so eine Art Tagelöhner fragwürdiger Gerechtigkeit. Und niemand kann zaubern. Sicherlich werde ich eines Tages an die entscheidenden Akten herankommen — aber vermutlich niemals an Tantau. Der Mann ist ja aus Beton."

„Dann nehmen Sie Dynamit."

„Woher?"

„Nicht von mir", sagte Eckstein entschieden. „Ich kann keine Schwierigkeiten gebrauchen. Auch meine Vergangenheit . . ."

„Auch?"

„Genau das", sagte Eckstein und starrte unentwegt an Ried vorbei in die Schaufensterscheibe hinein. „Aber ich habe nicht für die Gestapo gearbeitet — ich nicht."

„Was heißt das?"

„Ich habe kein Wort gesagt — ich werde kein Wort sagen. Und ich habe niemals mit Ihnen gesprochen." Eckstein trat zurück und sein Spiegelbild verschwamm, löste sich auf, verschwand.

Und Ried sah noch, daß der Mann vor ihm in der Scheibe, ehe er sich im Nichts aufzulösen schien, sein Gebiß entblöst und breitmäulig gegrinst hatte. Es war, fand er, ein widerliches Grinsen.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

W 07137

CINZANO

IN ALLER WELT:

HAVANNA-CUBA: HOTEL

Wo der Cinzano auch serviert wird, in Afrika oder Europa, in Asien oder Amerika — überall erfreut er sich gleicher Beliebtheit und überall bürgt sein Name für die gleichmäßige und unübertroffene Qualität dieser einzigartigen Spezialität Italiens.

DIE WELTMARKE

CINZANO

PRODOTTO D' ITALIA

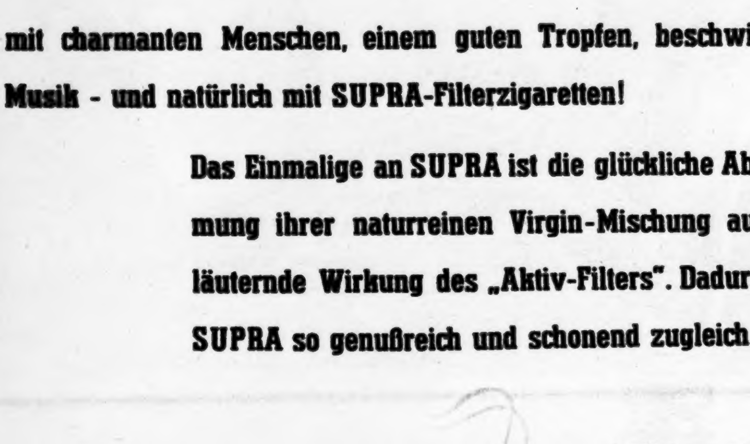
ROSSO *ROT* **BIANCO** *WEISS* **DRY** *TROCKEN*

S. A. FRANCESCO CINZANO & CIA. TORINO-ITALIA

Frohe Geselligkeit

mit charmanten Menschen, einem guten Tropfen, beschwingter Musik - und natürlich mit SUPRA-Filterzigaretten!

Das Einmalige an SUPRA ist die glückliche Abstimmung ihrer naturreinen Virgin-Mischung auf die läuternde Wirkung des „Aktiv-Filters". Dadurch ist SUPRA so genußreich und schonend zugleich.



Das 'Super-Format' bedeutet mehr als eine erfreuliche Verlängerung des Rauchgenusses, den SUPRA gewährt. Ihr Tabakstrang ist so bemessen, daß Aromaentwicklung und Filterwirkung im günstigsten Verhältnis zueinander stehen. Auch dies ist eine Besonderheit von SUPRA!

8⅓

SUPRA

genußreich und schonend zugleich!

Ein Tatsachenbericht von Hans Nogly

Abent

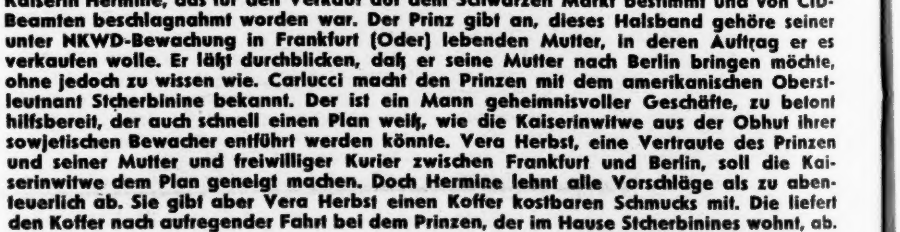
Im April 1947 wird Prinz Ferdinand zu Schoenaich-Carolath in das gefürchtete Berliner Hauptquartier der amerikanischen Kriminalpolizei beordert. Er ist der Stiefsohn des letzten deutschen Kaisers, der 1922 seine Mutter Hermine geheiratet hatte. Die Vernehmung des Prinzen führt der Berliner CID-Chef Carlucci. Es geht um ein kostbares Brillanthalsband der Kaiserin Hermine, das für den Verkauf auf dem Schwarzen Markt bestimmt und von CID-Beamten beschlagnahmt worden war. Der Prinz gibt an, dieses Halsband gehöre seiner unter NKWD-Bewachung in Frankfurt (Oder) lebenden Mutter, in deren Auftrag er es verkaufen wolle. Er läßt durchblicken, daß er seine Mutter nach Berlin bringen möchte, ohne jedoch zu wissen wie. Carlucci macht den Prinzen mit dem amerikanischen Oberstleutnant Stcherbinine bekannt. Der ist ein Mann geheimnisvoller Geschäfte, zu betont hilfsbereit, der auch schnell einen Plan weiß, wie die Kaiserinwitwe aus der Obhut ihrer sowjetischen Bewacher entführt werden könnte. Vera Herbst, eine Vertraute des Prinzen und seiner Mutter und freiwilliger Kurier zwischen Frankfurt und Berlin, soll die Kaiserinwitwe dem Plan geneigt machen. Doch Hermine lehnt alle Vorschläge als zu abenteuerlich ab. Sie gibt aber Vera Herbst einen Koffer kostbaren Schmucks mit. Die liefert den Koffer nach aufregender Fahrt bei dem Prinzen, der im Hause Stcherbinines wohnt, ab.

3. Fortsetzung

Stcherbinine hatte einen Koffer in der Hand, fast neu, mittelgroß und offenbar leer. Er schwenkte ihn lässig hin und her. „Da", sagte er zu dem Prinzen, „für Sie! Ich hatte es Ihnen doch versprochen." — Er stellte den Koffer neben den Tisch. Der Prinz starrte ihn verblüfft an.

„Ach, so — ja", murmelte er dann. Ihm fiel ein, daß Stcherbinine vor ein paar Tagen zu ihm gesagt hatte, er hätte einen besseren Koffer nötig, und er, Stcherbinine, werde sehen, daß er ihm einen beschaffe. Muß er jetzt damit ankommen, dachte der Prinz. Aber Stcherbinine achtete nicht auf ihn, er trat neben Vera Herbst. Er blickte sie gespannt an.

„Was hat die Kaiserin zu unserem Plan gesagt?" fragte er. Vera schüttelte den Kopf.



Ein glanzvoller Tag in Potsdam. *Vor dem Neuen Palais war die Garde angetreten. Prinzessin Viktoria Margarethe von Preußen wurde durch Heirat Prinzessin zu Reuß, und Wilhelm II. war Braut-*

…teuer 47

„Damit ist nichts", sagte sie, „jedenfalls vorläufig nicht. Sie will nichts davon wissen." — Die Spannung verschwand aus Stcherbinines Gesicht. Er lächelte gleichgültig.

„Na", sagte er, „es ist vielleicht ganz gut so." Er sah den Prinzen an: „Hier, das sind zwei Schlüssel für den neuen Koffer." Er gab sie ihm und deutete mit einer Kopfbewegung auf den Schmuck: „Sie haben ja ein paar ganz hübsche Steinchen aus Frankfurt bekommen — Donnerwetter —." Er sagte es teilnahmslos und desinteressiert. Es war fast dunkel geworden in dem Zimmer. Stcherbinine trat an die Tür und knipste am Schalter das Licht ein. Der Schein der Lampe fiel voll in sein dunkelgetöntes Gesicht, das weich und schön war, mit einem bißchen Melancholie und Verliebtheit dabei.

„Die Kaiserin möchte, daß die Sachen möglichst unter den Schutz der Amerikaner gestellt werden", sagte Vera. Er sieht aus wie ein junger Gott auf Abwegen, dachte sie.

„Darüber können wir reden", sagte Stcherbinine. „Ich werde sehen, was ich erreichen kann, der neue Koffer ist stabiler als ihr altes Ding, Prinz. Ich würde alles dareinpacken und abschließen. An und für sich ist er ja hier im Hause sicher . . ."

„Ich werde trotzdem abschließen", sagte der Prinz. Stcherbinine redete schon wieder mit Vera: „Ehe Sie gehen, hätte ich Sie gern noch gesprochen. Sie können mir etwas über Frankfurt erzählen. Ich bin unten in der Diele." Er nickte den beiden lächelnd zu und ging.

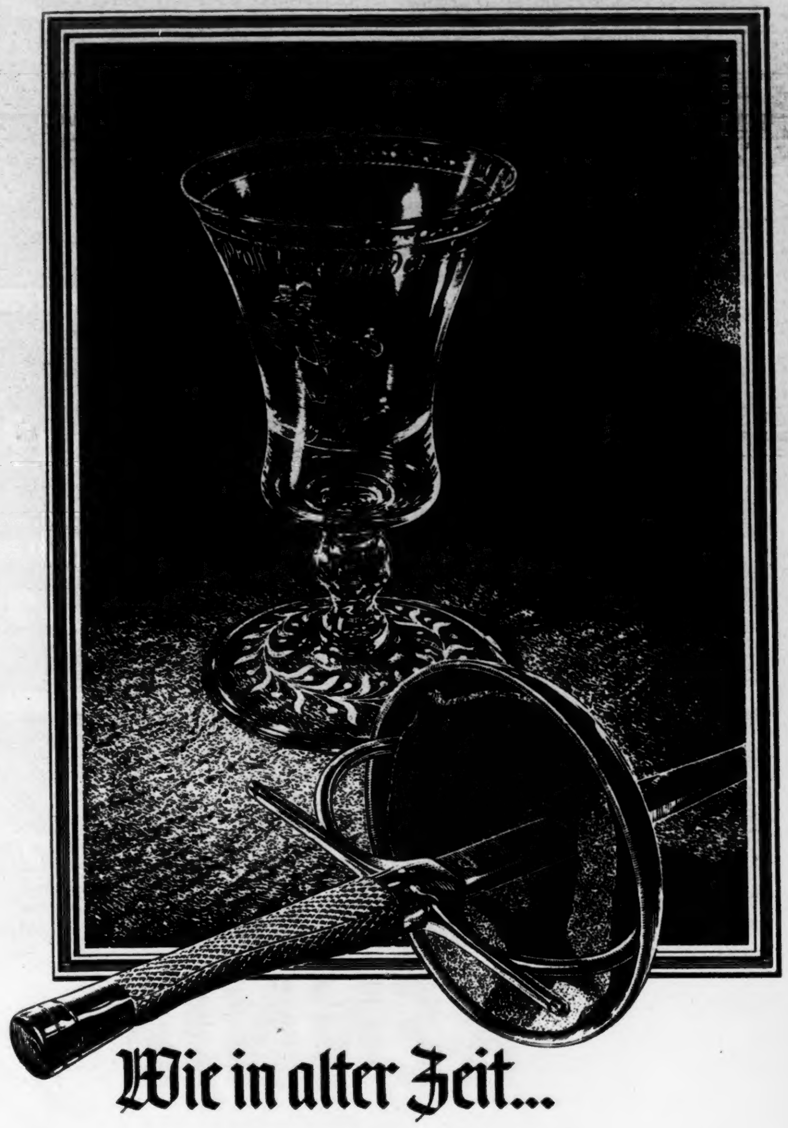
„So einen Ami finden wir nie wieder", sagte der Prinz kopfschüttelnd.

„Er versteckt dich vor den Russen, er versorgt dich mit Essen, Eiskrem und Whisky, er will deiner Mutter helfen, er besorgt dir sogar einen hübschen Koffer —." Vera lachte — „ein Wunderknabe —, aber man soll die Feste feiern, wie sie fallen."

Sie packten den Schmuck in den neuen Koffer, der geräumig genug war, um auch alle Wäsche- und Kleidungsstücke des Prinzen aufzunehmen; der Schmuck lag zuunterst. Der Prinz schloß den Koffer ab, stellte ihn in den Schrank und steckte die beiden Schlüssel ein. Seinen alten Koffer schob er unters Bett. Er zeigte auf den Handkoffer, mit dem Vera aus Frankfurt gekommen war.

führer. Das war im Mai 1913. Knapp 10 Jahre später führte er seine Braut Hermine, die eine geborene Prinzessin zu Reuß gewesen war, zur Trauung im glanzlosen Exil im holländischen Doorn

Aus der Sammlung: Seltene und seltsame Trinkgefäße



Wie in alter Zeit...

Nicht alles war gut in jener guten alten Zeit! Aber was wahrhaft gut war, ist uns geblieben. Und das ist viel: Liebe und Freundschaft, die alten Lieder – und der Wein vom Rhein! Töricht sind diejenigen, welche ihn ganz und gar verbieten wollen. „Falsch und furchtsam, eigensüchtig und unempfänglich für alle edlen Leidenschaften", meint Eugen von Vaerst, würden sie den Mann machen, der weder die Offenherzigkeit scheut noch den Freimut, den ein schöner Schoppen Wein schenkt oder ein Asbach Uralt aus Rüdesheim am Rhein!

Dieser große Deutsche Weinbrand mit dem sanften Feuer, der vollen Blume und dem wunderbar milden, weinigen Geschmack – der stärkt die Herzen und erleuchtet die Geister, heute wie eh und je ...

Asbach Uralt

Im Asbach Uralt ist der Geist des Weines

Endlich auch in Deutschland

Drückt Ihr Magen nach der Mahlzeit?

Sind Sie deshalb müde, abgespannt, mißgestimmt, arbeitsunlustig?

Schlafen Sie schlecht, weil Sie sich „VOLL" fühlen?

Wachen Sie öfters auf?

Leiden Sie unter Sodbrennen?

Müssen Sie sich Dinge verkneifen, die Sie gerne essen?

RENNIE

schützt vor solchen Beschwerden.

Das wohlschmeckende RENNIE wird gelutscht wie ein Bonbon. Die Wirkstoffe kommen so nach und nach in den Magen: Wohl dosiert und beruhigend.

einzeln verpackt, leicht mitzuführen

Vorbeugen muß man!

Mit RENNIE darf man gut essen. Mit RENNIE kann man mit ruhigem Gewissen - und ruhigem Magen - sich etwas erlauben. Der Magen macht mit!

Viele Mägen reagieren auf Hetze und Nervosität. Sie sind gesund, aber sie machen Beschwerden. RENNIE hilft, daß Sie davon verschont bleiben.

Man lutscht ein oder zwei RENNIE vorbeugend nach dem Essen und verhindert Sodbrennen, Magendrücken, Aufstoßen, Blähungen.

Haben Sie einmal die wirkliche Wohltat von RENNIE empfunden, dann werden Sie RENNIE nie mehr missen wollen.

Packung mit
50 Stück DM 1,65
100 Stück DM 2,85

RENNIE räumt den Magen auf!

Stück für Stück einzelverpackt — immer in der Tasche haben!

E. Griffiths Hughes Ltd. Manchester · Vertrieb für Deutschland: Scott & Bowne GmbH., Frankfurt/M.

„Den nimmst du am besten wieder Mutter mit, wenn du ihr die Schmuckliste bringst", sagte er.

Vera begann, ihm ausführlich von ihrem Besuch bei der Kaiserin zu berichten. Sie saßen noch eine halbe Stunde beisammen. Dann sagte der Prinz: „Vergiß Stcherbinine nicht." — Sie verabschiedeten sich, und Vera ging hinunter in die Diele, wo Stcherbinine auf sie wartete.

„Etwas Tee?" fragte er. Sie setzten sich an einen Rauchtisch, der in der Ecke stand. Stcherbinine bot ihr eine Zigarette an, reichte ihr Feuer, und sie rauchten eine Weile schweigend. Der Tee, den er einschenkte, duftete stark und würzig.

„Jetzt denken Sie", sagte Stcherbinine endlich, „ich will Sie über Frankfurt ausfragen, wieviel Russen dort sind, ob Sie Panzer gesehen haben, wieviel Kasernen belegt sind..."

„So etwas Ähnliches", antwortete Vera ruhig, „aber erstens gab es nichts zu sehen — jedenfalls ich habe nichts gesehen —, und zweitens lasse ich die Finger von solchen Geschichten." Stcherbinine lächelte, seine dunklen Augen funkelten wie Glasknöpfe.

Als Frau mit Mut *und Entschlossenheit zeigte sich Vera Herbst, die Vertraute des Prinzen Ferdinand und seiner Mutter Hermine. Sie brachte nach gefährlicher Fahrt den Schmuckkoffer nach Berlin*

„Sehr vernünftig", sagte er. „Ich wollte Sie auch gar nicht ausfragen — nicht über solche Dinge, meine ich. Ich wollte nur einiges über die Kaiserin wissen. Warum hat sie die Entführung abgelehnt?"

„Es ist ihr zu abenteuerlich. Außerdem soll ja das Diener-Ehepaar Junge nicht mitgenommen werden. Darauf läßt sie sich in keinem Fall ein."

„Gefolgschaftstreue — Herrschertreue." Stcherbinine verbarg jede Ironie.

„Es ist ihr ernst damit", sagte Vera.

„Ich sage ja auch nichts dagegen. Ich verstehe es sogar — in gewissem Sinne."

„Sie sagten vorhin oben beim Prinzen, es wäre vielleicht ganz gut, daß die Kaiserin abgelehnt hätte ..."

„So, habe ich das gesagt?" murmelte Stcherbinine. Er starrte nachdenklich vor sich hin. Er hielt seine Teetasse mit beiden Händen. „Na schön" — er blickte auf —, „aber Sie brauchen vorläufig dem Prinzen nichts davon zu sagen, er macht sich sonst unnötige Sorgen." Er zögerte, dann sagte er: „Mir sind einige Bedenken gekommen. Mit dieser Frau Germer, die den Plan ausführen sollte, scheint nicht alles so zu sein, ich immer dachte."

„Das ist die Frau, bei der Sie mit dem Prinzen waren?"

„Ja. Mir ist Verschiedenes zu Ohren gekommen. Da ist zum Beispiel eine Frau, eine Baltendeutsche. Ihr Mann wurde im Dezember vorigen Jahres von den Russen verschleppt. Frau Germer hat dieser Frau versprochen, sie könne mit den Verschleppten in Verbindung treten. Dann, etwas später, hat sie behauptet, sie könne wahrscheinlich sogar die Freilassung des Mannes erreichen. Sie hat gesagt, dazu brauche sie Geld und Lebensmittel, auch Zigaretten und Schnaps, um die Russen zu schmieren. Sie hat insgesamt 4000 Mark von der Baltin kassiert — der Mann ist bis heute noch nicht zurück."

Vera hatte mit gerunzelter Stirn zugehört.

„Und was sagt Frau Germer dazu?" fragte sie, als Stcherbinine eine Pause machte.

Damals in den glücklichen Jahren *vor dem ersten Weltkrieg. Ein Bild aus dem Familienalbum einer fürstlichen und reichen Familie. Prinz Johann Georg zu Schoenaich-Carolath, damals Gatte Hermines, starb 1920. Der älteste Sohn, Prinz Hans Georg (im Bilde rechts), fiel vor Stalingrad*

„Es brauche eben alles seine Zeit, sagt sie. Das ist aber nicht der einzige Fall. Sie hat einer Familie erzählt, der noch vermißte Ehemann sei bei Berlin als Kriegsgefangener in einem Lazarett, das unter strenger russischer Bewachung stehe. Sie hat Pakete mit Kleidung und Lebensmitteln entgegengenommen, angeblich um den Lazarettarzt zu bestechen und um dem Kriegsgefangenen etwas zukommen zu lassen. Die Leute haben jetzt erfahren, daß das angebene Lazarett weder streng bewacht wird noch daß es da einen Gefangenen des betreffenden Namens gibt. Von einer anderen Frau erhielt sie Zigaretten, Zucker und einen Anzug. Sie hat ihr gesagt, ihr Ehemann sei in russischer Gefangenschaft, und sie könne ihm die Sachen zuleiten. Jetzt ist der Mann aus Flensburg zurückgekommen — aus englischer Gefangenschaft. Er war nie bei den Russen. — Es gibt noch mehr solcher Fälle."

„Aber", fing Vera an, doch Stcherbinine unterbrach sie.

„Ich weiß, was sie sagen wollen. Das ist gemein und hinterhältig, das ist der übelste Betrug, den man begehen kann, selbst wenn der materielle Schaden nur gering ist — ein bißchen Zucker, Zigaretten, Kleider, Geld —, Sie haben natürlich recht."

„Sie müssen die Frau doch anzeigen, wenn Sie das alles wissen!" sagte Vera aufgebracht. „Unternehmen denn die Geschädigten nichts?"

Stcherbinine zuckte die Achseln.

„Die meisten unternehmen nichts", sagte er. „Sie können schlecht was beweisen. Frau Germer sagt einfach, sie hätte sich getäuscht. Zum Beispiel bei dem, der aus Flensburg kam. Sie sagt, sie sei das Opfer einer Namensverwechslung geworden. Die Leute sind froh, daß der Gefangene wieder da ist, und wollen von der Sache nichts mehr wissen. In einigen Fällen hat die Germer auch Lebensmittel, die sie bekommen hat, oder Schnaps zurückgegeben und hat gesagt, sie hätte sich geirrt, sie könne leider nicht helfen. Sie ist ziemlich gerissen."

„Aber sie muß doch Verbindungen haben. Sie hat doch, denke ich, das Haus, in dem die Kaiserin wohnt, genau beschrieben. Sie hat doch genau gewußt, wie alles dort ist, und wo die russische Dolmetscherin sich aufhält."

„Das ist es ja", sagte Stcherbinine. „Ich kann ihr im Augenblick noch nicht beweisen, daß sie alles nicht in bester Absicht unternimmt und anzettelt. Vielleicht — oder sicher — weiß sie einiges. Wahrscheinlich hat sie eine blühende Phantasie und reimt sich den Rest zusammen, so wie es ihr gerade in den Kram paßt. Ich habe seit einigen Tagen ziemlich viel persönlichen Ärger durch sie."

„Wieso Sie?"

„Sie schreibt verrückte Briefe an amerikanische Dienststellen — auch an meine Vorgesetzten. Sie schreibt zum Beispiel, daß ich den Russen Personen in die Hände spiele, an denen sie interessiert sind —"

Einen Augenblick war Stille im Raum. Stcherbinines Stimme hatte ruhig und gelassen geklungen, als spreche er von belanglosen Dingen. Jetzt verzog er den Mund.

„Ich mache mir nichts daraus", sagte er. „Das wandert alles in den Papierkorb. Wahrscheinlich hat sie gemerkt, daß ich einiges über ihre Betrügereien erfahren habe, und will mir nun eins auswischen. Sie wird denken, wenn sie mich schlecht macht, glaubt man mir nicht, wenn ich etwas gegen sie sage. Sie ist ziemlich gerissen, aber sie ist auch ziemlich primitiv —"

„Ich könnte mich wahnsinnig ärgern", murmelte Vera, „daß ich der Kaiserin überhaupt etwas von dem Plan gesagt habe. Ich habe sie aufgeregt für nichts und wieder nichts."

„Mir tut es auch leid", sagte Stcherbinine kühl, „Sie denken sicher, einem amerikanischen Offizier hätte so ein Reinfall nicht passieren dürfen."

„So habe ich es nicht gemeint —"

„Außerdem — noch ist es ja gar kein Reinfall", sagte Stcherbinine wieder freundlich, „noch sind das alles Vermutungen und nichts ist endgültig bewiesen. Aber wie gesagt, der Prinz braucht das vorläufig nicht zu wissen. Er stopft sich sonst wieder den Kopf voll mit Gedanken und Vorwürfen. Er ist reichlich empfindlich in dieser Hinsicht, scheint mir. Ich habe Ihnen das alles erzählt, weil Sie sich sonst gewundert hätten, wenn ich Ihnen jetzt gesagt hätte, Sie sollen bei künftigen Besuchen der Kaiserin nichts mehr von einer Entführung erzählen. Aber wenn die Kaiserin schon von sich aus nicht begeistert war von der Geschichte, dann ist ja sowieso alles in Ordnung. Ich will erst klarsehen in allem — dann werden wir weiter überlegen —"

Er erkundigte sich noch nach Einzelheiten über die Kaiserin, und Vera erzählte von

Der große, gute Freund der Frau.

Alle echten Frauen haben den einen sehnlichen Wunsch, mit Kind und Kegelbruder ruhig und zufrieden zu leben. Und damit basta! möchte man sagen.
Nein, nicht basta! Man muß ja etwas dazu tun, um solch ein harmonisches Leben zu führen.
Zum Beispiel Tee trinken.
Tee kann man mit gutem Recht als ein Getränk bezeichnen, das zur Harmonie führt.
Tee regt an, Tee streichelt, lang und ausdauernd.
Tee lächelt.
Tee ist der große, gute Freund der Frau.

Herren-Damen-Kinderschuhe

gegen
10 Wochen-Raten

für Wochenlohnempfänger

Das älteste und größte Schuhwaren-Versandhaus der Bundesrepublik mit über zwei Millionen zufriedener Kunden bietet Ihnen seine guten Dienste an.

Überdurchschnittlich gute Qualitäten, mäßige Preise; rasche, portofreie Lieferung; keine Vorauszahlung; kein Zuschlag irgendwelcher Art, Qualitätsgarantie. Rückgaberecht. Ausschließlich Belieferung von Bestellergruppen seit 30 Jahren. Kein Werks- und Behördenhandel. Wertvoller Bildkatalog Nr. 49 mit großer Auswahl kostenlos und unverbindlich.

F B
FRIEDRICH BAUR
GmbH
Burgkunstadt

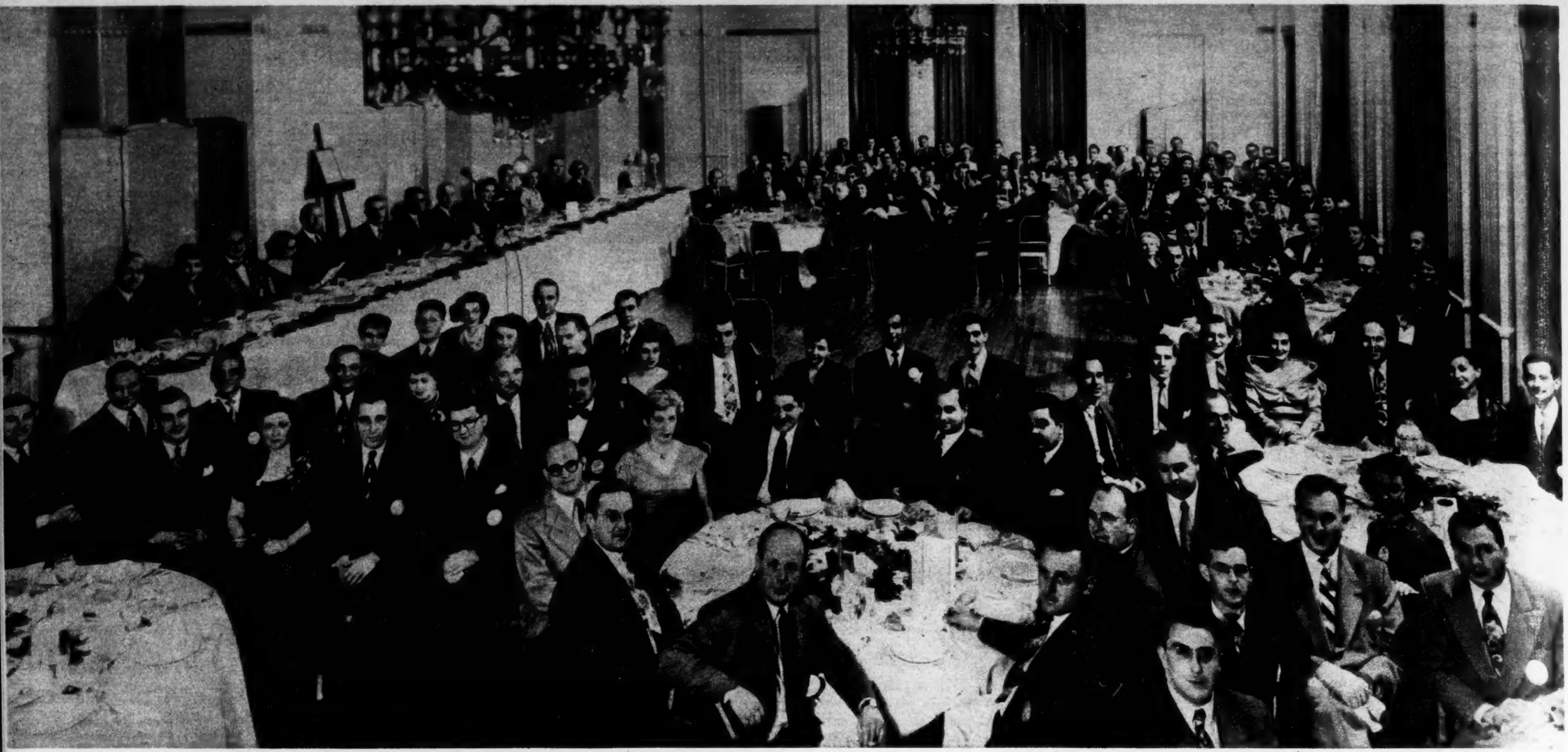
Teppiche
bequem kaufen

Preiswerte Läufer, Bettumrandungen, Auslegeware und Kokosartikel.
Viele Sonderangebote, z. B. **nur DM**

Sisal-Bouclέteppich 190/285 DM 49.70	**160/230 cm**	**34⁰⁰**
Plüschteppich (Persermuster) 190/295 DM 78.40	**150/240 cm**	**49⁰⁰**
Plüsch-Bettumrandung (modern) 3-teilig, hochflorig, weich		**48⁰⁰**
Bouclέteppich mit festem Rücken 190/285 DM 67.50	**190/250 cm**	**58⁵⁰**
Haargarnteppich 240/340 131.— 190/290 DM 95.—	**165/235 cm**	**64⁰⁰**

Markenteppiche Anker, Kronen und Vorwerk zu Mindestpreisen. Mit oder ohne Anzahlung liefern wir frachtfrei **ab DM 10.- im Monat bis 12 Raten.** Rückgaberecht. 3% Barskonto für fast alle Artikel. Besuchen Sie uns Osterfeldstr. 16-20 oder fordern Sie portofrei Preisliste und **5 Tage z. Wahl 400 vielfarbige Teppichbilder und Proben vom größten Teppichversandhaus Deutschlands**

Teppich-Kibek
Elmshorn W 15



Gesichter, die vielen zu Schreckträumen wurden. *Zum festlichen Dinner versammelten sich in jedem Jahr die Angehörigen des CID, der gefürchteten amerikanischen Kriminalpolizei, die im Besatzungs-Deutschland ein geheimnisumwobenes, hartes und mächtiges Regime führte. Die höchsten Angehörigen aus der Berliner Zentrale dieser Polizei spielen in unserem Bericht eine niemals ganz geklärte Rolle*

der stillen alten Frau, wie sie sich mit einem Packen Erinnerungen über die Zeit der russischen Internierung hinwegzuhelfen versuche. Später fuhr Stcherbinine Vera in seinem Jeep nach Schmargendorf in die Schlangenbader Straße, wo sie wohnte.

*

Vera schlief schlecht in dieser Nacht. Sie mußte lange daran denken, was Stcherbinine ihr über Frau Germer erzählt hatte. Es war ein verrücktes Berlin. Die Fenster hatten keine Scheiben, nur Pappe, die Menschen duldeten mit Haltung, oder sie denunzierten ohne Hemmungen. Die einen halfen selbstlos, die anderen stahlen, was ihnen unter die Finger kam. Die Politiker erhitzten sich, schwankend zwischen Ost und West oder bezogen auf einer der beiden Seiten feste Stellung, um von dort aus die Gegenseite mit allen Mitteln zu bekämpfen. Die Ostzeitungen bewarfen die Westzeitungen mit Dreck, die Westzeitungen konterten mit täglichen Meldungen über Entführungen Westberliner Einwohner durch Ostspitzel, mit Nachrichten über sowjetische Maßnahmen, die sich später als der Beginn dessen herausstellen sollten, was man den Kalten Krieg nannte. Im Magistrat der Stadt sollte der Oberbürgermeister Ostrowski abtreten, weil die Amerikaner ihn beschuldigten, zu enge Beziehungen zu den Russen zu haben. Es war die Zeit, da erstmals davon die Rede war, Ernst Reuter zum Oberbürgermeister der Stadt zu machen — gegen ihn wiederum zogen die Russen zu Felde. Die „Tägliche Rundschau", das Blatt der sowjetischen Besatzungsmacht, schrieb gegen ihn: „Die sowjetische Kommandantur wird niemals ihre Genehmigung erteilen zur Ernennung dieses Mannes auf den Posten des Berliner Oberbürgermeisters, dessen antisowjetische Ausfälle dem Ton und Inhalt nach in vollem Umfange dem Propagandaministerium entnommen sind." — Es war ein Durcheinander im großen wie im kleinen. Polizisten ließen Diebe laufen, wenn sie etwas vom Einbruchsergebnis abbekamen. Frauen ließen ihre Ehemänner laufen,

Fräulein N . . .

– bitte zum Chef!

„Ja, Fräulein N . . . . . , – heute kann ich Ihnen sagen, daß Sie Ihre Probezeit gut bestanden haben. Wir sind sehr zufrieden mit Ihnen und würden uns freuen, wenn Sie als ständige Mitarbeiterin bei uns blieben.

Im Anfang waren Sie ein wenig unsicher und zerfahren – aber seit Sie die Sache mit Ihren Augen in Ordnung gebracht haben, geht alles wundervoll. Sie haben es ganz richtig gemacht: Wenn es mit den Augen hapert, muß man sich von törichten Vorurteilen freimachen. Gleich zur Augenuntersuchung gehen und – wenn nötig – eine Brille verordnen lassen! . . . Mir ist es nicht anders ergangen. Sobald die Augen ihre Sehhilfe bekommen, wird man doch gleich viel sicherer und leistungsfähiger. – Und gerade für die Damen gibt es ja jetzt hübsche Brillenmodelle genug – früher war das schwieriger . . . Ich finde, Ihre Brille steht Ihnen wirklich ausgezeichnet."

wenn ein Alliierter besseres zu bieten hatte. Kinder holten sich auf den Hinterhöfen der Schrotthändler Metall, gingen damit einmal um den Häuserblock, erschienen wieder beim selben Händler, vorn im Kontor, und verkauften ihm das, was ihm gehörte. Hausfrauen lockten sich im Zoologischen Garten exotisches Geflügel ans Ufer des Ententeiches, würgten die Beute ab und trugen sie in der Einkaufstasche am Pförtner vorbei, selig, etwas für den Sonntag zu haben. Einer machte dem anderen etwas vor, weil alle die Erfahrung gemacht hatten, daß man so leichter durchs Leben kam.

All das konnte man jeden Tag in tausend Variationen in den Zeitungen lesen. Wenn Beate Germer, nur um Geld oder Lebensmittel zu ergattern, Leuten eingeredet hatte, sie könne ihren kriegsgefangenen oder internierten Angehörigen helfen, so war das lediglich eine zeitgemäße Art des Betrügens und gar nicht außergewöhnlich. Aber, so dachte Vera Herbst in dieser schlaflosen Nacht, es war außergewöhnlich, daß so eine Frau, eine kleine Schwindlerin, sich an einen hohen amerikanischen Offizier, wie Oberstleutnant Stcherbinine, heranmachen und ihm glaubhaft machen konnte, sie sei imstande, die Kaiserin zu befreien.

Vera Herbst fuhr ein paar Tage später nach Frankfurt (Oder). Sie brachte der Kaiserin die Schmuckliste und den Handkoffer. Der Prinz hatte ihr auch einige Sachen für die Mutter mitgegeben. Vera brachte ihm dafür bei ihrer Rückkehr einen Brief der Kaiserin mit:

„Mein lieber, lieber Ferdinand! Da ich merkte, daß in der Stadt und bei den Russen der mir gleich unsympathische Plan, den Du hattest, bekannt geworden und dadurch für mich eine große Gefahr heraufbeschworen wurde, bat ich Vera noch einmal hierher, die heute hier eintraf und Dir dies mitbringt. Es tut mir leid, daß Du allerlei Unbequemlichkeiten hast, Wohnungswechsel usw., und Dich auch gefährdet glaubst. Hoffentlich tun Deine neuen Freunde nun wirklich etwas für Dich. Wäre es nicht das beste, daß Du bei den Amerikanern einen Posten annimmst, sei es in Berlin oder anderswo? Dann hast Du neben Deiner Sicherheit Wohnung und gutes Essen.

Vera scheint mir recht kaputt zu sein, würde aber sicher Deinen Antwortbrief hierher noch übernehmen ...

Wie lieb von Dir, mir einen Stoff und sogar Creme geschickt zu haben, Dein letzter ist aufgebraucht. Hier ist wirkliche gute Creme, da meine Haut sehr trocken ist, nicht zu haben. Wie lieb hast Du auch alle Lebensmittelsendungen ausgesucht. Wäre es wohl möglich, ein anderes Mal noch Brot, das im Haushalt knapp ist und an dem ich besonders hänge, zu besorgen? Für die Erbsen danke ich besonders, dies und die Gemüsekonserven mit Fleisch sind eine große Hilfe, momentan haben wir ja fast gar keine Kartoffeln und fast kein Brot ... Zum Schluß umarme ich Dich innigst und danke Dir von Herzen für Deine liebevolle, ritterliche Hilfe, Dein Verstehen ... Dein Mütterlein."

Am Abend des Tages, an dem der Prinz den Brief seiner Mutter erhielt, kam Stcherbinine in sein Zimmer, mit jovialem Lächeln, dann aber ernst werdend. Die Unterredung dieses Abends und den seltsamen Verlauf der folgenden Tage hat der Prinz später in einem Bericht zu Protokoll gegeben. Der Bericht lautet:

„... erschien Mr. Stcherbinine etwa gegen neun Uhr abends und erklärte, die NKWD habe bereits in Erfahrung gebracht, daß ich bei ihm wohne, und er fürchte die größten Unannehmlichkeiten, unter Umständen sogar eine offizielle Anfrage der Russen bei dem alliierten Kontrollrat über meinen Verbleib. Es sei daher unbedingt notwendig, mich sofort zu einem Bekannten zu bringen. Auf die Frage, wer dieser Bekante wäre, erklärte er mir, er dürfe das nicht sagen. Abgesehen davon bliebe ich bei dem Betreffenden nur zwei, höchstens drei Tage und würde anschließend zu einem anderen amerikanischen Offizier in dessen Villa gebracht werden. Auf meine Frage, ob ich meinen Koffer mit dem darin enthaltenen Schmuck mitnehmen dürfe, erwiderte Mr. Stcherbinine, das wäre nicht notwendig, ich solle mir nur eine Aktentasche mit Waschzeug bereitmachen, das Gepäck würde nach zwei oder drei Tagen zu dem amerikanischen Offizier gebracht werden, und bis dahin würde er für die Sicherheit meiner Sachen Sorge tragen.

Ich wurde darauf sofort von Mr. Stcherbinine in einem Jeep in die Englerallee 23, Nähe Breitenbachpatz, gebracht, wo ich als ‚Mr. Paul' einquartiert wurde. Am nächsten Tag wurde ich in eine nichtbewohnte Wohnung in der

Schönheitspflege beginnt mit der weißen Luxor

Warum gerade mit Luxor? Es gibt doch so viele Seifen. Gewiß! Aber Luxor ist so rein wie sie weiß ist und so mild wie sie rein ist, und das ist entscheidend! Darum sollten Sie der reinen, weißen Luxor vertrauen. Sehr schnell können Sie sich dann davon überzeugen, wie recht Filmstars in aller Welt haben, wenn sie Luxor loben: Luxor pflegt und verschönt die Haut!

„Die Luxor-Schönheitspflege macht jugendlicher und aparter."

Heli Finkenzeller

HELI FINKENZELLER

Luxor-Schönheit auch für Sie **40 Pf.**

Filmstars in aller Welt verwenden die reine, weiße Luxor

Badegröße 60 Pf.

P 16

Meine Frau und ich

„Meine Frau und ich sind Zahnprothesenträger und hatten früher viel Ärger. Die Prothesen wurden nicht richtig sauber, fielen aus der Hand und wurden beschädigt, wackelten außerdem auch beim Sprechen, so daß wir häufig unangenehm auffielen.

Durch Ihre Kukident-Präparate ist das sehr schnell anders geworden. Jeden Morgen freuen wir uns über unsere wie neu aussehenden künstlichen Gebisse. Sauber, frisch, geruchfrei. Und dabei ohne Mühe und ohne Arbeit. Durch Ihre Kukident-Haft-Creme sitzen die Prothesen den ganzen Tag über so fest, daß wir unbesorgt sprechen, singen und lachen, ja sogar husten und niesen können."

So schreiben uns zahlreiche Zahnprothesenträger.

Tragen Sie ein künstliches Gebiß und kennen Kukident noch nicht? Dann kaufen Sie sich noch heute eine Probepackung Kukident-Reinigungspulver für 50 Dpf. – reicht eine ganze Woche – und eine Probetube Kukident-Haft-Creme für 1 DM. Wenn Sie nicht zufrieden sind, senden Sie uns die Packungen ein und erhalten dann Ihr Geld zurück.

Kukirol-Fabrik, Weinheim (Bergstr.)

Wer es kennt — nimmt **Kukident**

Leber und Galle
Stoffwechsel
Fettleibigkeit
Stuhlverstopfung
Darmträgheit

UMKEHR TEEBOHNEN NR·14

Rein pflanzliche Dragées

Regulieren reizlos, ohne Gewöhnung den gesamten Stoffwechsel. Bringen innerliche Befreiung und körperliche Frische.

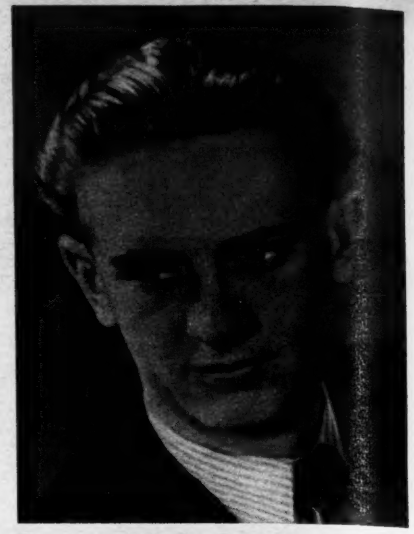
Pckg. 2,25 Versuchspackg. 0,60
in Apotheken u. Drogerien

Rückertstraße 5 gebracht, wo ich etwa vierzehn Tage blieb. Da Mr. Stcherbinine mir das feste Versprechen abgenommen hatte, mich unter keinen Umständen aus dieser Wohnung zu entfernen, wurde mir in den ersten Tagen das Essen von einer Frau gebracht, die sich als Frau ‚Kunze' vorstellte. Nach einigen Tagen, da ich diese Ungewißheit nicht aushielt, versuchte ich von einer Telefonzelle aus Mr. Stcherbinine anzurufen. Da mir die ganze Angelegenheit immer undurchsichtiger erschien, hab ich mich an mein Mr. Stcherbinine gegebenes Versprechen, die Wohnung auf keinen Fall zu verlassen, nicht mehr gehalten. Ich habe Stcherbinine an diesem Tag und innerhalb der nächsten Zeit nicht telefonisch erreichen können.

Einige Tage später erschien er und erklärte mir, daß die Befreiungsaktion Frankfurt (Oder) anscheinend verraten sei und ich mich wieder frei bewegen dürfe. Ich empfand diese Erklärung als völlig unlogisch und sagte ihm, daß ich es sowieso nicht ausgehalten hätte, die ganze Zeit über mich in der Wohnung versteckt zu halten. Ich sagte ihm, daß es allmählich schwer werde für mich, alle Maßnahmen, die er zu meinem Schutz getroffen hätte, zu begreifen, wenn sie sicher auch gut gemeint seien, was ich bei seinem Rang, bei seiner Dienststellung und bei seinem anständigen Benehmen mir gegenüber annehmen müßte. Ich teilte ihm meinen Entschluß mit, in meine Wohnung, Beerenstraße 66, zu meiner Frau zurückzukehren. Er nahm meine Erklärung entgegen, ohne weiter auf sie einzugehen. Ich fragte ihn, wann ich meinen Koffer in der Malvenstraße abholen könnte. Er sagte mir, er werde mir den Koffer sofort in die Beerenstraße bringen.

Meine Frau hatte sich die ganze Zeit große Sorgen um mich gemacht. Als ich noch in Stcherbinines Wohnung in der Malvenstraße war, hatte ich das Haus nicht verlassen dürfen — nur das eine Mal, als Stcherbinine mit mir zu Beate Germer gefahren war; und da mußte ich eine amerikanische Uniform anziehen. Meine Frau durfte mich ab und zu anrufen, aber da ich sie hinhalten mußte, weil mir Stcherbinine auch nicht sagen konnte, wie lange ich noch bei ihm bleiben sollte, war sie nach jedem Telefonat nur unsicherer, statt beruhigt zu sein. Als ich wieder in der Beerenstraße war, erzählte ich ihr alles, auch von dieser ‚Frau Glückauf' und von Stcherbinines intimem Freund Lossowski, den er ‚Sherry' nannte. Nach zwei Tagen, gerade als ich mich entschlossen hatte, am nächsten Morgen in die Malvenstraße zu fahren und den Schmuckkoffer zu holen, erschien plötzlich Mr. Stcherbinine. Meine Frau und ich lagen schon zu Bett, es war nachts gegen halb eins, als er uns herausklingelte. Er brachte den Koffer und verabschiedete sich sofort wieder. Ich war zu verschlafen und Stcherbinine war zu rasch wieder gegangen, als daß ich darauf gekommen wäre, in seiner Gegenwart den Inhalt des Koffers zu kontrollieren. Ich war lediglich erleichtert, daß ich mein Eigentum wieder hatte. Ich stellte den Koffer in das Zimmer, in dem wir schliefen ..."

Sherry saß krumm und gähnend hinter dem Steuer des Jeeps. Als er Stcherbinine



Eine zweifelhafte Existenz, *Valentin Lossowski, intimer Freund des Oberstleutnants Stcherbinine, voll kalter Berechnung und einflußreich*

WIR lieben Hausmusik

ein jeglicher nach seinem Temperament und seiner Laune. Wir freuen uns der schönen Harmonien und lauschen gerne frohen Klängen. Um die Stunde zu krönen, schlüpfen wir in weiche Hausschuhe ... ein wahrhaft königliches Gefühl.

ROMIKA DORIS

Ein Damen-Hausschuh mit Pelzkragen, Duvetine-Oberteil, mit Wolltrikot gefüttert, mit eingebautem Gelenk, in ROMIKA-Elastikausführung. Farbe: schwarz, braun, grün Größe: 35–42

DM 10.90

Ihr Fachschuhhändler beweist Ihnen mit einem Griff: So leicht und beweglich sind nur ROMIKA-Elastikschuhe.

ROMIKA LEMM & CO. G. M. B. H., ROMIKA-TAL, KRS. TRIER

ROMIKA

ELASTIK-SCHUHE

Das Haar-Make-up wirkt Wunder!

Es verwandelt, verschönt und verjüngt, es gibt jedem Haar Farbtiefe, Glanz und Lebendigkeit. Die Waschtönung können Sie jederzeit bequem selbst machen. Ihr Haar wird gleichzeitig gewaschen, gepflegt und natürlich getönt (nicht gefärbt). Zwischen Tiefschwarz und Hellblond bietet Ihnen POLYCOLOR Creme-Shampoo-Pastell viele Möglichkeiten. Wünschen Sie Ihrem Haar mehr Ausdruck, so beleben Sie es durch einen Goldschimmer oder einen sanften Rotton. Ist es Ihnen zu hell, wirkt es matt oder farblos, so tönen Sie mit einer satten, dunkleren Nuance. Stimmen Sie die ersten grauen Haare traurig, auch dann hilft die Waschtönung, die jede leichte Ergrauung abdeckt.

Das echte Make-up für Ihr Haar!

Tube für zwei Waschtönungen DM 1.20

Kostenloser POLYCOLOR-Haar-Beratungsdienst! Machen Sie bitte Ihre Angaben auf einer Postkarte und schicken Sie diese an die **TheraChemie Abt. P89, Düsseldorf.** Jetzige Haarfarbe? - Gewünschte Nuancierung? - Sind Sie zur Zeit: nicht ergraut, leicht ergraut, mittel ergraut, stark ergraut? Sie erhalten zugleich kostenlos eine Probetube und das neue POLYCOLOR-Büchlein • POLYCOLOR-Dienst auch in Oesterreich - Saarland - Schweiz - Italien - Belgien - Luxemburg - Holland - Skandinavische Staaten

aus dem Haus des Prinzen kommen sah, ließ er den Motor an und trat die Kupplung durch. Er schob den ersten Gang ein, mit zwei Fingern und mit einem widerwilligen Gesicht wie eine Diva auf einer Wohltätigkeitsmatinee. Sherry wußte im Jeep nie, wohin mit seinen langen Beinen, er verachtete das Fahrzeug und sehnte sich nach einem Cadillac. Stcherbinine lief eilig auf den Wagen zu und setzte sich neben Sherry.

„So — ab!" sagte er und lehnte sich bequem zurück. Sherry ließ die Kupplung los, und der Wagen machte einen gequälten Satz nach vorn. Stcherbinine lachte leise, er kannte Sherrys Abneigung.

„War aber sehr nötig, daß wir mitten in der Nacht den Koffer herschleppen!" murrte Sherry.

„Ja — war nötig", antwortete Stcherbinine einsilbig.

„Ging ja schnell."

„Er hatte schon geschlafen."

Sherry starrte auf die Straße. Er sagte eine Weile nichts.

Dann fing er vorsichtig an: „Ich brauche Geld."

„Ach? Schon wieder?" In Stcherbinines Stimme war keinerlei Erstaunen, nur ein schwacher Versuch der Abwehr.

„Was heißt schon wieder!" fauchte Sherry. Weil er kaum Widerstand spürte, preschte er vor: „Ich brauche es eben — fertig!"

„Wozu?"

In Sherrys Mundwinkeln erschien ein spöttisches Lächeln.

„Ich habe ein Mädchen", sagte er mit Genuß, „ein Mädchen, hast du gehört? Und das Mädchen hat keinen Mantel — keinen Pelzmantel, meine ich. Das ist doch ein Grund, wie?" — Stcherbinine antwortete nicht.

„Was ist?" drängte Sherry.

„Hör' doch auf mit diesen Geschichten", sagte Stcherbinine heiser.

„Wieso Geschichten? Ich habe 'ne Schwäche für Mädchen. Das ist doch zu verstehen."

Stcherbinine preßte die Lippen zusammen. Der andere quälte ihn mit Vergnügen weiter.

„Sie ist 'n hübscher Kerl. Sie hat 'ne feine Bude. Sie hat gesagt, ich könnte zu ihr ziehen. Das wäre nicht schlecht — —"

„Du wirst nicht zu ihr ziehen!" Es war ein Hauch von Drohung in Stcherbinines Worten, aber sie wirkten nicht, sie verpufften. Sherry lachte nur, pomadig und dreist. Er blickte Stcherbinine mit unverhülltem Hohn an.

„Red' doch keinen Quatsch", sagte er grob. Stcherbinine zuckte zusammen, aber er wehrte sich nicht. „Eins ist doch klar, wie? Ich kann machen, was ich will! Ich kann hinziehen, wohin ich will — auch zu 'nem Mädchen! Und wenn du dich blau ärgerst!"

„Ich habe immer alles für dich getan", murmelte Stcherbinine.

„Klar! Ist doch 'ne einfache Geschichte. Wie dirs mit mir geht, so geht's mir mit dem Mädchen. Ich habe 'ne Schwäche für sie. Habe ich dir doch gesagt. Ich tu auch alles für sie! Jetzt will sie eben den Mantel."

„Du bist nicht fair", sagte Stcherbinine leise.

„Ach, nee — —"

„Ich habe immer gut für dich gesorgt."

„Du hast immer alles für mich getan! Du hast immer gut für mich gesorgt! Lieber Sherry hinten! Lieber Sherry vorn!" — Sherry war böse wie ein verzogenes Schoßhündchen. „Du hast für mich gesorgt! So ein Blödsinn! Sag' bloß, wie 'ne Mutter für ihr Kind!" — Er grinste häßlich.

Stcherbinine schluckte den Ausbruch schweigend. Er hatte seine Gefühle dem anderen ausgeliefert, und der andere machte sich seinen Spaß daraus.

„Wenn ich dir nun das Geld für den Mantel gebe —", fing Stcherbinine zögern an.

„Das wäre fein", sagte Sherry, er nickte freundlich, und sein junges, unfertiges Gesicht war plötzlich voll Zufriedenheit. Er lächelte Stcherbinine zutraulich an. „Du darfst mir nicht böse sein, Michel." Er steuerte den Jeep mit elegantem Schwung in die Malvenstraße hinein. Er strahlte. „Gibst du mir das Geld morgen?"

Er stoppte vor dem Haus Nummer 1. Stcherbinine nickte. Er stieg aus. Eine Frau stand neben der Gartentür, zierlich, geduckt und verloren. Sie stand und wartete, sie wankte leicht, als Stcherbinine auf sie zutrat. Sie stürzte nach vorn, ein wildes Aufschluchzen brach aus ihr hervor. Stcherbinine fing sie auf. Sie lehnte sich schwer gegen ihn, und ihr Weinen war ein hohes, grelles Wimmern.

Sherry sprang hastig aus dem Wagen. Er lief auf die beiden zu.

„Was ist los?" stieß er hervor. Da erkannte er Hilde Krause, die unter dem Namen „Frau Glückauf" bei Stcherbinine als Hausdame arbeitete. Er stutzte. Dann stieß er die Frau an; „Ist was mit Sergej?"

„Sei doch ruhig!" sagte Stcherbinine scharf. „Mach die Tür auf!"

Achselzuckend ließ Sherry die beiden stehen. Er ging durch den Vorgarten auf die Haustür zu, schloß auf und schaltete das Licht in der Diele ein. Stcherbinine führte die Frau behutsam in das Haus, brachte sie zu einem Sessel und drückte sie sanft hinein. Mit unsicherer Handbewegung streichelte er ihr Haar. Das sonst lustige Puppengesicht der Frau war blaß und zerstört vor hilflosem Schmerz. Stcherbinine zog einen Stuhl heran, er setzte sich und hielt die Hände der Frau, die in seinen Händen zuckten. Sherry stand unschlüssig daneben. Er hatte die Unterlippe vorgeschoben, und in seinem Blick war eine Mischung von Neugier und Ärger über die Störung so spät in der Nacht.

„Was ist nun?" fragte er ungeduldig. Stcherbinine beachtete ihn nicht. Er wartete, bis die Frau ruhiger wurde. Er fühlte, daß ihre Verzweiflung nur etwas mit Sergej Kuznerkow zu tun haben konnte. Vor einiger Zeit war Hilde Krause mit dem russischen Major Sergej Kuznerkow bei ihm erschienen. Sie waren aus Kottbus geflüchtet. Kuznerkow war dort stellvertretender Stadtkommandant gewesen. Sie hatte seinetwegen ihren Mann verlassen, sie war mit ihm gegangen, und Stcherbinine hatte ihnen geholfen. Er hatte sie bei sich im Hause beschäftigt und hatte beiden ein Zimmer in Charlottenburg besorgt. Er hatte, wenn die Russen sich bei ihm erkundigten, ob ein Deserteur namens Kuznerkow in den Westsektoren Berlins aufgetaucht sei, verneinend den Kopf geschüttelt, hatte erklärt,

Malvenstraße 1 in Berlin-Dahlem, *das Haus Oberstleutnants Stcherbinine. Hier war das Hauptquartier abenteuerlicher Pläne und Spekulationen, hier herrschte Lossowski, der sich gern „Sherry" nennen ließ. Hierher kam der Schmuckkoffer und hier verschwand er auf seltsame Weise*

GL 507

Am feinen Duft erkennt man sie

Die feinduftige, milde Würze und besondere Leichtigkeit der Gold Flake vermitteln uns einen Genuß ganz eigener Art. Die Welt kennt und nennt dieses typische Aroma „Honey dew". Wörtlich übersetzt müßte es „Honigtau" heißen. Gemeint ist damit der mild-süße, anregende Duft, der durch die meisterliche Mischung naturreiner, köstlicher Tabake der Gold Flake zu eigen ist.

Goldrein - duftig fein

GOLD FLAKE

Eine der leichtesten Cigaretten

10 **Pfennig täglich für Ihre Gesundheit...**

ist nicht die unsachliche Anpreisung eines Wundermittels, sondern die ehrliche Aussage über einen wissenschaftlich fundierten Tatbestand. In 30-jähriger, intensiver Forschungsarbeit ist die Grundlage geschaffen worden für ein neues Vitamin-Kombinations-Präparat, das jetzt als manan in allen Apotheken und Drogerien zum Verkauf kommt.

manan enthält in einem Dragee
12 wichtigste Vitamine,
12 unentbehrliche Mineralsalze,
darunter
7 Spuren-Elemente

manan *täglich* gibt Ihnen damit die Sicherheit, daß Ihr Körper alle wichtigen Vitamine und Mineralsalze erhält - unabhängig von Ihrer sonstigen Ernährung.

Die regelmäßige Versorgung mit Vitaminen, Mineralsalzen und Spuren-Elementen ist die Voraussetzung für jede gesunde Reaktion des menschlichen Organismus, für geistige Elastizität, körperliche Frische und Widerstandskraft gegen Krankheiten.

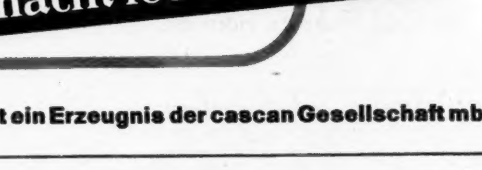
Da 30 Dragees manan DM 2.95 kosten, konnten wir sagen »10 Pfennig täglich für Ihre Gesundheit«, denn »manan täglich« ist Dienst an Ihrer Gesundheit.

manan *täglich*
macht lebenstüchtig

manan ist ein Erzeugnis der cascan Gesellschaft mbH · Wiesbaden

Wenn Sie MICH fragen -

ROTBART*



* mit **EXTRA DÜNN** gut rasiert - gut gelaunt

er wisse von nichts. Kuznerkow war mit einer schweren Tbc angekommen, und Stcherbinine war schon nach wenigen Tagen sicher gewesen, daß der Major bald am Ende sein werde.

„Was ist mit Sergej?" fragte Stcherbinine leise. Die Frau starrte ihn an. „Tot", antwortete sie mühsam.

„Jetzt haben wir den Salat", murmelte Sherry ungerührt. Er dachte nur an den Ärger, den es jetzt geben würde.

„Wann ist es passiert?" fragte Stcherbinine ruhig.

„Als ich heute abend nach Hause kam", flüsterte die Frau. Sie versuchte krampfhaft, sich zu beherrschen. „Er war ganz ruhig. Er hat gesagt, ich solle mir keine Sorgen machen. Er hat gesagt, ihm ginge es gut — und es wäre ganz schnell vorbei. Er hätte keine Schmerzen — — Er hat — er hat gesagt, ich soll gleich zu Ihnen gehen — wenn es vorbei ist — —" Ihre Stimme erstickte.

„Haben die Leute in der Wohnung was gemerkt?" fragte Sherry laut. Die Frau schüttelte den Kopf.

„Er hat gesagt, ich soll gleich hierhergehen", wiederholte sie automatisch.

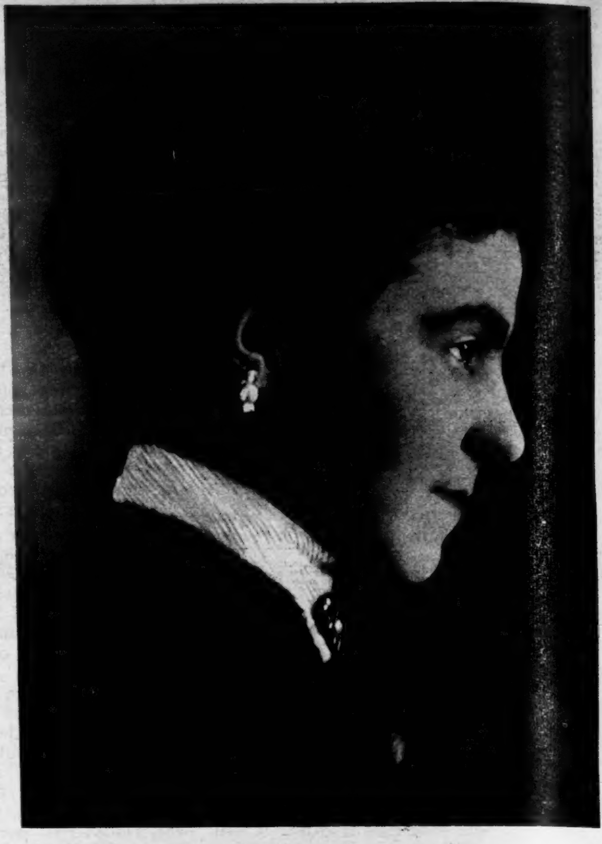
„Es geht schon alles in Ordnung", murmelte Stcherbinine.

„Ich möchte wissen, wie", knurrte Sherry. „Er hatte doch keine Papiere! Wie willst du ihn beerdigen? Einen Toten ohne Papiere gibt es nicht."

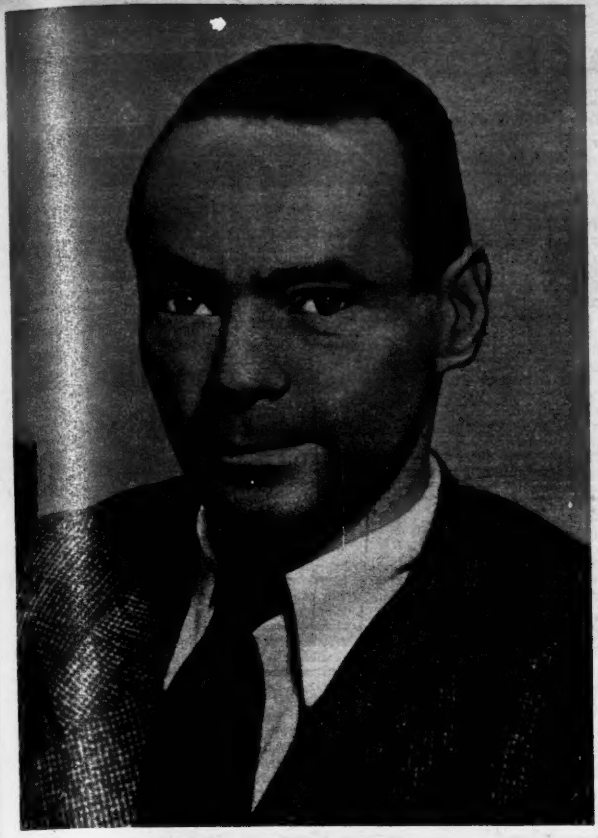
Die Frau blickte Sherry verwirrt an. Die nüchterne Brutalität seiner Worte begriff sie nicht. Sie begriff bloß, daß jetzt irgend etwas schwierig wurde.

„Ja — aber — —", stammelte sie. Sie schluckte, dann sagte sie hastig: „Ich habe ihn doch unter meinem Namen angemeldet — als Martin Krause. Das verstehe ich nicht. Es ist doch alles gutgegangen. Ich hatte doch meinen Ausweis. Das war doch alles klar. Ich habe gesagt, er sei mein Mann, und seinen Ausweis hätte er auf der Flucht verloren — —"

„Ich weiß. Das hat für die Anmeldung genügt", stellte Sherry sachlich fest. „Erstmal genügt!" — Er sah Stcherbinine an.



Als Prinzessin Hermine jung war, *gehörte sie einem der reichsten und ältesten deutschen Fürstengeschlechter an. Als der Krieg zu Ende ging, blieb ihr nur der Schmuck, der im Abenteuer 47 zerschmolz*



Verbittert, verdächtigt, verarmt, *so stand Prinz Ferdinand zu Schoenaich-Carolath, der Letzte eines ehedem reichen Hauses, in der verhängnisvollen Affäre, die nur in der Unordnung des Jahres 47 spielen konnte*

„Du hättest ihm längst richtige Papiere besorgen sollen."

Stcherbinine nickte zerstreut.

„Hören Sie", sagte er zu der Frau und versuchte, auf sie Rücksicht zu nehmen, „die Situation ist im Augenblick so: die NKWD hat Sergej überall gesucht. Man weiß, daß ich hier in meinem Haus Leute von drüben aufnehme. Sie haben heraus, daß Sherry nicht Voigt, sondern eigentlich Lossowski heißt. Sie haben auch heraus, daß der Prinz hier gewohnt hat. Und ich glaube, sie wissen oder ahnen jedenfalls, daß Sie nicht Glückauf heißen, sondern Krause — daß Sie die Hilde Krause aus Kottbus sind, die sie suchen, weil sie hoffen, dann auch Sergej zu finden. Ihre Nachforschungen konzentrieren sich in den letzten Wochen auf mein Haus. Deshalb haben wir ja auch Sergej nicht hier untergebracht. Vielleicht hat man Sie mal verfolgt. Vielleicht ist man Ihnen nachgegangen bis zu Ihrer Wohnung — —"

Sie blickte ihn angsterfüllt an. „Ich habe nie etwas gemerkt."

„Es braucht ja auch nicht so zu sein", sagte Stcherbinine, „es könnte bloß so sein. Wir müssen jetzt vorsichtig sein. Wir müssen überhaupt in allem vorsichtiger sein."

„Was willst du machen", fing Sherry wütend an, „wenn sie schon 'ne Menge wissen? Kannst du mir sagen, was du dann machen willst? Schön, Sergej war auf den Namen Krause gemeldet. Auf dem Polizeirevier wissen sie es nicht anders. Aber wenn die Russen was spitz gekriegt haben, dann wissen sie auch, daß der richtige Martin Krause schließlich noch in Kottbus munter herumläuft, während hier auf einmal ein toter Martin Krause existiert. Bitte, was willst du machen? Er hat doch immer in seinem Zimmer gelegen, im Bett und krank. Sie haben ihn sich nicht anschauen können, die von drüben, auch wenn sie vielleicht schon um das Haus in Charlottenburg gestrichen sind. Aber jetzt können sie ihn sich ansehen!"

„Aber wieso denn?" fragte die Frau stokkend. Ihre Tränen trockneten auf dem müden, eingefallenen Puppengesicht. Ihr war auf einmal, als sei der tote Sergej in größerer Gefahr, als es der lebende je gewesen war.

„Wieso denn!" „Wieso denn!" äffte Sherry erregt nach. „Sie machen einfach ein bißchen Wirbel. Sie sagen, da sei ein Toter, und sie fänden die Umstände, unter denen er gestorben ist, eigenartig. Sie behaupten einfach irgendwas in den blauen Dunst hinein. Sie brauchen noch nicht einmal selber hin — es gibt genug bei der Polizei, die es für sie tun. Und einer Untersuchung können wir nicht ausweichen, wenn wir zeigen wollen, daß wir nichts zu verbergen haben. Irgendeiner, der Sergej gekannt hat oder der ein Foto von ihm gesehen hat, guckt ihn sich an und erkennt ihn, und der Schlamassel ist fertig! Das sei der Deserteur, sagen sie, und seine Freundin, das sind Sie. Und Sie waren hier bei uns im Haus, und Michel hat Ihnen geholfen! Sie behaupten einfach, Michel hätte alles gewußt, alles wird hochoffiziell, und unser Laden hier fliegt auf. Und wie der auffliegt!"

Sherrys Erregung steigerte sich immer mehr. „Die kommen uns noch auf den Friedhof nach und klappen den Sargdeckel auf" fauchte er wütend, ohne sich um das entsetzte Gesicht der Frau zu kümmern. „Da kennen die nichts! Amerikanischer Oberstleutnant will russischen Deserteur als deutschen Flüchtling begraben, schreiben sie in ihren Zeitungen. Den Ärger möchte ich erleben, verflucht noch mal!"

Stcherbinines Lippen zuckten.

„Nun hör' endlich auf", sagte er beherrscht. Er faßte den Arm der Frau. „Sie dürfen ihm das nicht übel nehmen. Wenn wir rasch handeln, geht alles glatt."

„Rasch handeln!" sagte Sherry bissig. „Mit Verspätung! Und wenn sie erst nach Wochen darauf kämen, was ändert das? Dann lassen die eben nachträglich den Sarg öffnen und finden, was sie suchen." „Wir werden ihn verbrennen lassen", sagte Stcherbinine gelassen. „Er wird eingeäschert — im Krematorium Wilmersdorf, oder was da zuständig ist."

Sherry schwieg einen Moment irritiert.

„Ach so", murmelte er, als sehe er die Chance ein. Dann kamen ihm wieder Bedenken. „Soviel ich weiß, gehört zu einer Feuerbestattung eine schriftliche Willenserklärung des Verstorbenen, daß er verbrannt werden möchte."

„Ich glaube, das stimmt", sagte Stcherbinine langsam. Er nagte an seiner Unterlippe. „Ich werde mich erkundigen, ich glaube, es genügt auch die Versicherung eines Angehörigen, der bezeugt, daß der Verstorbene die Feuerbestattung wünscht — — Sie müßten dann eine solche Erklärung abgeben, Frau Krause."

„Ja, natürlich", flüsterte sie. Sie war völlig durcheinander. Ein Schluchzen würgte sie.

„Wir dürfen jetzt keinen Fehler machen", sagte Stcherbinine. „Ich werde Ihnen die Adresse eines deutschen Arztes geben, den ich kenne. Ich rufe ihn nachher gleich an. Er braucht keine Einzelheiten zu wissen. Er bestätigt bloß die Tatsache: gestorben an Tbc. Sherry kann Sie hinfahren. Ich werde mich um das andere kümmern. Ich werde einen Ausweis auf den Namen Martin Krause beschaffen und ein paar andere Papiere, die nötig sind. Sie müssen jetzt die Nerven behalten, verstehen Sie? Der Tote ist Martin Krause — anders können wir es nicht machen."

„Also gehen wir schon!" drängte Sherry. „Ruf' den Arzt an. Gib mir die Adresse, ich fahre sie hin."

Stcherbinine schrieb die Adresse auf einen Zettel und reichte ihn Sherry. Hilde Krause stand auf. Stcherbinine sah, wie sie zitterte.

*

Am nächsten Tag leitete Stcherbinine die Beschaffung der Papiere für den toten Major Sergej Kuznerkow ein. Er hatte seine Quellen, wo er einen Personalausweis für 1000 Reichsmark bekam und für etwas mehr einen Geburtsschein, alles ausgestellt auf die Daten des Martin Krause aus Kottbus. Abends holte Sherry ihn vom CID-Gebäude in Lichterfelde mit dem Jeep ab.

„Es scheint alles zu klappen", berichtete er. Jetzt, da es offenbar doch noch glatt ging, war er wieder unbekümmert.

„Hoffentlich", sagte Stcherbinine nur, und Sherry, der die nervöse Spannung des anderen spürte, hielt den Mund.

Kaum waren sie zu Hause, läutete das Telefon. Stcherbinine hob den Hörer ab.

„Ja?"

Prinz Schoenaich-Carolath war am anderen Ende, erregt und atemlos.

„Ich habe den ganzen Tag versucht, Sie zu erreichen", hörte Stcherbinine die Stimme des Prinzen, hastig und undeutlich, die Worte überstürzten sich in wütendem Vorwurf. „Der Schmuck ist weg! Hören Sie? Der Schmuck ist weg! Gestohlen! Haben Sie gehört? Er ist verschwunden — aus dem Koffer — —"

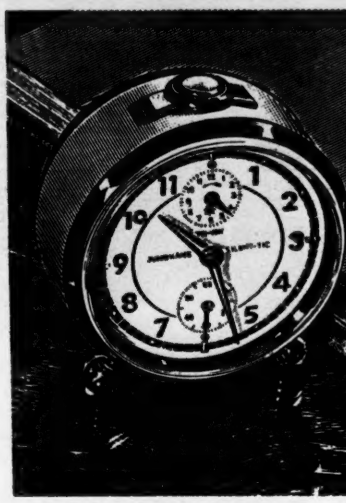
Stcherbinine hielt den Hörer vom Ohr ab. Er war blaß geworden. Er starrte Sherry an.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Sicherheit beim Uhrenkauf

Das „Junghans-Gefühl", jene unbestechliche Sicherheit des Käufers, in der Junghans-Uhr ein Erzeugnis hoher Qualität und Zuverlässigkeit zu erhalten, wird seit vier Generationen durch die Meister des Uhrenhandwerks verbreitet. Bedenken Sie: Bei 76 von 100 Uhrenkäufen werden heute Junghans-Uhren unverlangt vorgelegt und empfohlen. Aber diese Junghans-Sicherheit pflanzt sich auch durch Empfehlung fort, d.h. durch das begeisterte Lob der Junghans-Uhrenbesitzer selbst.

Die persönliche Empfehlung ist seit jeher die beste und stärkste Werbung der Marke Junghans gewesen. Ihr und dem unbestechlichen Facharteil der Meister des Uhrenhandwerkes verdanken es die Uhrenfabriken Gebrüder Junghans A. G. im Schwarzwald, daß sie heute die größte Uhrenfabrik des europäischen Kontinents sind.



Publikumsbefragungen haben ergeben, daß der Name Junghans als ein Begriff für hochwertige Uhren aller Art allgemein bekannt ist. Ein guter Ruf verbreitet sich „von selbst", wenn Leistung und Stetigkeit dahinter stehen.

Weil die Zuverlässigkeit das Prinzip von vier Junghans-Generationen war und ist, wurde sie sprichwörtlich. So entstand jene unbedingte Sicherheit, die dem Käufer jeder neuen Junghans-Uhr, sei es nun eine Armbanduhr, eine Büfettuhr, eine Küchenuhr oder ein Wecker, das Bewußtsein gibt, ein Erzeugnis zuverlässiger Funktion und hoher Preiswürdigkeit zu erhalten. Es lohnt sich daher schon, auf die Original-Fabrikmarke zu achten, den Namen Junghans und die Junghans-Sternmarke.

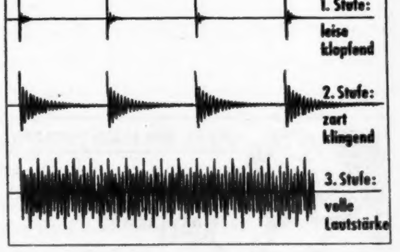
„Ich wünsch' mir eine Junghans!"

Wecken „auf natürliche Art"

Die Junghans-Wecker BIVOX und TRIVOX haben eine neue Art des Weckens eingeführt. Das Wecken in zwei bzw. drei Lautstufen erspart dem Schläfer jenes schreckhafte Erwachen, das die wohltuende Wirkung des Schlafes früher so oft zunichte machte.

Mit BIVOX und TRIVOX paßt sich das Wecken dem natürlichen Vorgange des Erwachens an. Das zuerst nur leise Geräusch bereitet den noch in tiefem Schlaf Liegenden so behutsam auf das Erwachen vor, daß sich sein Unterbewußtsein ganz von selbst auf das Erwachen aus eigener Kraft einstellt. Meist genügt diese erste Stufe, um den Schläfer ganz zu sich kommen zu lassen, so daß er den Wecker, noch ehe er seine volle Lautstärke entfaltet, abstellen kann. Die anderen Schläfer im gleichen Raume oder in der Wohnung werden nicht gestört.

Die Junghans-Wecker BIVOX und TRIVOX gibt es in den Preislagen von DM 13,— bis DM 19,75, darunter auch in Leisetick-Ausführung; andere Junghans-Wecker schon ab DM 10,—, in allen Uhrenfachgeschäften.



Graphische Darstellung der drei Lautstufen, in denen der Junghans-Wecker TRIVOX den Schläfer behutsam auf das Erwachen vorbereitet.

Junghans-Zeit gibt Sicherheit

Junghans

P 0165 D

NW

DIE GRÖSSTE UHRENFABRIK DES KONTINENTS

Solche schönen Tulpen können auch Sie aus holländischen Blumenzwiebeln ziehen. In unermüdlichen Kulturversuchen hochgezüchtet, vereinigen sie ein Höchstmaß an Widerstandsfähigkeit mit einer in den wundervollsten Farbschattierungen leuchtenden Blüte. Bestellen Sie bald, solange Ihr Fachhändler noch die volle Auswahl aller Sorten vorrätig hat, und setzen Sie die Zwiebeln rechtzeitig ein (auf jeden Fall noch vor Eintritt der herbstlichen Nachtfröste), damit sich die Pflanzen kräftig entwickeln und zu herrlichster Blütenpracht entfalten können.

SCHACH

Geleitet von Georg Kieninger

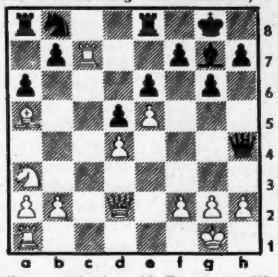
Keine Regel ohne Ausnahme

Partie Nr. 293

Sizilianisch, gespielt um die Meisterschaft von Nordrhein-Westfalen, Oktober 1955

Weiß: Rautenberg (Essen) — **Schwarz:** Wielgos (Bottrop)

1. e2—e4 c7—c5 2. Sg1—f3 d7—d6 3. Lft—b5+ (Immer wieder wird der Versuch unternommen, die so beliebte Sizilianische Verteidigung mit irregulären Zügen wirksam zu bekämpfen. Allerdings ist es stets beim Versuch geblieben, es gibt eben kein Allheilrezept.) 3. . . . Lc8—d7 (Gut ist hier auch 3. . . . Sbd7). 4. Lb5×d7 Sb8×d7 5. 0—0 Sg8—f6 6. Dd1—e2 g7—g6 7. c2—c3 Lf8—g7 8. d2—d4 c5×d4 9. c3×d4 e7—e6 10. Lc1—d2 0—0 11. Sb1—a3 a7—a6 12. Tf1—c1 d6—d5 13. e4—e5 Sf6—e4 (Der bisherige Eröffnungskampf hat sich in ganz ruhige Bahnen abgewickelt und das Spiel steht gleich, trotzdem der Anziehende eine Kleinigkeit mehr Raum beherrscht.) 14. Ld2—b4 Tf8—e8 15. Sf3—d2 Se4×d2 16. De2×d2 Sd7—b8 (Die einzige Schwäche der weißen Stellung ist der Bauer d4. Dieser soll nun unter Druck gesetzt werden, deshalb der Springerrückzug.) 17. Lb4—a5 Dd8—h4 18. Tc1—c7 (Eindringen eines Turmes in die siebente Reihe ist meistens entscheidend, hier aber kommt Weiß damit in Schwierigkeiten. Die richtige Spielweise bestand in 18. Tc3 mit langsamer Verstärkung der Position.) 18. . . .



Stellung nach dem 18. Zuge von Weiß

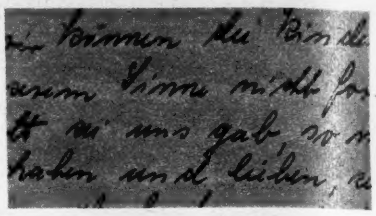
Sb8—c6 19. La5—b6 Ta—b8 20. g2—g3 Lg7—h6 21. Dd2—e2 Dh4—h3 22. De2—f3 Dh3—f5 23. Df3×f5 g6+f5 24. f2—f4 Lh6—f8 25. Lb6—c5 (Dieser Zug ist erzwungen, weil der Turm verloren zu gehen drohte.) 25. . . . Lf8×c5 26. d4×c5 Te8—d8 27. Kg1—f2 Sc6—b4 (Dieser Zug demonstriert ganz überzeugend, daß Schwarz vollkommen Herr der Lage ist, mindestens Bauernverlust kann Weiß nicht mehr verhindern.) 28. b2—b3 Td8—c8 29. Tc7×c8+ Tb8×c8 30. Ta1—g1 h7—h5 31. Sa3—b1 Tc8×c5 (Noch stärker war 31. . . . S×a2.) 32. a2—a3 Sb4—c6 33. Kf2—e3 Tc5—c2 34. h2—h3 Kg8—f8 35. Ke3—d3 Tc2—a2 36. h3—h4 Kf8—e7 37. Tg1—e1 Ke7—d7 38. Te1—e2? (Ein grober Fehler, der den Verlust wesentlich beschleunigt. Allerdings war auch bei anderen Zügen auf die Dauer die Partie nicht zu halten.) 38. . . . Ta2×e2 39. Kd3×e2 Sc6—d4+ 40. Ke2—e3 Sd4×b3 und Schwarz gewann in wenigen Zügen.

Graphologie

Schriftprobe und Schriftanalyse von

E. M., weiblich, 56 Jahre

Ihr Naturell ist so geartet, daß Sie sich mit Überlegung und planvollem Vorgehen der Aufgaben bemächtigen, die Ihnen das Leben stellt. Sie wissen einzuteilen, zu rechnen und zu organisieren und sind eine gleichmäßige Arbei-



terin, die viel schafft. Erfahrungen und Erlebnissse haben Sie gereift und Ihnen Einsichten vermittelt, die Sie klug und an passender Stelle einzusetzen wissen. — Gute Intelligenz, die Lebensklugheit umfaßt, ist Ihnen eigen und befähigt Sie, den Anforderungen, die an Sie gestellt werden, in jeder Weise voll und ganz gerecht zu werden. Ihre solide Lebensauffassung und Ihre reellen Ansichten, die Sie sich erworben haben, sind die Grundlage für Ihr Handeln. Ihre Pflichten erfüllen Sie mit sehr viel Fleiß, Eifer, Hingabe, Pünktlichkeit und Sachinteresse. Aber nicht das allein zeichnet Sie aus, auch Ihre freundliche und hilfsbereite Art dürfte Anerkennung finden und dürfte Ihnen Freunde sichern.

Sie hatten zwar eigene Ansichten, die Sie auch vertreten, aber Sie beharren nicht wider besseres Wissen auf ihnen, nur um Recht zu behalten.

Hier ausschneiden!

Wenn Sie mit e i n e r Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben diesen

Stern-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,— DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 55/43

Wenn alle Mittel versagen!
Durch „Hollywood-Format" eine vollendet schöne Büste und eine tadellose Figur!
Erstmalig - Einmalig! Das Geheimnis beliebter Filmstars jetzt auch für Sie. Keine Kuren, keine Massagen. Gibt sofort die gewünschte Form! Auch Sie werden begeistert sein!! Nur DM 19,85
EINHORN-VERSAND, Braunschweig, Postf. 448/219

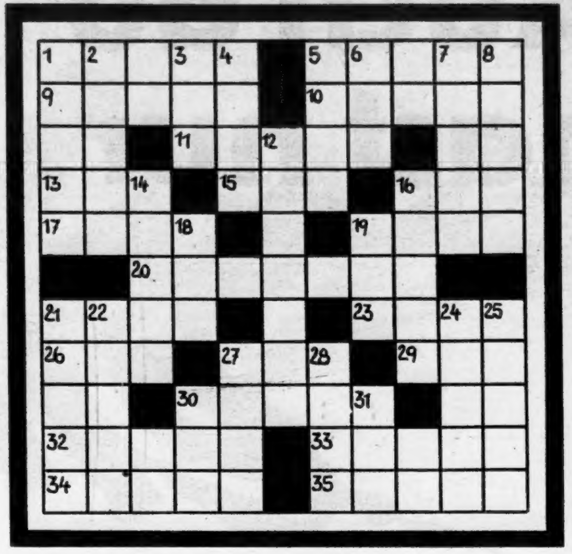
Immer richtig - eine Olympia die meistgekaufte
d 401

Schone Dein Herz
Zirkulin Knoblauch-Perlen Extra stark
mit Allicin + Weißdorn + Mistel
ohne Geschmack - ohne Geruch; beugen vor gegen Kreislaufstörungen, Arterienverkalkung, hohen Blutdruck, Beschwerden d. Wechseljahre u. Verdauungsstörungen
Fordern Sie Proben in Apotheken und Drogerien oder von ZIRKULIN Herdecke-Ruhr

EUROPAS GRÖSSTES FACHVERSANDHAUS FÜR SCHREIBMASCHINEN
BIETET JETZT AUCH IHNEN SEHR GÜNSTIG
Alle Marken-Schreibmaschinen z.T. schon ab 4 DM Anz. Vers. ab Werk frei Haus. Umtauschr., 1 Jahr Garantie. Gr. Bildkatalog m. d. Riesenauswahl völlig gratis von
4.- Anzahlung
Schulz & Co. in Düsseldorf 189
Schadowstraße 57
Vertrauensbeweis: Erst Deutschlands, jetzt Europas größtes Fachversandhaus für Schreibmaschinen.
Ein Postkärtchen an uns lohnt immmer

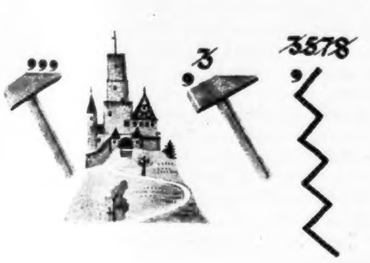
Gehen mit Komfort
Die Vorzüge der Schafwolle und des Schaumgummis sind in BAMA-Molli glücklich vereinigt. Sie spüren ordentlich beim Gehen und Stehen, wie sich Ihre Füße auf BAMA-Molli wohlfühlen. Zudem bleiben Ihre Füße stets so mollig warm
BAMA Molli
Erhältlich für DM 1,25 in den Schuhgeschäften und im Lederhandel

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. irakische Hafenstadt am Persischen Meerbusen, 5. zentralafrikanische kurzhalsige Giraffenart, 9. Herbstblume, 10. Feuerzeichen, 11. Menschenrasse, 13. Getränk, 15. kleine japanische Münze, 16. rumänische Münzen, 17. kleiner Behälter, 19. Planet, 20. höchster richterlicher Beamter im alten Rom, 21. Gedanke, 23. Fluß in Bolivien, 26. britische Insel, 27. Tanzdiele, 29. französische Verneinung, 30. Hauptstadt des USA-Staates Oregon, 32. der Hunnenkönig Attila im Nibelungenlied, 33. indisches Baldriangewächs, 34. Richtschnur, 33. Nebenfluß der Donau. — Senkrecht: 1. kleine Axt, 2. enthaltsamer Mensch, 3. nordische Hirschart, 4. griechischer Kriegsgott, 5. Heizgerät, 6. Felsnische, 7. katholischer Ordensgeistlicher, 8. kleines Raubtier, 12. militärischer Offiziersrang, 14. belgische Stadt am Hohen Venn, 16. römische Hausgötter, 18. Nordwesteuropäer, 19. Volkspöbel, 21. Bienenzüchter, 22. bedeutendster italienischer Dichter (1265—1321), 24. expressionistischer Maler und Graphiker (geb. 1867), 25. Südasiate, 27. Kinderspielzeug, 28. italienischer Barockmaler (1575—1642), 30. Gewässer, 31. Zeichen.

Bilderrätsel



Besuchskartenrätsel

ARTUR NOFA

HERNE

Herr Nofa stellt sich mit der obigen Besuchskarte vor. Er treibt beruflich einen ziemlich gefährlichen Sport. Wenn Sie ihn erfahren wollen, so müssen Sie sämtliche Buchstaben des Namens und des Wohnortes umstellen.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — a — an — bat — bel — ber — bi — bor — but — de — de do — e — e — e — en — fi — gar — ge — gen — ha — hard — horn — im — in la — le — le — li — li — li — lis — ment — mi — mus — ne — ne — ne — nenz ni — o — o — on — per — re — rhe — rie — ro — sa — set — si — te — te — thes ti — ti — tur — um — und — ven — wi — sind die achtzehn Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden, deren erste Buchstaben von oben nach unten und deren vierte Buchstaben von unten nach oben gelesen ein Sprichwort ergeben: 1. Auswaschung, Zerfall, 2. chemisches Element, 3. Oper von Beethoven, 4. Abwesenheitsbeweis, 5. Frucht der wilden Rose, 6. Wirklichkeitssinn, 7. norwegische Romanschriftstellerin (1882—1949), 8. Berggipfel im Allgäu, 9. Kreisstadt in Sachsen-Anhalt, 10. große Sundainsel, 11. Schneesturz, 12. männlicher Vorname, 13. Frechheit, 14. Stromquelle, 15. Gebirgslandschaft in Griechenland, 16. römischer Kaiser (51—96 n. Chr.), 17. Bestandsaufnahme, 18. Grundstoff.

1 .... 10 ....
2 .... 11 ....
3 .... 12 ....
4 .... 13 ....
5 .... 14 ....
6 .... 15 ....
7 .... 16 ....
8 .... 17 ....
9 .... 18 ....

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 42:

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Abend, 4. Raupe, 7. Zar, 8. Ulm, 11. Erz, 12. Ute, 14. Ria, 15. Leda, 17. Oder, 18. Stael, 19 Etat, 21. Mond, 24. Ion, 25. Emu, 27. Bor, 30. UNO, 31. Ehe, 32. Rebus, 33. Runge. — Senkrecht: 1. Apfel, 2. Nab, 3. Drau, 4. Rute, 5. Alm, 6. Elgar, 9. Ire, 10. Lie, 13. Traum, 16. Ast, 17. Olm, 19. Eiger, 20. Tor, 22. Not, 23. Drude, 25. Eros, 26. Ufer, 28. Gnu, 29. Uhu.

Silbenband: 1. Hochaltar, 2. Baumallee, 3. Bikini, 4. Tokio, 5. Kabine, 6. Tobias, 7. Theater, 8. Sonnabend, 9. Odessa, 10. Bundestag.

Aus drei mach eins: Es mußten die folgenden Wörter gebildet werden: Andromedanebel, Nebukadnezar, Gaurisankar, Einsiedlerkrebs, Regenpfeifer, Maschinenschlosser, Antofagasta, Niedergeschlagenheit, Leierschwanz, Andalusien, Naturalismus, Demonstration; die Anfangsbuchstaben dieser Wörter ergeben: **Angermanland.**

Narren und Weise: Die Schlüsselwörter lauten: Abend, Kirche, Mangel, Wurst. Danach ergibt sich der folgende Spruch: „Es gibt mehr Narren als Weise, und im Weisen selbst steckt mehr Narrheit als Weisheit."

Wie gut tut dieser Schluck!

Brrr — ist das ein Wetter! Durchnäßt kommt man zu Hause an. Kalte Füße, der Mantel feucht, und vom Hut laufen noch die Regentropfen in den Kragen. Wie leicht könnte das einen Schnupfen geben. Oder noch schlimmer, eine Grippe! Gut, daß meine Frau da ihr Rezept hat. Sie empfängt mich an solchen Tagen immer mit einem dampfenden Grog, natürlich mit POTT zubereitet. POTT ist der beste, sagt sie immer. Er ist mild und würzig und dabei so ergiebig. Hausfrauen kennen sich da aus. Wollen Sie wissen, wie meine Frau ihn zubereitet? Geben Sie 1-2 Stück Würfelzucker oder weißen Kandis und kochendheißes Wasser in ein Glas. Vergessen Sie bitte nicht, zuvor einen Löffel hineinzustellen! Rühren Sie um, bis sich der Zucker ganz gelöst hat, und füllen Sie dann mit zwei Likörgläsern „Gutem POTT" auf. Versuchen Sie's einmal mit der Portionsflasche für einen Grog, und Sie bleiben bei POTT.

Heute empfiehlt Ihnen das POTT-Negerlein die Feuerzangenbowle. (Am besten nehmen Sie dazu eine 3-Liter-Schale aus Jenaer Glas.) Die komplette Zuckerhutpackung für die POTT-Feuerzangenbowle erhalten Sie bei Ihrem Händler. Laden Sie ein paar gute Bekannte ein, und Sie werden einen stimmungsvollen Abend erleben. Das Rezept für die „POTT-Feuerzangenbowle" und eine Menge anderer feiner POTT-Rezepte finden Sie in der „POTT-Rum-Zauberfibel", die Sie für 50 Pfg. in Briefmarken von uns bekommen.

Schreiben Sie bitte noch heute an H. H. POTT, Flensburg, Postfach.

„Der gute POTT" zum guten Grog

Auch du hast nur ein

Es ist eine unheilvolle Beziehung: mit dem zunehmenden wirtschaftlichen Wohlstand in der Bundesrepublik steigt in gleichem Maße die Zahl der Todesfälle durch Herzkrankheiten. Seit der Währungsreform kletterte diese Schreckenskurve immer steiler an und führte schließlich den Herztod an die erste Stelle aller Todesursachen. Jeder vierte Mensch stirbt heute an dieser

Helgas Herz hatte bereits schon eine Milliarde und vierhundertmillionenmal geschlagen, als es zum erstenmal streikte. „Fräulein Benecke, um Gottes willen, was ist mit Ihnen", entsetzte sich der Prokurist, als er die Sekretärin auf der Erde neben dem Schreibtisch liegend und gegen den Erstickungstod kämpfend fand. Sie konnte nicht antworten. Ihr Herz schaffte es nicht mehr.

Die Kollegin von der Telefonzentrale alarmierte das Krankenhaus. Es ging um Minuten, die nächste konnte die letzte sein. In einem sinnlosen, vernichtenden Trommelwirbel, beendet von einem Paukenschlag, konnte sich ihr Herz im nächsten Augenblick selbst aufgeben.

*

Es hatte zu schlagen begonnen, war zum erstenmal zusammengezuckt vor 36 Jahren, fünf Monate vor der Geburt. Das Gesetz des Menschwerdens hatte sich damit zum ungezählten Male vollzogen, in einem Rhythmus, dessen Geheimnis die Stetigkeit seines Ablaufs ist. Denn Wunder auf dieser Erde bestehen nicht im Abnormen, nicht darin, daß etwa ein Toter lebendig, aus Wasser trefflicher Wein wird, sondern das Wunder des Lebens ist die ewige Erfüllung seines Gesetzes:

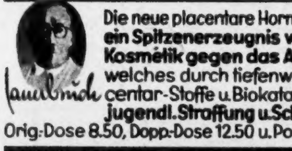
Im Augenblick des Zusammentreffens von Ei- und Samenzelle vereinigten sich die elterlichen Erbanlagen zur Struktur einer neuen, keiner Vorgängerin gleichen Persönlichkeit. In dieser Schicksalssekunde prägte sich ein neuer Charakter, von dem man später sagen konnte, daß er bescheiden, zurückhaltend, in sich gekehrt, anpassungsfähig, nicht sonderlich kraftvoll, doch zäh und ausdauernd und außerordentlich empfindsam war.

Dieses Wunderwerk einer Eizelle teilt sich in zwei gleiche Teile, diese teilen sich wieder, es entstehen vier, acht, sechzehn, zweiunddreißig Zellen gleicher Bauart und gleichen Charakters, sie kleben zusammen, bilden eine Traube von Tausenden Zellen, das Innere dieses Zellhaufens verflüssigt sich und es entsteht ein Hohlrohr, dessen Wände zusammenrücken, um die Gestalt einer Doppelsohle anzunehmen. Es bildet sich ein Achsenstrang, um den sich die künftige Gestaltwerdung des neuen Menschen ordnen wird. Die menschliche Urform wird in drei Keimblätter gegossen, ein Dreiröhrensystem, aus dem die Unzahl verschiedener Organe in wenigen Monaten gebildet werden müssen.

Das äußere Keimblatt erschafft die Haut, die Haare und die Fingernägel, das zweite Keimblatt faltet sich zum Nervenrohr und schafft das Gehirn, die Nerven und das Rückenmark. Das innere Keimblatt entwikkelt sich vom primitiven Urdarm zum komplizierten Gewirr der Speiseröhre, des Magens, läßt Drüsen, Leber- und Lungenlappen, Darm und Hormondrüsen wachsen. Das mittlere Keimblatt drängt sich zwischen die beiden anderen und schenkt dem wachsenden Embryo die Festigkeit als Knochen-Knorpelskelett, läßt Gelenke wachsen, Muskeln sprießen, bildet Blutkörperchen, Knochenmark und Aderrohre für den Beginn eines Kreislaufes.

Das Hauptaderrohr krümmt sich zu einer S-Kurve zwischen den auswachsenden Lungenlappen. Die Kurvenwände berühren sich schließlich und verkleben miteinander. Die Muskelwände wachsen rundum zu gewaltiger Stärke, Trennwände öffnen sich, Ventilklappen entstehen, der ungeordnete Blutfluß erhält einen zielgerichteten Antriebsmechanismus mit Klappen, Ventilen, Kammern und Ansaugstutzen, es ist ein Organ entstanden, das Herz.

Verjüngt u. faltenlos durch **HORMOCENTA**
nach Geheimrat Prof. Dr. Sauerbruch



Die neue placentare Hormon-Komposition, **ein Spitzenerzeugnis wissenschaftl. Kosmetik gegen das Altern der Haut,** welches durch tiefenwirksamste Placentar-Stoffe u. Biokatalysatoren eine **jugendl. Straffung u. Schönheit** bewirkt.
Orig.-Dose 8.50, Dopp.-Dose 12.50 u. Porto · Prosp. gratis
HYGIENA-INSTITUT · BERLIN W15/105

Der Arzt wird es bestätigen:
mit den neuen biologischen Wirkstoffen
„G 52" gegen Gallenleiden, Gallensteinleiden, Gelbsucht
„L 52" gegen Leberleiden
werden hervorragende Erfolge erzielt.
In Apotheken erhältlich.
Prospekte kostenlos durch
BIOLOGISCH-DYNAMISCHES LABORATORIUM MURNAU/OBB. 275

Hohner
Akkordeons ab **48,—**
Handharm. ab **48,—;**
Mundharmonikas und alle übr. Musikinstrumente und Zubehör.

DAS GROSSE FACHGESCHÄFT HACK für Musik GÖTTINGEN
Versand an Private
Katalog umsonst
Teilzahlung
HACK, Göttingen 2

.. mehr vom Leben! steht auf der Titelseite des kostenlosen PHOTOHELFERS, den Sie durch ein Postkärtchen gleich anfordern sollten bei der Welt größtem Photohaus. Der PHOTOHELFER bringt muntere Phototips, wertvolle Ratschläge und all die guten Markenkameras, die PHOTO-PORST bei nur einem kleinen Fünftel Anzahlung – Rest in 10 Monatsraten – bietet. Ein Postkärtchen genügt.
DER PHOTO-PORST Nürnberg 380A

Herz

Krankheit, die eine Folgeerscheinung des Hetztempos ist, in dem wir leben. Sie ist die teuflische Schattenseite des vermeintlichen „Wunders“, das die deutsche Wirtschaft in den Jahren nach dem Zusammenbruch des Weltkriegs erlebte. Mit der Schilderung zweier Lebensschicksale, herausgegriffen aus tausenden ähnlicher Fälle, schließt unsere Berichtsfolge in diesem Heft ab.

Fünf Monate nach der ersten Zweiteilung der wachsenden Eizelle krampfen sich die neugeschaffenen Herzmuskeln zum erstenmal zitternd zusammen und finden ihren Rhythmus, mit dem sie von diesem Augenblick an bis zum Tode des Menschen pausenlos das Blut durch die Adergewirre des Organismus treiben werden.

*

Die Aufnahmeschwester des Krankenhauses klingelte mit dem Haustelefon den diensthabenden Arzt aus einem kurzen Schlummer. Er warf sich den weißen Kittel über und knöpfte ihn zu, während er durch die endlosen Gänge zum Aufnahmeraum hastete.

Helga versuchte immer wieder, sich auf die Ellbogen zu stützen, sie blickte um sich mit Augen, die um Rettung oder Erlösung flehten. Ihre Halsmuskeln zeichneten sich messerscharf unter der Haut ab. Bei jedem Versuch, Atem zu schöpfen, gurgelte ein Blasenschaum durch die Luftröhre.

Der Arzt handelte automatisch. Er hatte die Diagnose auf den ersten Blick gestellt: die Patientin drohte zu ersticken. Ihr Herz schlug zu kraftlos, um den Umlauf des Blutes durch den Körper noch zu bewältigen. Die Blutflüssigkeit drang in das schwammige Lungengewebe, füllte die Spalten und Höhlen, die eigentlich die Aufgabe hatten, den Luftaustausch vorzunehmen.

„Gummischlauch“, befahl der Arzt. Die Schwester hatte ihn schon in der Hand. Mit zwei Griffen wurde Helgas magerer Arm abgebunden. Sie spürte den Daumen des Arztes über die Haut fahren und dann auf die Vene drücken:

„Eine Injektion Scopolamin-Eukodal.“ Die Patientin mußte beruhigt werden. Helga sank zurück.

Aus der geöffneten Vene schoß ihr Blut in ein bereitgehaltenes Glasgefäß. Der Aderlaß war die einzige Rettung jetzt. Ein Liter von den fünf in ihrem Körper floß in einem dünnen, dunkelroten Strahl in das Blutgefäß und gerann dort langsam, während bei ihr die Beruhigungsspritze ihre Wirkung tat. Dann spritzte der Arzt in die gleiche Vene, aus der ihr Blut floß, den Bruchteil eines tausendstel Gramms Strophantin, die homöopathische Dosis eines gefährlichen Herzgiftes. Es wirkte hier belebend: dem ermüdeten Herzmuskel wurde dadurch die Arbeit wieder erleichtert.

*

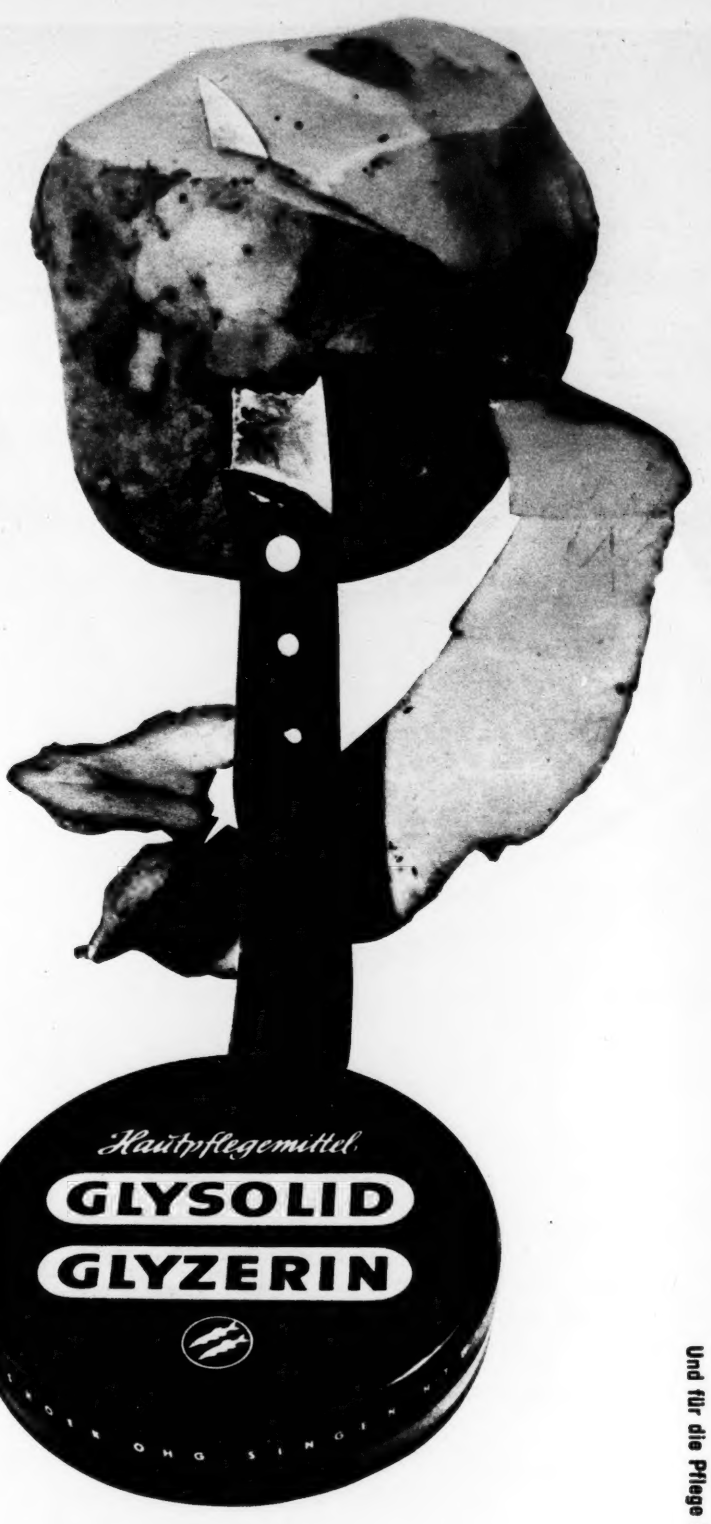
Dem Herzen war die Pumparbeit schwer geworden, nachdem es 750 Millionen Mal geschlagen hatte. Helga war 18 Jahre alt, als sie Scharlach bekam. Sie überstand die Allerweltskrankheit scheinbar ebensogut, wie ein paar Jahre zuvor die Masern. Aber unbemerkt hatten sich ein paar Scharlachbakterien damals in das Herz geschlichen und dabei die linke Herzklappe entzündet. Sie verheilte wieder, aber zurück blieben Narben, zusammengeschrumpfte dicke Narben. Sie hinderten die Klappe daran, ihre Schleusenarbeit korrekt auszuführen. Sie war undicht geworden wie die Ventile eines Automotors. Das Herz pumpte zwei Drittel Blut in die große Schlagader und ein Drittel floß nutzlos zurück in die linke Kammer. Das Herz mußte um ein Drittel mehr arbeiten, als es gewöhnt war, 70mal in der Minute, 40 Millionen Mal im Jahr.

*

Ihr Herz arbeitete schon sieben Jahre überanstrengt, als sie Werner kennenlernte. Sie fürchtete sich erst vor ihm. Er war ihr Chef, der Inhaber eines Maklerbüros. Seine sechs Angestellten saßen in einem Raum. Helga bekam den Platz am Gang, weil sie neu war. Der Chef mußte immer um ihren Schreibtisch herumgehen, wenn er in sein eigenes Zimmer wollte.

Nicht jedes Wasser taugt zum Kaffeekochen; doch eine Prise Weber's Carlsbader macht jedes Wasser tauglich und erschließt das volle Kaffee-Aroma!

WEBER'S Carlsbader



Täglich gemacht

Und für die Pflege Ihres Kleinen: Glysolina-Kindercreme mit Kamille

Kochen, spülen und jede Hausarbeit vertragen Ihre Hände besser, wenn sie mit Glysolid-Glyzerin gepflegt sind. Diese Hautcreme dringt in die tiefsten Hautschichten ein, sie schützt, hilft und pflegt, ohne zu fetten.
In gewissenhaften Versuchen haben wir den richtigen Glyzerinanteil mit den nach unserer Meinung günstigsten Wirkstoffen kombiniert und so ein vollendetes Hautpflegemittel geschaffen. Die Haut Ihrer Hände bleibt geschmeidig und glatt.

Gib Haut und Händen Schutz und Hilfe,
nimm
die Hautcreme in der roten Dose

GLYSOLID GLYZERIN

...veredelte Milch!

Eine leckere Soße will mit Liebe bereitet sein — aber auch mit den richtigen Zutaten. Ob Kräutersoße, Bratensoße, Holländische Soße oder Béchamelsoße – mit Libby's Milch werden Ihnen besonders schmackhafte Soßen gelingen.

Libby's Milch ist konzentrierte, doppelt gehaltvolle Milch. Im ersten wie im letzten Tropfen ist ihr Fettgehalt gleichmäßig hoch, und – sie ist absolut keimfrei.

Ein Kochbuch gratis! Sie erhalten es auf Anforderung kostenlos zugeschickt von der Deutschen Libby Gesellschaft, Hamburg 36, Abt. 13

Wenn er vorüberging, beugte sie sich um so eifriger über ihre Schreibmaschine, die Finger flogen elektrisiert über die Tasten. Und sie verschrieb sich jedesmal dabei. Wenn er in seinem Zimmer verschwunden war, mußte sie den Radiergummi herausholen, um die Spuren seiner sekundenlangen Gegenwart wieder auf dem Papier auszulöschen.

Nach der ersten Woche hätte sie noch nicht vermocht, sein Gesicht zu beschreiben. Sie wagte nicht, ihn anzusehen. Nur den Ring am Finger hatte sie entdeckt, in der ersten Sekunde schon, als sie sich vorstellte bei ihm.

Er hatte eine Sicherheit, die ihr Angst machte und in der sie sich gleichzeitig geborgen fühlte. Die Arbeit unter ihm machte ihr Spaß. Seine stete Höflichkeit, eingeübt durch den Umgang mit der schwierigen, Zuvorkommenheit erwartenden Kundschaft, diktierte die Atmosphäre im Zimmer seiner Angestellten. Er kannte keine lauten Worte.

Helga war sechs Monate im Maklerbüro, als die Chefsekretärin kündigte. „Wollen Sie den Platz übernehmen?" fragte er sie ohne Umstände, in dem gleichen sachlichen, fast unpersönlichen Ton, den sie nun schon ein halbes Jahr gewöhnt war. Sie errötete wie ein Schulmädchen, das vom Lehrer gelobt wurde.

„Sie erhalten natürlich eine Zulage zum Gehalt", sagte er.

„Ja — ich, ja gerne", stotterte Helga und ärgerte sich im gleichen Augenblick über ihre mädchenhafte Unsicherheit. Sie schlug die Augen nieder und zupfte aus Verlegenheit an ihrem weiten Faltenrock. Sie war jetzt 25, aber sie liebte noch immer weite Jungmädchenröcke und weiße, kurzärmlige Blusen.

„Ich beiße ja nicht", lächelte der Chef, „Sie haben hier mehr zu tun als draußen", er machte eine Kopfbewegung zum Nachbarzimmer hin, in dem sich die anderen fünf Angestellten Blicke zuwarfen, miteinander bedeutungsvoll tuschelten und spitze Bemerkungen darüber machten, was ein paar Monate später Wirklichkeit werden sollte, ohne daß es die beiden Betroffenen in diesem Augenblick auch nur zu ahnen oder zu erwarten vermochten.

Die anderen merkten es schließlich mit der Objektivität der Unbeteiligten und der Gehässigkeit der Nachbarn schon Wochen vorher, ehe Helga und Werner sich selbst dabei ertappten, daß sie sich lieben.

Denn die Schreibmaschine ist die fleißigste Kupplerin. Helga schrieb seine Briefe, die geschäftlichen wie die privaten. Sie liebte ihn, wenn er in dem kleinen Chefzimmer hin- und herging und ihr diktierte, mit einer Handbewegung einen Satz ungesagt werden ließ und einen besser formulierten Gedanken ins Stenogramm sagte. Acht Stunden am Tag genoß sie seine Überlegenheit, umsorgte ihn mit ihren kleinen Aufmerksamkeiten, lernte seine Wünsche erraten und seinen Anordnungen zur Erledigung der Alltagsroutine vorausdenken.

Aber Werner war verheiratet. Der Gedanke stach in ihr Herz, jedesmal, wenn sie einen Augenblick glaubte, glücklich zu sein. Sie lernte nie seine Frau kennen. Sie hörte nur ihre Stimme am Telefon, wenn sie im Befehlston verlangte: „Bitte meinen Mann."

Helga merkte an der immer spitzer werdenden Stimme der Frau, daß sie wußte, was geschehen war. Und sie stemmte sich gegen ihr Gefühl, aber das Gefühl war stärker. Es nährte sich acht Stunden am Tag.

Werner sagte ihr, daß seine Ehe unglücklich war. Es war eine banale Weisheit. Er versprach ihr, daß er sich scheiden lassen wolle, daß er schon an Trennung gedacht hatte, ehe Helga zu ihm gekommen war.

Wenn sie sich abends eine Stunde stahlen und an der Alster spazierengingen, die Dunkelheit nicht als Liebende, sondern als Flüchtlinge vor etwaigen Bekannten suchten, dann glaubte sie daran.

Sie standen am Ufer, hielten sich an der Hand und sahen den Alsterschiffen zu, die mit emsigem Getucker der Binnenalster zustrebten, auf deren Uferstraßen die Autos gleich Glühwürmern krochen. Sie sahen in den Himmel, den die Lichter der Großstadt rosig färbten, und empfanden für eine halbe Stunde das alltagsferne Inselglück ihrer Liebe.

Am nächsten Morgen aber stachen die Blicke der anderen, während Helga die wenigen Schritte durch das große Bürozimmer mit verlegenem Gruß bewältigen mußte, wie Pfeile mit Widerhaken in ihr Herz. Sie zitterte am ganzen Körper, wenn sie endlich an ihrem Platz war. Ihre Nerven wollten versagen, sie mußte Pervitin nehmen, um die Geschäftspost erledigen zu können.

Sie hörte den Puls in ihren Ohren rauschen, Angst saß ihr in der Magengrube. In ihrer Lunge rasselte es, als wäre dort Wasser eingedrungen. Aber wenn sie erschreckt vor den Spiegel trat, fand sie ihr Gesicht nicht bleich, sondern von scheinbar kerngesunder Röte. Doch wenn sie abends nach Hause kam, waren die Fußknöchel dick angeschwollen. Die Nachbarin riet ihr, weichgekochte Kohlblätter um die Füße zu wickeln.

Sie hatte nicht mehr die Kraft, sie spürte nicht die Berechtigung dazu, Werner daran zu erinnern, daß er sich scheiden lassen wolle. Und er sprach nicht mehr davon.

Sie hielt es nicht mehr aus, sie fand keine Ruhe mehr. Sie fuhr allein für vierzehn Tage in den Urlaub nach Oberbayern und schrieb auf der Hinreise von München aus ihren Kündigungsbrief. Es war ein förmliches Schreiben, zum Abheften in den Akten, mit der Bitte um Verständnis am Schluß, daß „persönliche Gründe mich zu diesem Entschluß" zwangen. Es klang wie Hohn, aber sie hatte keine harten Worte gefunden.

Dank des ausgezeichneten Zeugnisses, das Werner ihr, nachdem er mehrmals vergeblich versucht hatte, sie zu Hause zu erreichen, per Einschreiben geschickt hatte, fand sie wenige Tage nach ihrer Rückkehr nach Hamburg eine gutbezahlte Stelle bei der Direktion eines Konzerns.

Helga arbeitete mit der Versessenheit desjenigen, der vergessen möchte. Sie meldete sich freiwillig zu jeder Überstunde, obgleich sie, wenn sie abends nach Hause kam, immer öfter unter kleinen Anfällen litt, während der sie minutenlang nach Luft ringen mußte.

Sie arbeitete, bis sie zusammenbrach. Es war eine Stunde, nachdem Werner telefonisch versucht hatte, sich mit ihr für den Abend zu verabreden. Aber sie hatte statt zu antworten, den Hörer wieder auf die Gabel fallen lassen.

*

Als sie am nächsten Morgen im Krankenhaus aufwachte, lag sie unter einem Sauerstoffzelt. Wieder kletterte in diesem Augenblick die Angst in ihr hoch. Sie fürchtete, es könnte gleich wieder losgehen, dieses allmähliche Abwürgen, die Angst vor dem Ersticken. Sie richtete sich auf und versuchte, das Kunststoffzelt über ihrem Kopf zu zerreißen. Die Schwester mußte ihr wieder eine Beruhigungsspritze geben.

MARTINI ROT
ein Spitzenerzeugnis der deutschen Wermut-Industrie -
ist in Güte und geschmacklicher Abstimmung ein Zwillingsbruder des MARTINI ROSSO. Unter ständiger technischer Überwachung durch das Turiner Stammhaus wird dieser wohlbekannte Apéritif aus ausgesuchten Grundweinen unter Verwendung der Original-MARTINI-Kräutermischung hergestellt.

MARTINI ROSSO
für alle, die ihren Vermouth di Torino nicht vermissen wollen.
In ihm vereinigen sich südliche Sonne, zärtliche Gitarren, blauer Himmel und die herbe Süße der Berge -
und unser Wunschland Italien ist nahe
in jeder Flasche MARTINI ROSSO.

MARTINI

Ladenverkaufspreis: MARTINI ROT, deutscher Wermutwein 1/1 Flasche DM 4.50 · 3-Liter-Riesenflasche DM 18.–
MARTINI ROSSO, italienischer Vermouth 1/1 Flasche DM 5.50 · 3-Liter-Riesenflasche DM 21.50

Nach Tagen erst konnte ihr Herz auf die Lebenswaage der Diagnostik gelegt werden. Elektrokardiogramm, Herzschallaufzeichnung, Venenpuls und Blutdruck und die Ausmessung der Herzgröße vor dem Röntgenschirm ergaben ein vergrößertes Herz mit einem schweren Klappenfehler. Helga war noch einmal davongekommen. Sie brauchte nur zehn Wochen Krankenhausaufenthalt. „Und dann eine andere Stadt", sagte ihr der Arzt, dem sie das Schicksal ihres Lebens erzählt hatte, „Ihr Herz ist ein zu schlechter Makler."

☆

Der Tod des Managers

Der Nachtschichtmetteur, der jetzt schon die fünfte Todesanzeige, die dem verstorbenen Wilhelm Schmitt gewidmet war, mit vorsichtiger Hand auf den Umbruchtisch der Anzeigenseite schob, murmelte seinen Kollegen an: „So was stirbt. Nu hör dir das an: Generaldirektor, Aufsichtsratsvorsitzender, Ehrenpräsident . . ." Er schmeckte die Titel genußvoll ab wie einen schweren Wein.

„Wie alt war er denn?"

„Hm, neunundvierzig."

„Generaldirektor", wiederholte sein Kollege, „der geht doch nicht vor elf ins Büro. Und dann telefoniert er höchstens 'nen bißchen rum. Wozu hat er seine Leute."

*

Generaldirektor Schmitt hatte seine Leute, ein paar tausend. Aber er hatte es sich angewöhnt zu seufzen: „Ich muß alles allein machen." Es war ein Seufzer, der ihm täglich mehrmals über die Lippen flüchtete. Und er sprach die Wahrheit, denn er machte alles allein. Er war ein Selfmademan.

Sein Vater hatte mit einem kleinen Karosseriebaubetrieb für Kutschen begonnen, den er später auf Automobile umstellte. Während des ersten Krieges hatte er es verstanden, sich wesentliche Aufträge zu besorgen, sich an einem Motorenwerk zu beteiligen und seine Fabrikanlagen so wertvoll auszustatten, daß er die Inflation heil überstehen konnte. Sein Sohn sollte es gut haben.

Der Sohn hatte es gut. Er geriet nach dem Vater und brachte schon als Dreißigjähriger ein eigenes Transportsystem für den Nachschub der Rohstoffe und zum Vertrieb der Fertigprodukte auf die Beine. Als er die Arbeit seines Vaters übernahm, entwickelte er sich in wenigen Jahren vom Großunternehmer zum Konzerngewaltigen.

Er hatte nur eine einzige Liebe: die Arbeit. Und seine Frau sagte von ihm, daß er nicht mit ihr, sondern mit der Firma verheiratet wäre. Nur an einem litt er: der Zeitnot. Deshalb arbeitete er bis in die Nacht. Und weil der Chef bis in die Nacht am Schreibtisch saß, mußten auch die übrigen Direktoren dableiben, konnten die Prokuristen nicht gehen, und mußten die Sekretärinnen Überstunden machen.

Einige seiner Mitarbeiter hatten natürlich nach sieben Uhr abends nichts mehr zu tun. Sie spürten den menschlichen Drang nach Hause. Aber sie wagten sich nicht. Sie mußten sich sagen: wenn der Chef noch arbeitet, kann ich nicht einfach gehen. Sie standen dann am Fenster und sahen sehnsuchtsschwer den Autos auf der Straße nach, die eilig privaten Zielen zustrebten.

Der Generaldirektor Wilhelm Schmitt war der Gefangene seines eigenen Erfolges geworden. Die Maschinerie seines Konzerns vermochte er nicht mehr zu beherrschen, sie beherrschte ihn und diktierte ihm den Terminkalender der Arbeitstage und -nächte. Selbst wenn er einmal nicht zum Wochenende zu einer Konferenz fuhr, sondern die Zigarre zu Hause im Sessel rauchte, konnte er nicht mehr abschalten. Seine Gedanken mahlten weiter. Er schien die ganze Unruhe der letzten Woche mit nach Hause genommen zu haben.

Sein Sohn litt am meisten unter der massiven Persönlichkeit des Vaters. Der Zwanzigjährige trug ein seltsames gehemmtes Wesen zur Schau. Er hatte die Schule nur mit Unterstützung eines Privatlehrers zum halbwegs glücklichen Abschluß gebracht und zeigte nur sehr sparsame Neigungen, sich auf die spätere Mitarbeit am Werk des Vaters vorzubereiten, so sehr sich dieser auch in den terminfreien Stunden mit seiner ganzen Tatkraft bemühte. Sein eigenes Kind war der einzige Mensch in seiner Umgebung, bei dem er seine Ziele nicht erreichen konnte. Sie redeten miteinander in verschiedenen Sprachen und entfremdeten sich immer mehr, obgleich sich der Vater bemühte, alle Wünsche seines Sohnes zu erfüllen, denn er liebte ihn. Er arbeitete für ihn, wie sein Vater für ihn selbst gearbeitet hatte.

Es war der einzige Kummer, der ihn bedrückte. Die Sorgen, die der Geschäftsalltag mit sich brachte, überwand er mit einer Vitalität, die bisher keine Krankheit hatte schmälern können. Wohlmeinende Freunde, die bei ihm in letzter Zeit eine nervöse Überspannung festgestellt hatten, rieten ihm zwar, mal mindestens einen Monat den Geschäften zu entfliehen und in den Süden zu fahren. Er mußte ihnen zustimmen, aber war doch gezwungen, den bereits geplanten Urlaub immer wieder von Woche zu Woche hinauszuschieben, weil sich wichtige Konferenzen dazwischenzwängten. „Wenn ich aus Istanbul zurück bin", tröstete er seine Frau, „dann kannst du die Urlaubskoffer packen." Er träumte selbst schon davon und glaubte fest daran, daß er es diesmal würde einrichten können.

20 Minuten vor der Landung der Constellation in Istanbul spürte er plötzlich einen stechenden Schmerz in der Brust. Er hatte das Gefühl, als krampfe sich sein Herz zusammen. Die Zigarette schmeckte auf einmal wie Pappe. Er klingelte nach der Stewardeß. Sie brachte ihm nach einer Minute eine dampfende Tasse. Er schlürfte daran, stellte sie aber gleich wieder auf das kleine weiße Kissen, daß die Stewardeß ihm auf die Knie gelegt hatte. Seine Hände zitterten. Er mußte sich mit äußerster Willensanstrengung zusammennehmen, um den Kaffee aus dem klappernden Geschirr nicht auf seine Hosen zu schütten. Er dankte der Stewardeß mit einem hilflosen Blick, als sie ihm die Tasse aus der Hand nahm.

Am Nachmittag der Besprechungen konnte er sich für ein paar Stunden frei machen und ließ sich vom Hotelportier einen Herzspezialisten nennen. Es war ein französischer Professor, der sofort ein Elektrokardiogramm von ihm anfertigen ließ. Er las die Antwort schon aus dem bedenklichen Gesicht des Arztes, ehe sie ihm von der Assistentin übersetzt wurde: es war eine ernste, eindringliche Mahnung, auszuspannen, denn das Herz war überbeansprucht.

Er beendete noch die Konferenz und verließ auf dem Rückflug die Maschine bereits in München, um einen deutschen Spezialisten aufzusuchen.

Aber ehe er dazu kam, den Arzt aufzusuchen, stand der Tod in dieser Nacht zum erstenmal an seinem Hotelbett. Die Kranzgefäße des Herzens hatten sich durch die Verkrampfungen bereits so weit verengt, daß jetzt die kleinsten Ablagerungen von Kalk die Zufuhr des Blutes abschnürten.

Er überstand die Überführung in das Schwarzwaldsanatorium mit dem Krankenwagen unter dem Schutz des Morphiums.

Die absolute, erzwungene Ruhe im Sanatorium rettete ihn noch einmal. Er mußte drei Monate liegen, ehe ihm der Arzt den ersten leichten Spaziergang in der Fichtenluft des Waldes erlauben konnte. In den letzten 14 Tagen hatte er keinen Herzanfall mehr gehabt.

Das Werk war inzwischen auch ohne den Chef weitergelaufen. Nur die Krankheit hatte es vermocht, ihn aus dem zermürbenden Kreislauf von Arbeit und Erfolg herauszureißen. Und mit der ihm noch immer innewohnenden Aktivität und Entschlußfreude hatte er sich vorgenommen, mit seinem bisherigen Lebensstil zu brechen und den Befehlen der Ärzte zu gehorchen, die zu ihm von der Verantwortung der Verantwortlichen gesprochen hatten, sich nicht selbst blindlings zu zerstören. Das Geheimnis des Überlebens der Manager waren vier einfache Regeln: er mußte täglich einmal seinen Wagen stehenlassen und einen Spaziergang unternehmen oder sich auf andere Weise mäßig körperlich anstrengen. Er durfte nicht mehr essen, als sein Körper verlangte, das Frühstück nicht mehr hastig herunterschlingen, sondern genießen. Er mußte sich ständig bemühen, innerlich ruhig zu bleiben und schließlich jede Nacht mindestens acht Stunden schlafen, wenn er wieder zu Hause war.

Er fühlte sich schon fast täglich wohler, aber die Ärzte ließen ihn noch nicht frei. Da kam das Telegramm seines ersten Direktors. Es sollte eine Freudenbotschaft sein, die seiner Genesung voranhelfen wollte: die Fusion mit einem Unternehmen, das im Konkurrenzkampf unterlegen war, stand vor ihrem Abschluß. In Frankfurt war die letzte Konferenz zur Unterschrift des Vertrages anberaumt worden.

Er fuhr trotz des Protestes seiner Ärzte. „Das Ganze dauert doch nicht mal eine Stunde", entschuldigte er sich.

Es dauerte nur drei Minuten. Er hatte eben seine Unterschrift mit einem kräftigen Zug auf den Vertrag gesetzt, legte den Füllfederhalter hin, erhob sich und begann mit einer Stimme, in der die Freude zitterte: „Meine Herren, ich habe in dieser Stunde . . ."

Seine Mitarbeiter sahen plötzlich, wie er vergeblich um den nächsten Atemzug rang und dann sein Kopf nach hinten fiel. Das Glücksgefühl hatte sein zernarbtes Herz überwältigt.

Der Arzt konnte nur noch den Tod feststellen.

Joachim Heldt

KAFFEE-EXTRAKT 100% AUS BOHNENKAFFEE

Alleinvertrieb: ROTTI-Gesellschaft m. b. H., München 23

Kleine Finesse der Lebenskunst:

Zum guten Mokka ein edler Apricot Bols – das verdoppelt, das vollendet erst den Genuß! Wundervoll, wie sich der würzig-anregende Duft des Kaffees und das reife Aroma des fruchtig-herben Likörs ergänzen. Apricot Bols wird über Frucht und Kern sonnengereifter Aprikosen destilliert, nach jenem alt-überlieferten Rezept, dem er seine einzigartig feine und ansprechende Geschmacksnote verdankt.

APRICOT
BOLS

Haben Sie Freunde im Ausland?
Unser GloBOLService ist ein weltweiter Geschenkdienst für Bols-Sendungen ins Ausland, zahlbar in DM, ohne Zollgebühr. Fordern Sie bitte Sonderprospekt an durch:
ERVEN LUCAS BOLS NEUSS-RH

W 04164

Bonner Geschichten

Bonn", so antwortete einmal ein amerikanischer Korrespondent lakonisch, als er um eine Definition von Westdeutschlands provisorischer Hauptstadt gebeten wurde, „Bonn ist halb so groß und doppelt so tot wie der Zentralfriedhof von Chikago". Und so ist Bonn tatsächlich — auf den ersten Blick. Hinter der Fassade der betriebsamen Langenweile und aller hohen Politik aber verbirgt die Bundeshauptstadt ein ganz anderes Gesicht. Es ist das Bonn am politischen Feierabend, wenn die Ministersessel verwaist, die Geheimnis bergenden Tresore abgeschlossen, die nationalen Würden an der Garderobe abgegeben sind. Es ist das Bonn, das keine offiziellen Kommuniques herausgibt und in den Zeitungen nicht zu finden ist: Eine kleine Residenz am Rhein mit all ihren Hofintrigen und Rankünen, Episoden und Anekdoten.

*

Schon gleich zu Beginn der hauptstädtischen Ära Bonns vertauschte Bundespräsident Professor Theodor Heuss seinen ursprünglichen Amtssitz Schloß Viktorshöhe bei Bad Godesberg mit der Villa Hammerschmidt in Bonns Koblenzer Straße. Er tat es mit den Worten: „Oben auf Viktorshöhe, da bin ich dem Himmel zu nah, und dem Konrad zu fern." Und diese Leidenschaft, sich gegenseitig anzufrozzeln, hat sich bei Präsident und Kanzler all die Jahre, die seither verstrichen sind, taufrisch erhalten. Als der Bundeskanzler von seinem letzten Sommerurlaub zurückkehrte und einen ersten Besuch beim Bundespräsidenten machte, schmunzelte Theodor Heuss: „Wenn ich Sie so glänzend erholt sehe, Herr Adenauer, da muß ich schon sagen, ‚die reine Renaissance'." Der Kanzler lächelte zurück: „Und wenn ich Sie so ansehe, Herr Heuss, da kann ich nur sagen: ‚das reine Biedermeier' ..."

*

Es war zu Zeiten des Parlamentarischen Rates. Ein Paragraph wurde beraten, bei dem mehrere Abgeordnete zu bedenken gaben, obwohl die Kirche diesem Passus zustimmen oder mißbilligen werde. Die Debatte drohte ins Uferlose zu gehen. Da schnitt Konrad Adenauer, damals noch Präsident der Verfassunggebenden Versammlung alle weiteren Spekulationen ab: „Die Kirche kann dazu weder ja noch nein sagen, sondern höchstens Amen."

*

Professor Carlo Schmid, Vizepräsident des Deutschen Bundestages und geistvoller Bonvivant der Sozialdemokratie, definierte kürzlich in Bonn die beiden Menschentypen, die das Leben in der provisorischen Hauptstadt beherrschen: die Experten und Politiker: „Ein Fachmann ist ein Mensch, der mehr und mehr von weniger und weniger versteht, bis er zum Schluß von nichts alles weiß. Ein Politiker dagegen ist ein Mensch, der weniger und weniger von mehr und mehr versteht, bis er zum Schluß von allem nichts weiß."

*

Die Lust am Formulieren läßt die Bonner Zeitungskorrespondenten für jeden Spitznamen aushecken. So wurde der Überläufer John schon in Amtstagen als „Cocktail-Partisan" karikiert. Und selbst vor der mysteriösen Figur in der Politik der Bundesrepublik, dem geheimnisumwitterten General Gehlen haben die Lästerzungen nicht haltgemacht. Er ist das „Produkt einer Schäferstunde zwischen Mata Hari und General Ludendorff."

*

Ein Aspirant auf einen Botschafterposten zitierte abgewandelten Goethe: „Die Botschaft hätt' ich gern, allein mir fehlt der Globke ..."

*

Müde und verärgert kam Adenauer aus einer Sitzung der uneinigen Koalition. Gegenüber Robert Pferdmenges, dem Kanzler-Intimus und Großbankier, machte er seinem Mißmut Luft: „Pferdmenges, dat is' kein Leben mehr!" Der Bankier versuchte, den christlichen Politiker zu trösten: „Dafür ist Ihnen aber auch der Lohn des Himmels gewiß." Konterte Adenauer: „Können Sie mir den diskontieren?"

Lebe auf und leiste mehr!

Es ist mit dem Leben
wie mit dem Reisegepäck:
wenn es leicht ist, trägt man es gern.
Befreien Sie sich deshalb
von allem Überflüssigen, von Müdigkeit,
Nervosität und Unbehagen.
Dieser ganze Ballast fällt von Ihnen ab,
sobald Sie Ihren Körperzellen
regelmäßig Wirkstoffe zuführen.
Leben Sie auf und leisten Sie mehr!
Nehmen Sie:

Täglich Biovital für Ihre 30 Billionen Körperzellen!

Das wohlschmeckende Biovital auch für Kinder im Wachstum

Originalflasche DM 4,35
Kurflasche DM 7,80
In allen Apotheken und Drogerien

Das Lebens-Elixir Biovital gibt Ihnen in der richtigen funktionellen Zusammensetzung: Aktiv-Lecithin, Vitamine des B-Komplexes, biologisches Eisen, Traubenzucker, Fruchtzucker und wichtige Spuren-Elemente.

Alle diese Wirkstoffe sind für die Körperzellen lebensnotwendig und schaffen die inneren Kraftreserven. Müde, reizbare und kraftlose Menschen werden wieder frisch, ausgeglichen, blühend und beschwingt.

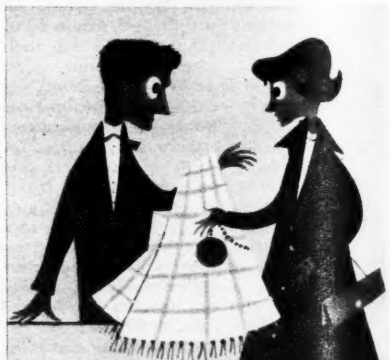
Lebe auf und leiste mehr **Lebens-Elixir biovital**

DR. SCHIEFFER ARZNEIMITTEL-GESELLSCHAFT MBH & CO · KÖLN

5113 e

Wer sägt am grünen Zweig?

Wie schön ist's doch, daß man sich mit der Zeit wieder einiges anschaffen konnte: den weichen Teppich, die Polstermöbel und die bessere Garderobe. Wie schön ist es, endlich auf den sogenannten ‚grünen Zweig' zu kommen! Doch heimlich sägen Motten am Ast! Die gefräßigen Raupen zerstören im Dunkeln die gute Kleidung aus Wolle. Und auch den Polstermöbeln und Teppichen droht Gefahr.



Darum sollten wir beim Einkauf von Wollsachen auf das EULAN- Etikett achten, denn ...

MOTTENECHT DURCH EULAN BAYER

EULAN-behandelte Waren sind mottenecht für alle Zeit!

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 23. BIS 29. OKTOBER 1955

Die Mächte sind bemüht, das gegenseitige Mißtrauen durch zusätzliche vertragliche Regelungen zu zerstreuen. Besonders die Konstellationen des 25./26. X. fördern das Zustandekommen derartiger Abmachungen, von denen die Öffentlichkeit überrascht werden würde. Für Westeuropa dürfte ein Stimmungsaufschwung zu verzeichnen sein; selbst die notorischen Pessimisten sehen hier vorübergehend hoffnungsvoller in die nächste Zukunft. Weniger günstig ist die Situation für Amerika; neben politischen scheinen wirtschaftliche Probleme einige Schwierigkeiten zu bereiten. Der 23./24. X. hat katastrophale Tendenzen für das Naturgeschehen sowohl wie für Technik und Verkehr.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Etwas Unverhofftes tritt ein, was Ihnen einen Strich durch Ihre schöne Rechnung machen könnte. Am 25./26. X. werden Sie aber Mittel und Wege finden, um trotzdem, wenn auch mit einer kleinen Verzögerung, Ihr Ziel zu erreichen.

1.—9. Januar Geborene: Wahrscheinlich haben Sie selbst auch den Eindruck, daß Ihres Bleibens am bisherigen Platz nicht mehr lange ist. Nehmen Sie am 26./27. X. Verbindung nach anderer Richtung auf. Unschöne Zwischenfälle am 28. X.

10.—20. Januar Geborene: Unterbrochene Gespräche sollten Sie am 27./28. X. wieder aufzunehmen suchen. Wenn sich Ihre Anträge im Rahmen halten, wird man sie Ihnen gewiß nicht abschlagen. Am 29./30. X. bleiben Sie am besten unsichtbar.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Warum Sie am 23./24. X. so trüben Gedanken nachhängen, werden Sie kaum erklären können. Sie neigen dazu, immer den Wert dessen, was Sie im Augenblick nicht haben, unverhältnismäßig zu überschätzen. Beruflich ist der 28. X. wichtig.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Überlegen Sie es sich noch einmal, ob Sie, wie Sie es anscheinend vorhaben, bei Ihren Vorgesetzten einen persönlichen Wunsch äußern sollen. Sie könnten sich dadurch eine Blöße geben.

9.—18. Februar Geborene: Man hat sich von Ihnen zurückgezogen. Ihr Verhalten bei einer persönlichen Auseinandersetzung war ja auch wirklich nicht schön. Am 25./26. X. ist Ihnen recht unbehaglich zumute. Geben Sie nach.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Dinge, die Ihnen wichtig sind, sollten Sie selbst verfolgen. Allein durch Ihr Auftreten erreichen Sie in der jetzigen Situation mehr, als andere durch noch so raffinierte Verhandlungen. Um den Erfolg des 25./26. X. beneidet man Sie.

28. Februar bis 9. März Geborene: Die Woche beginnt vielversprechend. Sie dürfen sicher sein, daß man am 26./27. X. auf alle Ihre Vorschläge eingeht. Der Partner, den Sie gewinnen, wird mit Ihnen zusammen alle Schwierigkeiten meistern.

10.—20. März Geborene: Für Sie könnte mit dem 27./28. X. ein neuer erfolgreicher Abschnitt beginnen. Das bezieht sich sowohl auf das Berufliche wie auf das Persönliche. Außerdem billigt man Ihnen bisher vorenthaltene Nutzungsrechte zu.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Sie finden abermals Gelegenheit, Ihren Standpunkt vorzutragen und zu erklären. Sie werden ein Übereinkommen auf freundschaftlicher Basis erzielen. Am 28./29. X. gebietet die Klugheit, auf einen Wunsch freiwillig zu verzichten.

31. März bis 9. April Geborene: Sie haben eine Unternehmung im Sinn, mit deren Durchführung Sie nicht beginnen sollten, ohne vorher Ihre Kollegen um die Meinung befragt zu haben. Der 24./25. X. wirft neue Gesichtspunkte auf.

10.—20. April Geborene: Sie dürfen sicher sein, daß man Ihnen jeden Kredit gewährt. Die andere Frage ist nur, ob Sie davon Gebrauch machen sollen. Vor allem ist es unzweckmäßig, ein persönliches Anliegen damit zu verknüpfen.

STIER

21.—29. April Geborene: Bei Ihnen scheint einmal wieder eine Enttäuschung fällig zu sein. Halten Sie sich am 23./24. X. von größeren Gesellschaften fern. Außerdem gewinnen Sie dadurch Zeit für eine wichtige berufliche Vorbereitung. Am 26. X. stimmt die Kasse.

30. April bis 10. Mai Geborene: Haben Sie sich etwas zuschulden kommen lassen, oder waren es diesmal die anderen? Jedenfalls kann am 24./25. X. von einer Harmonie nicht die Rede sein. Am 27. X. sollte die Sache wieder in Ordnung gebracht sein.

11.—21. Mai Geborene: Die Verwicklungen werden in dieser Woche noch größer. Die Gegenseite scheint nicht einmal mehr gewillt zu sein, überhaupt noch mit sich reden zu lassen: 24. bis 25. X. Am 28./29. X. hat eine neue Methode Erfolgsaussichten.

ZWILLINGE

22.—31. Mai Geborene: Sind Sie sicher, daß man Sie in Ihren Dingen gut berät? Daß jemand einen vertrauenswürdigen Eindruck auf Sie macht, bedeutet noch nicht, daß er sachlich in der erforderlichen Weise orientiert ist. Die Panne am 25./26. X. ist symptomatisch.

1.—9. Juni Geborene: Sie haben sich auf eine Begegnung gut vorbereitet, also können Sie ihr mit Ruhe entgegensehen. Der 26./27. X. wäre allerdings der ungeeignetste Tag dafür. In bester Form sind Sie wahrscheinlich erst am 29./30. X.

10.—20. Juni Geborene: In diesen Tagen wird es zwar schleppender vorangehen, aber die freundlichen Tendenzen überwiegen eindeutig. Am 24./25. X. wird Ihnen ein kleiner Schönheitsfehler nicht verübelt. Am 29./30. X. sind Sie Favorit.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Vorübergehend waren Sie in Bedrängnis geraten, jetzt haben Ihre Gegner bald nichts mehr zu bestellen. Am 25./26. X. sind zum ersten Male wieder Sie der bessere und stärkere Spieler. Am 28./29. X. machen sich übertriebene Anstrengungen nicht bezahlt.

2.—11. Juli Geborene: Man ist nicht sanft mit Ihnen umgegangen. Das hat Ihnen heimliche Sympathien eingetragen. Am 26./27. X. stellt man sich offen auf Ihre Seite. Eine Behandlung am 29. X. ist freilich trotzdem schmerzhaft.

12.—22. Juli Geborene: Durch einen glücklichen Umstand, den Sie nicht voraussehen konnten, haben Sie plötzlich keine Angst. Mit keinem Mittel wird man nun Ihren Aufstieg länger verhindern können. Am 29./30. X. müssen Sie auf die Gesundheit achten.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Wieder einmal ist Ihnen ziemlich unbehaglich zumute. Am liebsten möchten Sie für den 23./24. X. absagen. Tun Sie es nicht, denn Ihre Kollegen rechnen fest mit Ihrer Mitwirkung, und es geht ja auch um Ihren eigenen Gewinnanteil.

3.—12. August Geborene: Allzu ausschließlich haben Sie jetzt Ihre Arbeit und Ihr Fortkommen im Sinn. Ihre Freunde protestieren gegen solche Einstellung lebhaft: 24./25. X. Glauben Sie nicht, das brauche Sie nicht zu interessieren.

13.—23. August Geborene: Ihr Optimismus könnte am 25./26. X. einen starken Dämpfer erhalten, wenn Sie sehen, wie unangemessen man Sie für Ihre Bemühungen entlohnt. Momentan bleibt nichts übrig, als die Enttäuschung zu schlucken.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Wirtschaftlich kurbeln Sie etwas an, was sich schnell rentieren wird. Sie entfalten bei Verhandlungen zur Zeit ein besonderes Geschick. Am 25./26. X. setzen Sie sich gegen eine starke Konkurrenz in einer imponierenden Form durch.

3.—12. September Geborene: Was Ihnen vor kurzem noch in unerreichbarer Ferne zu liegen schien, das ist auf einmal in greifbare Nähe gerückt. Am 26./27. X. wird ein Herzenswunsch in Erfüllung gehen. Machen Sie sich keine Zukunftssorgen.

13.—23. September Geborene: Sie sind mit dem Tempo, in dem sich die anderen mit Ihren Angelegenheiten befassen, gar nicht einverstanden. Es wäre schwer gutzumachen, sprächen Sie das laut aus. Trotz allem will man das Beste für Sie.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Diese Woche läßt sich besser an als die letzte. Zu Ihrer Erleichterung erwähnt man einen Zwischenfall mit keinem Wort mehr. Aus dem Verhalten am 24. und 28./29. X. Ihnen gegenüber geht hervor, daß Sie wieder volles Vertrauen genießen.

3.—12. Oktober Geborene: Sie erhalten interessante Mitteilungen über Leute, die beruflich wichtig für Sie sind. Daraufhin werden Sie künftig sicherlich manches anders anfangen als bisher. Am 28./29. X. sind die Anforderungen an Sie groß.

13.—23. Oktober Geborene: Was Sie sich vorgenommen haben, wird Ihnen glücken, nämlich die Leute, die zu entscheiden haben, von Ihrer neuen Sache zu überzeugen. Am 24./25. X. beginnen schon Verhandlungen über das Praktische.

SKORPION

24. Oktober bis 1. November Geborene: Bei Ihrem Vorhaben am 23./24. X. hat der unglückliche Zufall die Hand im Spiel. Wenn Sie sich nicht zu einer Terminverschiebung raten lassen, muß Ihnen klar sein, daß Sie das Risiko eines finanziellen Verlustes übernehmen.

2.—11. November Geborene: Obwohl Sie sich am 24./25. X. vielleicht recht ungewöhnlich ausdrücken oder verhalten, wird man Sie richtig verstehen. Wenn Sie am 27. X. noch einmal nachfragen, erhalten Sie schon zustimmende Antwort.

12.—22. November Geborene: Leider dürften jetzt auch Außenstehende darauf aufmerksam werden, wie fragwürdig eine Beziehung geworden ist. Am 24./25. X. nützen keine Versöhnungsversuche. Einen Waffenstillstand bringt der 28. X.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Wenn Sie das Gefühl haben, am 25./26. X. einer Aufgabe nicht ganz gewachsen zu sein, übernehmen Sie sie lieber gar nicht. Denn diese Schadenfreude wollen Sie den anderen doch wohl nicht gönnen. Am 28./29. X. hilft ein Trick.

2.—11. Dezember Geborene: Sie sollten nicht unbedingt überall mitmachen wollen. Am 26./27. X. fällt ohnehin nicht soviel für Sie ab, daß Sie bedauern müßten, zu Hause geblieben zu sein. Außerordentlich lohnend ist dagegen der 29. X.

12.—21. Dezember Geborene: In der Gesellschaft, die Sie vor kurzem gefunden haben, können Sie sich überall sehen lassen. Es wird Ihr Ansehen, wenn möglich, noch um einige Grade steigern. Am 27./28. X. geht selbst eine Extratour gut aus.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER

GEBOREN ZWISCHEN 23. UND 29. OKTOBER 1955

Diese Kinder bringen die richtige Witterung dafür mit auf die Welt, wie man es anfangen muß, um es im Leben zu etwas zu bringen. Mit Umsicht und Ausdauer verfolgen sie ihre Ziele, ohne sich aber stur auf einen Weg oder eine Methode festzulegen. Wenn sie es als zweckmäßig erkennen, stellen sie sich rasch um. Bei allem weiß man niemals so genau, worauf sie hinaus wollen. Sie haben merkwürdige Hemmungen, ihre wahren Pläne aufzudecken, selbst wenn längst keine Gefahr mehr besteht, daß ihnen jemand mit einem ähnlichen Unternehmen zuvorkommen könnte. Ihre Findigkeit läßt sie in keiner noch so verwickelten Situation im Stich. Das freundliche Schicksal hält eine Reihe von Überraschungen für sie bereit. Die Mädchen haben ein warmherziges Wesen. Aber nicht die Gefühlsimpulse, sondern Überlegungen leiten sie. Sie sind gute Ehepartner.

Sie sind so vorteilhaft gekleidet ...

Wer je Strümpfe oder Socken aus »Helanca«-Kräuselgarn getragen hat, ist von ihrem schmiegsam-straffen Sitz und der unerhörten Haltbarkeit begeistert. Doch auch andere Artikel, wie z. B. Wäsche, Handschuhe und Pullover, werden aus »Helanca«-Garn gefertigt und sind mit den gleichen vollendeten Trageigenschaften ausgestattet:
Weich und schmiegsam im Griff, straff anliegend wie eine junge Haut, beinahe unverwüstlich, solide im Gebrauch, leicht zu waschen und rasch trocken, mottensicher und filzfrei.
Fragen Sie in den Fachgeschäften, aber bestehen Sie auf »Helanca«.

aus Helanca Garn
Eingetr. Warenzeichen

Heberlein & Co AG, Wattwil (Schweiz) gestattet den Gebrauch ihrer Schutzmarke »Helanca« ausschließlich bei Einhaltung bestimmter Verfahrensvorschriften und von ihr überwachter Qualitätsforderungen für Kräuselgarn und daraus hergestellte Artikel.
Wenn Sie mehr über »Helanca« erfahren wollen, schreiben Sie bitte an Deutscher »Helanca«-Dienst, Konstanz/Bodensee, Postfach 326

2 Duft-Noten von ausgeprägter Persönlichkeit

ELLOCAR · EAU DE COLOGNE
DM 1.20 bis 10.-
ELLOCAR-HERB
DM 1.- bis 6.50

DIE WAHRE GESCHICHTE (91)

Brüder, Boxer und Barmherzigkeit

Das letzte, was Honoré Pratési vor seinem Kampf gegen den Zulu Jack Tulli auffällt, ist das gerötete, von krustigen Pusteln übersäte Gesicht seines dicklichen Managers Philippe Filippi, der ihm hurtig die Bänder der Boxhandschuhe knotet.

Honoré Pratési steht lauernd in seiner Ecke, rückt mit der Zunge den Mundschutz gerade und schüttelt seine stämmigen Beine aus, um sie zu lockern. Er stiert geradeaus auf den Zulu, dessen Haut wie Schokoladenglasur glänzt. Sie sind allein im Ring, vom Kampfrichter abgesehen.

Seine Freunde nennen ihn „Nené", und seine Bewunderer nennen ihn die „Fliege von Marseille", und es ist ein Ehrenname. Honoré Pratési ist nicht höher als 1,61 Meter, und er wiegt nur 102 Pfund, beinahe schon zuviel für einen Fliegen-

Für jeden Arm und jede Uhr

Das Elastofixo UHRARMBAND
dehnbar · verschlußlos
bewährt und unerreicht
von
RIW

Erhältlich in „Goldanker"-Walzgold-Doublee, Edelstahl und in 14 Kt. Gold in allen guten Fachgeschäften.

150 glatte und angenehme Rasuren für 1 DEUTSCHE MARK 1950

Mit *Olivenöl und Glycerin* hergestellt und hervorragend parfümiert, gewährt Ihnen Palmolive-Rasierseife eine langanhaltende, glatte und angenehme Rasur. Kaufen Sie sich Palmolive-Rasierseife, und überzeugen Sie sich selbst, daß Sie bei täglichem Rasieren 5 Monate mit einer Stange Palmolive-Rasierseife auskommen.

MIT DEM HANDLICHEN FUSS

Auch in Deutschland unbeschränkt erhältlich:

Gancia

ein sehr feiner Vermouth aus dem klassischen Vermouth-Gebiet Italiens. 1850 wurde das Gancia-Stammhaus gegründet, heute kennt man Gancia in aller Welt. Versuchen Sie Gancia Vermouth Torino, es kann eine Freundschaft für's Leben werden!

Gancia

VERMOUTH DI TORINO
rosso (rot) · bianco (weiß) · dry (trocken)

Nach alten Rezepten sorgsam bereitet

.. man muß ihn im Hause haben für alle Fälle ..

gewichtler. Er hat das Herz eines Terriers und die Statur eines Würfels, dem man Kopf, Arme und Beine aufgesetzt hat. Nené wartet ohne Begeisterung auf den Gong. Er weiß, es ist sein letzter Kampf — so oder so.

„Ring frei zur ersten Runde", ruft jemand vom Kampfgericht. Der Gong ertönt. Der Neger tänzelt graziös um Nené herum und zuckt in unregelmäßigen Abständen hin und wieder einen Schlag aus der Schulter heraus. Nicht besonders gefährlich sind diese Schläge, aber lästig wie Stiche eines vorwitzigen Moskitos. „Du wirst langsam alt mit deinen 31 Jahren", denkt Nené. „Der Bursche ist zu schnell für dich." Gereizt holt er aus zu einem Haken, aber seine Faust fliegt ins Leere.

„Du mußt dich herantasten an den Kerl, Nené, herausfinden, wo er verwundbar ist, und ihm eins zwischen die Zähne geben", überlegt er in der Pause vor der zweiten Runde.

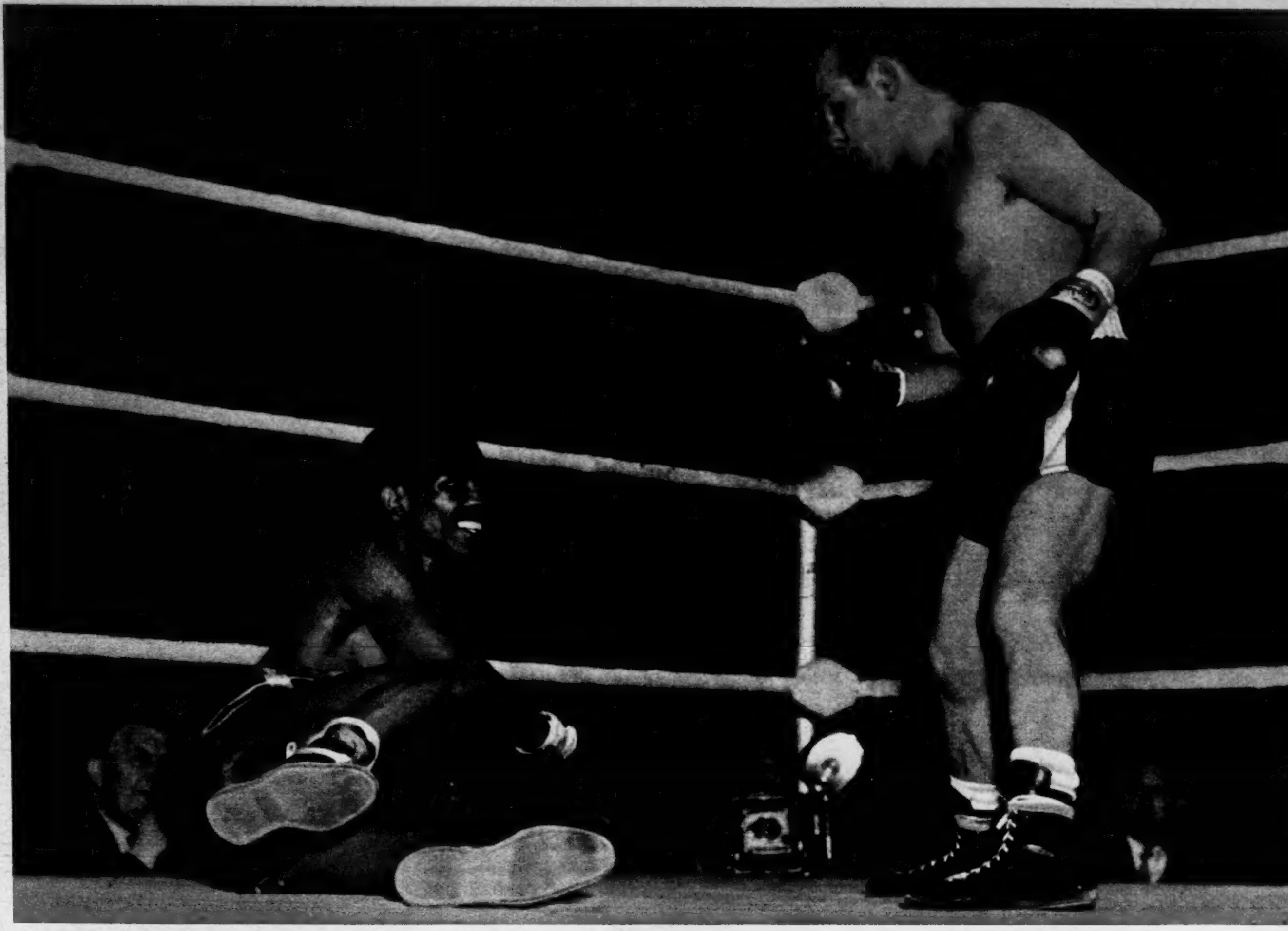
Eine lange Rechte explodiert an Nenés hartem Schädel und rüttelt ihn durch — so wie eine Rumbanuß vom Schlagzeuger gerüttelt wird. „Verflucht — du mußt besser aufpassen", denkt er wütend. Nené tupft dreimal mit der Linken die ungedeckte Brust des Negers, dann jagt er die Rechte hinterher. Diesmal hat's gesessen.

In den nächsten beiden Runden wird Nené kurzatmiger, Jack Tulli bleibt frisch. Aber in der sechsten Runde erwischt er im Nahkampf den Neger mit einem kurzen Aufwärtshaken. Tulli taumelt und fällt in sich zusammen wie ein angebohrter Sack mit Reis.

Gelernt ist gelernt, keucht Nené, und sein Atem pfeift. Der Neger steht auf, als sei er nur mal auf einer Bananenschale ausgerutscht. Er grinst. Nené denkt grimmig: „Früher hätte so ein Schlag genügt, um ihn für eine Viertelstunde schlafen zu schicken. Es ist nichts mehr los mit dir, alter Knabe. Dabei ist es doch erst zwei Jahre her, daß du Terry Allen um ein Haar die Weltmeisterschaft abgejagt hättest. Und danach? Von neun Kämpfen hast du acht verloren — du bist einfach ausgebrannt."

Jack Tulli grinst noch immer.

„Hör mal zu, Nené, du mußt mehr in den Nahkampf gehen", flüstert ihm der Manager ins Ohr, während Nené breitbeinig in seiner Ecke auf dem Schemel hockt, die



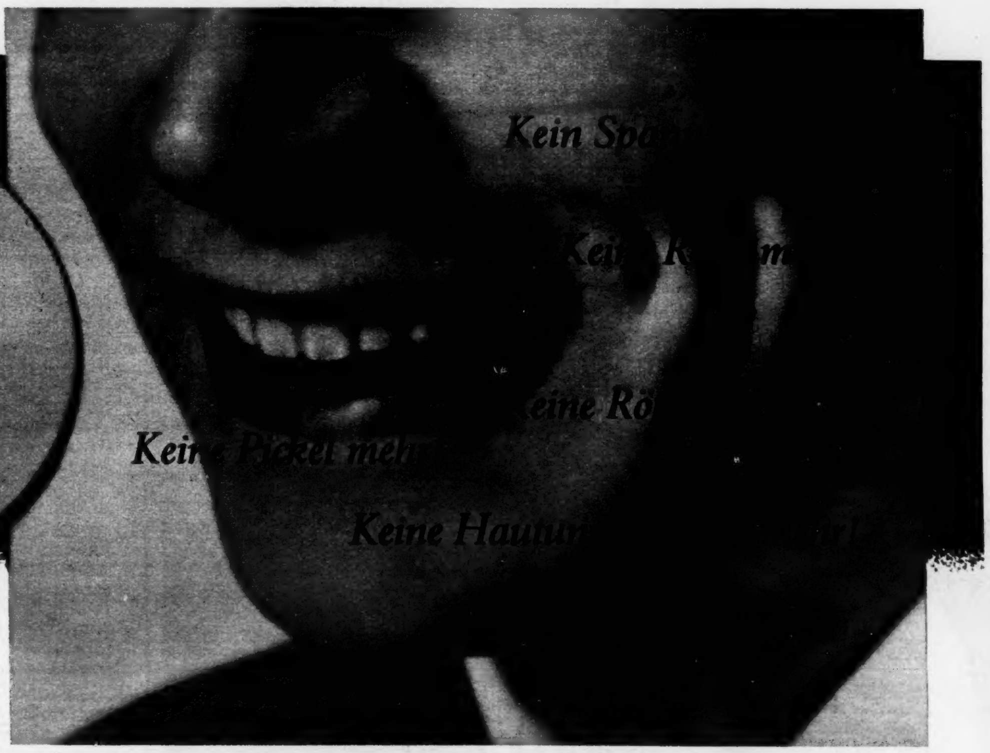
„Die Fliege von Marseille" — *so hieß in der Boxwelt Honoré Pratési (stehend), der beinahe die Weltmeisterschaft gewonnen hatte. Danach verlor er acht von neun Kämpfen, und zum zehnten Kampf gegen den Zulu Jack Tulli entschloß er sich nur, weil er Geld für eine Operation an seinem plötzlich erkrankten Sohn Nanou brauchte. Dieser Kampf endete tragisch für Honoré, nachdem er den Neger zweimal zu Boden geschlagen hatte*

Arme übers Seil gehängt. „Weiß ich allein, ich boxe nicht erst seit gestern", knurrt er zurück.

Und er denkt bitter: „Dieser kaltschnäuzige Manager hat keine Ahnung, warum ich mich überhaupt auf den verrückten Kampf hier eingelassen habe, statt einer Arbeit nachzugehen, bei der man keine Keile kriegt. Wenn sie mir nicht 1000 Pfund Garantie geboten hätten — fast eine Million Francs! Und wenn ich gewinne, kommen noch 500 Pfund hinzu. Dann habe ich mehr als genug, um den armen kleinen Nanou operieren zu lassen."

Er verzieht sein geschwollenes Gesicht zu einem qualvollen Lächeln, als er an seinen einzigen Sohn denkt, den elfjährigen Nanou, der an einem qualvollen Gehirn-

309 a



BALSA

nach dem Rasieren - Balsam für die Barthaut

• Balsa entspannt die Haut nach dem Rasieren, indem es das natürliche, durch die Rasur entzogene Hautfett ersetzt • Balsa heilt rasch alle Rasierschäden • Balsa desinfiziert die Haut nach dem Rasieren • Balsa kräftigt die rasierte, strapazierte Haut. Widerstandslos gleitet die Klinge bei der nächsten Rasur über die glattere, geschmeidigere Haut • Balsa dringt schnell und restlos in die Haut ein und hinterläßt darum keinen Fettglanz. • Die schwarzweiße Balsa-Dose (hier in Originalgröße abgebildet) kostet DM 1,20 und ist in jedem Fachgeschäft erhältlich.

Probedose gratis! Schreiben Sie an: Lingner Werke, Düsseldorf, Fichtenstraße 5

Eine reizende Zufallsbekanntschaft

SIE fühlt beglückt: ich gefalle ihm! Und einen Augenblick denkt sie an SIMI-Special, das ihr hilft, auf natürliche Weise schön zu sein. Sie bezaubert durch ihr frisches, gepflegtes Gesicht - jugendlich zart und makellos rein dank SIMI-Special.

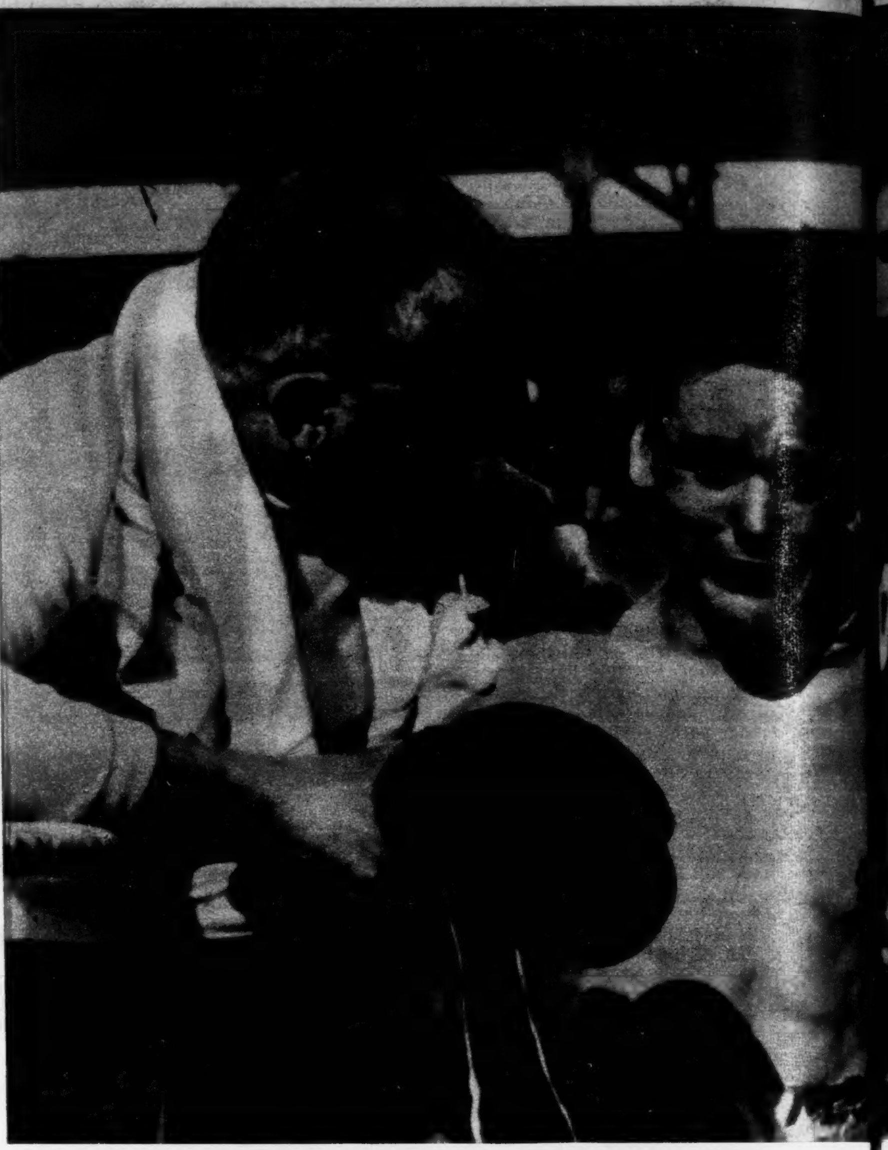
ER weiß: ich kann mich zeigen! Der Grund für seine selbstverständlich wirkende Gepflegtheit: täglich strafft SIMI-Rasierwasser seine Haut, erfrischt und belebt. Das gibt Sicherheit und Schwung - Elektro-Rasierer nehmen deshalb SIMI-E-Rasierwasser.

Was sie „Ihm" - er „Ihr" verspricht: „Ich nehme SIMI fürs Gesicht!"

Simi GESICHTSWASSER RASIERWASSER

In der bekannten Flasche schon ab DM 1.80

Seit Jahr und Tag mit Kampfer und Hamamelis



Hilaire Pratési *versprach seinem Bruder Honoré am Totenbett, Berufsboxer zu werden, um das Geld für die Operation des kleinen Nanou zu verdienen. Unser Bild zeigt ihn auf der Höhe seines*

tumor erkrankt ist. Der Junge muß operiert werden, sagen die Ärzte, aber dieser schwierige Eingriff ist sehr teuer. Und dummerweise hat Nené keine Ersparnisse.

Er hat schon eine ganze Weile keine Boxhandschuhe mehr getragen, an ihrer Stelle hat er Gummihandschuhe angezogen, er benutzt sie als Pfleger im Timone-Krankenhaus seiner Vaterstadt Marseille. Eine Arbeit, die gerade genug fürs tägliche Leben abwirft. Doch als plötzlich sein Junge erkrankt und man ihm die Chance eines „Come-back" bietet in der Londoner Albert-Hall gegen den bulligen Zulu Jack Tulli, da steht sein Entschuß fest: „Nur noch dieser eine Kampf!"

„Wenn ich das Geld für Nanou nicht mit diesem Kampf zusammenbekomme — dann überhaupt nie mehr", geht es Honoré Pratési durch den Kopf. „Nur dieses eine Mal noch. Ich muß gewinnen."

Der Gong reißt ihn mechanisch von seinem Schemel hoch. Die Pause hat ihn etwas belebt. Wenn du Glück hast, kannst du mit einem Volltreffer Schluß machen — ein verführerischer Gedanke. Der Zulu umkreist ihn leichtfüßig, auch er hat sich gut erholt. Mit einem Satz springt er Nené an, reißt instinktiv die Fäuste hoch und spürt eine Erschütterung im linken Handknöchel: Tulli, der ihm direkt auf die ausgestreckte Gerade gelaufen ist, sackt zu Boden. Vor seinen Augen verschwimmen die Köpfe der tobenden Zuschauer zu einem grauen, rotierenden Brei.

Geschäftig drängt der Kampfrichter Pratési in eine neutrale Ecke und beginnt laut zu zählen. Jede Zahl tötet er mit einer abschließenden, endgültigen Handbewegung, so als wolle er mit einer imaginären Axt Holzscheite spalten.

„... zwei ... drei ... vier ..."

„Fünfzehnhundert Pfund", denkt Honoré Pratési. „Dreihundertfünfundsiebzig bekommt der Manager, dreihundert die Steuer ..."

„... fünf ... sechs ..."

„... bleiben also achthundertfünfundzwanzig Pfund für den kleinen Nanou. Und nach der Operation wird er so normal sein wie die anderen Jungens."

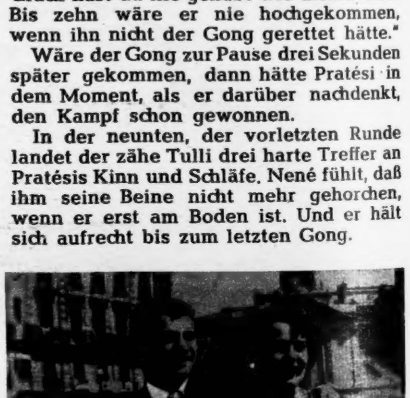
„... sieben ..."

Tulli versuchte sich schwerfällig aufzurichten. Er schafft es nicht. Ein ungläubiges Lächeln erscheint auf seinen wulstigen Lippen, als der erlösende Gong die Luft durchschneidet. Die Betreuer schleppen Tulli in seine Ecke, der eine stülpt ihm einen mit Wasser gefüllten Eimer übers Haupt, der andere massiert seine Waden.

Nené ist maßlos enttäuscht: „So ein Glück hast du nie gehabt wie dieser Kerl. Bis zehn wäre er nie hochgekommen, wenn ihn nicht der Gong gerettet hätte."

Wäre der Gong zur Pause drei Sekunden später gekommen, dann hätte Pratési in dem Moment, als er darüber nachdenkt, den Kampf schon gewonnen.

In der neunten, der vorletzten Runde landet der zähe Tulli drei harte Treffer an Pratésis Kinn und Schläfe. Nené fühlt, daß ihm seine Beine nicht mehr gehorchen, wenn er erst am Boden ist. Und er hält sich aufrecht bis zum letzten Gong.



Glückliche Stunden *vor dem verhängnisvollen Ende einer alles versprechenden Karriere: Hilaire Pratési mit seiner Braut Lucette Euchere*

...en, um das
...Höhe seines

...wulstigen
...g die Luft
...schleppen
...tülpt ihm
...ner übers
...e Waden.
... „So ein
...eser Kerl.
...ekommen,
...et hätte."
...Sekunden
...Pratési in
...nachdenkt,

...en Runde
...Treffer an
... fühlt, daß
...gehorchen,
...nd er hält
...ong.

Ruhms, Sekunden nach dem Sieg, mit dem er gegen Valignat (Mitte) französischer Meister wurde

...n verhängnis-
...den Karriere:
...ucette Euchere

„Es geht nie gut aus, wenn man nicht kämpfen will, sondern kämpfen muß", denkt Nené. „Aber zum Unentschieden reicht's bestimmt."

„Zum Unentschieden reicht's bestimmt", denkt auch Jack Tulli.

Aber das Kampfgericht verkündet: „Sieger nach Punkten — Jack Tulli." Eine Viertelstunde nach dem Kampf sitzt Nené neben seinem Manager Filippi am Ring, um den Kampf seines Landsmanns Cantor gegen Prigenti zu verfolgen. Dann bittet er Filippi um etwas Kleingeld, weil er sich ein Bier kaufen will.

Eine halbe Stunde nach dem Kampf klagt Nené über bohrende Kopfschmerzen und Schwindelanfälle. Filippi läßt ihn ins Krankenhaus schaffen. Dort stellt der Arzt vom Nachtdienst fest, daß — vermutlich durch eine heftige Erschütterung — eine Ader in Nenés Gehirn geplatzt ist und dort einen Bluterguß verursacht hat.

Noch in der gleichen Nacht wird Honoré Pratési operiert. Am nächsten Tag wird die Operation wiederholt und Nené erhält eine Bluttransfusion. Er verlangt nach seiner Frau und seinem jüngeren Bruder Hilaire. Manager Filippi ruft beide telegrafisch von Marseille nach London.

Zwei Tage nach dem Kampf stirbt Honoré Pratési.

Es ist der 8. November 1952.

Kurz vor seinem Tode sprechen Frau Pratési und Hilaire mit Nené, als er einige Augenbicke aus seiner Bewußtlosigkeit erwacht. Der Flug nach London, die Überführung und die Bestattung Honoré Pratésis verschlingen den größten Teil seiner Kampfbörse von tausend Pfund, obwohl Manager Philippe Filippi auf seinen Anteil, der 25 Prozent der Bruttoeinnahme ausmacht, verzichtet. Den Rest von 237 Pfund behält das Finanzamt ein, denn in den Steuertabellen der Finanzämter sind keine Freibeträge für Operationen an kranken Kindern vorgesehen.

☆

Seit dem tragischen Ende des Berufsboxers Honoré Pratési, dem ehemaligen Herausforderer des Weltmeisters im Fliegengewicht, sind fast drei Jahre vergangen, aber Hilaire Pratési hat kein Wort des Gesprächs am Totenbett seines Bruders vergessen. Er war damals einundzwanzig, ein schlaksiger, leichtsinniger

Ist Ihre Uhr geschützt durch den echten **incabloc ?**

incabloc

ist nicht mehr ein Vorrecht des Mannes

Heutzutage muss die Damenuhr von hoher Qualität den incabloc auch besitzen

incabloc **schützt die lebenswichtigen Teile der Uhr gegen irgendwelche Stösse**
erhält ihre Genauigkeit
verlängert ihr Leben
vermindert die Reparatur- und Unterhaltskosten

Er ist eine Qualitätsgarantie

Vergessen Sie nicht, wenn Sie eine Uhr kaufen, sich zu vergewissern, dass sie mit der echten, an ihrer **Lyra-Feder** leicht erkennbaren Stosssicherung **incabloc**, ausgerüstet ist.

Hergestellt durch **LE PORTE-ECHAPPEMENT UNIVERSEL S.A.**
La Chaux-de-Fonds, Schweiz

Wer *Petra* trägt
hat Glück im Strumpf

Petra STRETCH

Petra STRETCH
in guten Strumpfgeschäften DM 6.90

Junge, der den älteren Nené bewunderte und verehrte.

„Nicht wahr, Kleiner", das waren Nenés letzte Worte, „du wirst dich darum kümmern, daß der kranke Nanou operiert wird. Mutter als Blumenverkäuferin und Vater als Postbeamter können ja nie so viel verdienen. Du hast als Amateur schon ein paar gute Kämpfe gemacht. Geh zu Filippi und laß dich ausbilden. Und wenn du dich dann stark genug fühlst, mußt du Berufsboxer werden, um die Summe aufzutreiben. Ich weiß, du wirst es schaffen."

„Ich verspreche es dir, Nené", hatte Hilaire erwidert, und Nené hatte dankbar genickt, ehe er in den dämmrigen Schlaf versank, aus dem er nicht mehr erwachte.

Hilaire sagte seinem Meister in der Elektrikerwerkstatt Lebewohl und meldete sich beim Boxing-Club von Marseille, der in diesen Tagen schon den Namen seines Bruders Honoré Pratési trug.

„Ich bin Hilaire, Nenés Bruder", stellte er sich vor.

„Nené war ein prächtiger Junge und ein großer Boxer", sagte Professor Cirilla. „Ich muß es wissen, denn ich hatte ihn ja ausgebildet."

Hilaire rieb sich verlegen den rechten Fuß an der linken Wade. Dann sagte er: „Ich will auch ein großer Boxer werden."

„Na, vielleicht schaffst du's sogar", ermunterte ihn Professor Cirilla.

Hilaire wurde ein erstklassiger Amateurboxer. Er war flink, kräftig und tapfer. Schon nach wenigen Monaten fühlte er sich stark genug, Professional zu werden. Philippe Filippi, Nenés Manager, streckte ihm das Fahrgeld nach Paris vor, wo Hilaire seine Lizenz erhielt.

Einem jungen Boxer wird nichts geschenkt. Auch nicht die zermürbenden Kämpfe gegen gescheiterte Veteranen, die meist auf der Höhe des Ruhms ihr Geld nicht zusammenhalten konnten und nichts weiter gelernt haben als boxen. Sie träumen immer noch davon, eines Tages eine Kneipe oder einen Zigarrenladen zu besitzen, aber was sie mit ihren Fäusten noch verdienen können, ist kaum mehr, als sie zu einem bescheidenen Leben brauchen. Sie wehren sich mit verzweifelten Tricks gegen die anstürmende junge Generation, die ihnen auch noch dieses bittere Brot zu stehlen droht. Sie kämpfen nicht um des Sportes willen, sondern nur um die nackte Existenz. Und sie wissen, daß jede neue Niederlage ihren Marktwert bei den Veranstaltern verringert.

Dem unverbrauchten Hilaire konnten diese Chargen des Boxsports nicht mehr gefährlich werden. So weit darf es mit dir nie kommen, hatte er sich geschworen, und ihn fröstelte es jedesmal, wenn er einen dieser traurigen Gladiatoren knock out schlagen mußte.

Aber Boxen ist ein Geschäft, das kein Mitleid verträgt. Mitleid leistete sich Hilaire nur für seinen unglücklichen Neffen Nanou. „Ich boxe nicht für mich, sondern für das Versprechen an meinen Bruder." In diesem Satz mündete immer wieder der Kreislauf seiner Gedanken. „Nanou muß gesund werden."

Doch wäre es nicht ehrlich, zu behaupten, daß Hilaire selbst kein Gefallen am Boxen gefunden hätte. Er war ein junger, erfolgreicher Kämpfer, den die Frauen verwöhnten, der es liebte, sich nach der neuesten Mode zu kleiden, und der nie satt wurde von seinen Erfolgen.

Hilaire kam sich wie ein großartiger Kerl vor.

Die Veranstalter nahmen den beliebten Jungen gern in ihr Programm auf. Er vermöbelte nacheinander renommierte internationale Gegner; der gefürchtete Spanier Jesus Rubio war dabei, der starke Engländer Teddy Beckam und der flinke Italiener Falcinelli.

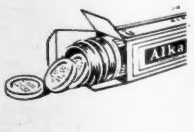
Auch ein kleines Malheur konnte seinen himmelstürmenden Optimismus nicht dämpfen: Ausgerechnet in seiner Vaterstadt Marseille, wo das Publikum ihn wie einen Halbgott verehrte, wurde er mit dem gerissenen Emile Chemama nicht fertig. Der traf zweimal Hilaires empfindlichsten Punkt, den Solarplexus, und Hilaire quälte sich zähe über die Runden, um wenigstens noch ein mageres Unentschieden zu ergattern.

Für Sekunden tauchte sie vor ihm auf, die beklemmende Vision. Auch er, der strahlende Sieger Hilaire Pratési, würde vielleicht eines Tages mit zernarbtem Gesicht als invalider Boxer nach einem Phantom greifen: sich eine armselige Kneipe kaufen zu können oder einen winzigen Zigarrenladen. Und wenn es dazu nicht reichen sollte, wenigstens eine Würstchenbude.

Bei vielerlei Beschwerden ist Alka-Seltzer einfach prachtvoll. Wenn Sie zuviel gegessen und getrunken haben - bei verdorbenem Magen und Kopfweh nehmen Sie Alka-Seltzer. Geben Sie eine oder zwei Tabletten

auf ein Glas Wasser. Die sprudelnde Lösung schmeckt gut und erfrischt: Im Nu ist Ihnen wieder besser. Probieren Sie's mal!

Packungen zu DM -,80, 2,- und 4,- in Apotheken erhältlich



Alka-Seltzer

. . . und wie weich wird Ihr Haar – wie seidig schimmert es durch Palmolive-Shampoo!

Palmolive-Creme-Shampoo ist alkali- und seifenfrei und entwickelt daher auch bei härtestem Wasser reichen Schaum, der Ihr Haar gründlich und schonend reinigt — der ihm zarten Duft und seidig schimmernden Glanz verleiht.

Wie leicht gleitet der Kamm durch dieses weiche, lockere Haar — wie geschmeidig legt es sich beim Frisieren! Waschen auch Sie Ihr Haar strahlend schön mit Palmolive-Creme-Shampoo aus der Tube!

Tube für 1-2 Haarwäschen **35 Pf.**
Tube für 4-6 Haarwäschen **90 Pf.**

Wer Beutel-Shampoo bevorzugt, wählt Palmolive-Shampoo-Pulver.

Natürlich
nicht wisse
unbarmherz
Den graus
indessen ha
teilige Folg
Am 3. Ap
der zweite
sischer Mei
27. Juni die
riser im Pal
die Hüte vo
tési in der f
Olympiasie
menschlug,
Bündel Lum
Hilaire war
großen Kan
den taubstu
Mario d'Ag
schaft. Und
wollte er di
nou bezahle

Der Peug
schönen Ur
über die Str
An diesem
wie von Cé
die Konture
kelgrün die
farbenen Äc
kringeln ver
laub, das sie
höfe rankt.
Nur die
wie düstere
Landschaft.
Eine Han
auf Hilaires
schen Brüne
„Ein schö
sie jetzt ein,
„Ein schö
Euchere.
Sie schwe
auf die Uhr
Uhr dreißig
„Bald wi
daß wir We
Nanous O
denkt sie.
„Noch vo
kleinen Na
Und dann k
Die Tach

Natürlich konnte Hilaire damals noch nicht wissen, wie bald dieser Alptraum unbarmherzige Wirklichkeit werden sollte.

Den grausamen Kampf gegen Chemama indessen hatte Hilaire Pratési ohne nachteilige Folgen überstanden.

Am 3. April 1955 fällte er Valignat in der zweiten Runde und wurde französischer Meister im Bantamgewicht. Am 27. Juni dieses Jahres rissen sich die Pariser im Palais des Sportes enthusiastisch die Hüte von den Köpfen, als Hilaire Pratési in der fünften Runde den ehemaligen Olympiasieger Nate Brooks so zusammenschlug, daß der Amerikaner wie ein Bündel Lumpen in der Ecke liegenblieb. Hilaire war soweit, daß man ihm den ganz großen Kampf anbot: den Kampf gegen den taubstummen italienischen Matador Mario d'Agata um die Europameisterschaft. Und von der hohen Kampfbörse wollte er die Operation des kleinen Nanou bezahlen.

☆

Der Peugeot, den sich Hilaire für einen schönen Urlaubstag gemietet hat, rast über die Straße nach Aix-en-Provence.

An diesem Morgen scheint die Landschaft wie von Cézanne gemalt: Eisengrau sind die Konturen der Berge am Horizont, dunkelgrün die Olivenbäume auf den ockerfarbenen Äckern, und die Sonnenstrahlen kringeln verspielt auf dem rostroten Weinlaub, das sich an den Mauern der Bauernhöfe rankt.

Nur die blaugrünen Zypressen stehen wie düstere Trauergäste in der heiteren Landschaft.

Eine Hand legt sich weich und zärtlich auf Hilaires Arm. Er wendet sich der hübschen Brünetten zu, die neben ihm sitzt.

„Ein schöner Tag", sagt er. Er weiß, daß sie jetzt ein paar Worte von ihm hören will.

„Ein schöner Tag", bestätigt Lucette Euchere.

Sie schweigen und blicken gleichzeitig auf die Uhr am Amaturenbrett. Es ist zehn Uhr dreißig.

„Bald wird Hilaire so viel Geld haben, daß wir Weihnachten heiraten und dann Nanous Operation bezahlen können", denkt sie.

„Noch vor Weihnachten werde ich den kleinen Nanou ins Krankenhaus schicken. Und dann können wir heiraten", denkt er.

Die Tachometernadel klettert auf hundertundzehn Stundenkilometer, ehe sie dort zitternd verharrt. Lucette stubst ihre Nase verliebt in Hilaires Hals. Sie hat ein wenig Angst, aber sie sagt es nicht.

Der Peugeot rast durch die Ortschaft Luynes. Ein langsam fahrender Lastwagen blockiert die rechte Straßenseite. Hilaire überzeugt sich mit einem Blick, daß die linke Seite der Straße frei ist und setzt an zum Überholen. Im gleichen Augenblick biegt auch der Lastwagen links ab, um einem am rechten Straßenrand parkenden Wagen auszuweichen. Der Peugeot streift den Lastwagen, überschlägt sich und prallt gegen eine Zypresse.

Hilaire kann nur noch seine Braut an sich reißen und sie mit seinem Körper decken. Ihre Verletzungen sind nicht gefährlich. Ein paar leichte Prellungen...

In der chirurgischen Abteilung des Timone-Krankenhauses, in dem der kleine Nanou noch vor Weihnachten operiert werden soll, schlägt Hilaire Pratési nach sechs Stunden ohne Bewußtsein zum erstenmal wieder die Augen auf. Er hat kein Gefühl mehr in den Beinen.

Die Ärzte diagnostizieren, daß Hilaire einen Schädelbruch erlitten hat und daß ein Rückenwirbel angebrochen ist.

☆

„Wird er wieder boxen können?" fragten Hilaires Freunde den behandelnden Arzt, Professor Paillas.

„Boxen? Wir können glücklich sein, wenn wir ihn überhaupt durchbringen", erwiderte der Professor.

In Hilaires Augen standen Tränen. Er merkte, daß er an beiden Beinen gelähmt und daß seine Karriere als Boxer beendet war, ohne daß er je einen Kampf verloren hatte. Würde er noch das Recht haben, Lucette zu bitten, seine Frau zu werden — die Frau eines Krüppels?

Noch besteht eine geringe Chance, daß Hilaire eines Tages wieder wie ein fast Gesunder laufen kann. Er wird sich dann einen neuen Beruf suchen müssen. Aber das Versprechen, das er seinem Bruder Honoré am Totenbett gegeben hatte, wird er nicht mehr einlösen können.

Als Professor Paillas erfuhr, wofür die Brüder Pratési so unglücklich gekämpft hatten, erklärte er sich bereit, den chirurgischen Eingriff an ihrem Schützling Nanou noch vor Weihnachten kostenlos vorzunehmen.

Henry Kolarz

GEWINNE MIT Kessi

Kessi-Preisfrage Nr. 112: Was steht auf dem Brief an Kessi?

1. PREIS 250,— DM in bar

2. PREIS 100,— DM in bar

3. PREIS 50,— DM in bar

4. — 28. PREIS je eine Romankassette mit 6 Halbl.-Luxusbd.,

29. — 78. PREIS je eine Romankassette mit 3 Halbl.-Luxusbd.,

79. — 178. PREIS je eine Romankassette mit 2 Halbl.-Luxusbd.

Hauptgewinn nach Gießen

Ergebnis des Kessi-Preisausschreibens 109

Kessis Frage, welche Bedeutung das Wort Motel hat, wurde verschieden beantwortet. Aber sehr viele Einsender hatten richtige Lösungen eingeschickt. „Motel ist ein Hotel für Motorisierte". Das Los entschied darüber, wohin die Gewinne gehen sollen.

BEDINGUNGEN:

1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern.
2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse auf einer Postkarte an den Stern, Hamburg 1, Curienstraße 1. Fügen Sie den Vermerk „Kessi-Preisausschreiben Nr. 112" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück.
3. Einsendeschluß für das 112. Preisausschreiben ist der 26. Oktober 1955. Maßgebend ist das Datum des Poststempels.
4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost. Gehen weniger zutreffende Lösungen ein, als Preise vorgesehen sind, so werden die nicht vergebenen Preise in der darauffolgenden Woche mit verteilt.
5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

Die glücklichen Gewinner sind:

1. Preis 250,— DM: Joseph Frank, Gießen
2. Preis 100,— DM: Wimmar Dahlen, Köln-Ehrenfeld
3. Preis 50,— DM: Renate Hauck, Lünen

Die Gewinner der Preise 4 bis 100 erhalten je eine Romankassette mit sechs Halbleder-Luxusbänden durch die Post zugestellt.

13/55

Jeder kann ein Lebenskünstler sein

Man braucht nur das für sich herauszufinden, was einem wirklich Freude macht. Dazu gehört natürlich auch die richtige Cigarette. Wer FILTRA raucht, kennt den Vorteil dieser Cigarette. Er weiß, daß erst der tabakläuternde Filter die Feinheit des Aromas voll zur Geltung bringt.

★ Jetzt in dem neuen, praktischen Klappetui

$8\frac{1}{3}$

... sie ist - wie sie sein soll

SIEMENS

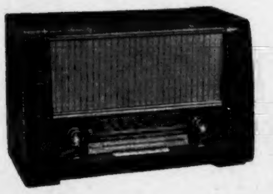
RUNDFUNK GERÄTE

Reiner Klang - Reine Freude

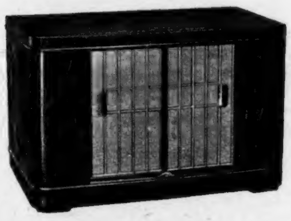
DURCH RAUMTON

298,- DM
Siemens-Super C 50

399,- DM
Siemens-Super H 53



370,- DM
Siemens-Super G 51



436,- DM
Siemens-Schatulle H 52

493,- DM
Siemens-Phonosuper K 53

598,- DM
Siemens-Kammermusikschatulle M 57

Jedes der neuen Siemens-Rundfunkgeräte vereint vollendete Technik, natürlichen, plastischen Ton und Schönheit der Form. Hochentwickelte Akustik, größtmögliche UKW-Empfindlichkeit, günstiger Rauschabstand und absolute Störstrahlungssicherheit sind allen Geräten gemeinsam.

Vorführung und Verkauf in jedem guten Fachgeschäft

R 103

(FORTSETZUNG VON SEITE 18)

Anzüge und Mäntel. In Deutschland hatte sich bereits eine unliebsame Zeitgenossin breitgemacht: die Reichskleiderkarte. Albert rief kurzerhand bei seinem obersten Schirmherrn, dem Dr. Goebbels, an. Der forderte die Sachen vom Zoll für den Fundus der Ufa, und so landeten sie am Bestimmungsort, im Matterstockschen Kleiderschrank.

Jedem Gestellungsbefehl für den Wehrpflichtigen Matterstock folgte der Freistellungsbescheid für den Filmschauspieler Matterstock auf dem Fuße. Die Heimat brauchte Leute wie ihn, denn er war Leinwandheld in der vordersten Linie. Die Kinogänger, die sich von ihm becircen ließen, vergaßen neunzig Minuten lang, daß jeden Augenblick feindliche Bomber von Westen her einfliegen konnten. Und wenn sie dann mit ihrem Luftschutzgepäck im Keller saßen und auf die Entwarnung lauerten, dann schimpften sie nicht bloß auf den verdammten Krieg, sondern redeten auch mal über Albert Matterstock.

Zu jener Zeit war er mit der Schauspielerin Jutta Freybe verheiratet, einer Schwester der Schriftstellerin Katrin Holland. Sie hatten einen Sohn, einen Christian, der kam 1940 zur Welt.

Im Dritten Reich wurde nicht nur bis zum letzten Atemzug gekämpft, sondern auch gefilmt. In Babelsberg drehten sie abends von zehn bis früh um acht. Tagsüber hatten sie keinen Strom, nachts wurde er vom Walchensee-Kraftwerk in Bayern über Magdeburg herangeführt. Am Horizont zuckte es hell, und der Donner der Kanonen wurde unheimlicher. Die Russen kamen näher. Es wurde weiter gefilmt.

Albert Matterstock wurde auf dem letzten Weg von Babelsberg nach Dahlem leicht verletzt. Sie packten ihn in irgendein Notlazarett, gaben ihm Spritzen und ließen ihn liegen. Als er herauskam, war Berlin russisch. In seiner Villa fand er nichts mehr. Auch seine Frau war fort.

Der Filmschauspieler Albert Matterstock verscheuerte sein Haus für 30 000 Reichsmark, genauer gesagt für fünfzehn Stangen amerikanische Zigaretten. Die tauschte er auf dem Schwarzen Markt gegen Kartoffeln, Brot und Wurst, und als sie alle waren, unterschied sich der Normalverbraucher Matterstock durch nichts mehr von den Menschen, die vor noch gar nicht langer Zeit ihren letzten Gedanken vor dem Einschlafen zu ihm auf die Reise geschickt hatten.

Der strahlende Held war ein armes Schwein.

Die Freunde hatten mit sich zu tun. Die Kollegen verlor man aus den Augen. Christian Kayßler, der Sohn des großen Friedrich Kayßler, war tot. Hans Brausewetter, mit dem Matterstock in den „Weißen Indianern" Theater gespielt hatte, war tot. Bei einem Bombenangriff hatte es ihn erwischt: nicht schlimm, aber eine Infektion zerfraß sein Bein. Die Ärzte wollten amputieren, aber ebenso hätten sie Hans Brausewetter erschießen können. Was sollte er mit einem Bein auf der Bühne? Er wehrte sich, bis es zu spät war. Es gab nichts mehr zu amputieren. Hans Brausewetter starb am 30. April 1945. — Ein paar Wochen darauf stand Matterstock am Brandenburger Tor und winkte einem vorbeifahrenden Lastwagen. Die Bahnen und Autobusse lagen still. Berlin ging zu Fuß. Der Wagen hielt. Albert kletterte hinauf und hockte sich auf eine Kiste. Die Arbeiter auf dem Wagen erkannten ihn. Es war eine Begegnung auf Berliner Art.

„Na, Albert, nu biste ja nich alleene. Hier is noch eena. Leida issa schon doot. War'n feiner Kerl. Aba schterbn müssn wa ja alle mal . . ."

In der Kiste lag Hans Brausewetter. Freunde und Verwandte hatten durchgesetzt, daß er umgebettet wurde. Über ihm, getrennt durch einen Holzdeckel, saß sein Kollege Matterstock. Das Lastauto rumpelte durch den Tiergarten. Berlin lag in den letzten Zügen, und hier fuhren zwei seiner Schauspieler, ein toter und ein lebendiger.

*

Viele Prominente gehen nach dem Krieg erst einmal auf Tournee. Albert Matterstock tut das auch. Er spielt in Dresden Theater. Als ein Kriminalstück aufs Programm gesetzt werden soll, sagt der russische Kulturoffizier „Njet".

„Deutsches Publikum nicht reif für Kriminalstück."

Also nichts zu machen. Albert geht schwarz über die Zonengrenze nach Westdeutschland. Er reist mit Artisten und Musikanten, macht Conférence, spielt Sketche und wird oft genug von Leuten, die sich „Gastspieldirektor" nennen und früher mit Seife hausiert haben, um seine Gage betrogen.

Und er nimmt zum erstenmal Pervitin.

Das ist eine Droge, die zusammen mit Morphium, Opium und Kokain unter das Rauschgiftgesetz fällt. Die kleinen weißen Pervitinkugeln töten das Hungergefühl, verscheuchen die Müdigkeit und schicken Schaffenskraft, Tatendrang und Optimismus gleich einer Starkstromladung durch den Körper. Da werden Feige mutig, Wankende standhaft und Verzweifelte zuversichtlich — bis der Rausch vorbei ist und die natürliche Reaktion des Organismus hart ankommt: Depression, Schlappheit — das heulende Elend ist da.

Auch Albert Matterstock erlebt diese Stationen. Keine läßt ihn aus. Und als das heulende Elend kommt, greift er wieder nach den kleinen weißen Kugeln, um es zu betäuben. Der Weg zur Sucht ist dann nicht mehr lang. Anfangs reichen geringe Dosen, um die beseligende Euphorie zu erlangen. Bald stumpfen die Empfindungen ab. Um die Wirkung zu erhalten, werden die Mengen größer und größer.

Bis 1948, bis zur Währungsreform, kommt Matterstock mit gelegentlichen Mengen aus. Dann verfällt er dem Gift. Er ist allein. Er ist heruntergekommen, verwahrlost, verhungert. Er nächtigt bei Bekannten, macht Schulden, pumpt und kann nicht zurückzahlen.

Plötzlich geht es noch einmal mit ihm gut. Er wird Vertreter des Opel-Händlers in Offenbach und verkauft seinen ersten Wagen einem Frankfurter Zeitungsverleger. Von dem verdienten Geld zahlt er seine Schulden, kauft neues Pervitin, sinkt, sinkt hinab, immer tiefer.

Die Eltern, inzwischen geschieden, können nicht helfen. Der Vater ist mittellos, die Mutter ist in ein Altersheim am Tegernsee gezogen. Trotz aller Tiefen entstehen 1950 und 1951 zwei Filme: „Die Frau von gestern Nacht" mit Heli Finkenzeller unter Rabenalts Regie und „Es begann um Mitternacht" mit Winnie Markus, von Dr. Breuer inszeniert. Der Name Albert Matterstock erscheint auf den Plakaten — klein, weit unten. Es hätte ein Come-back sein können, es ist nur ein Vorübergehen.

Jutta Freybe, *Albert Matterstocks dritte Frau, bekannte Filmschauspielerin vor 1945 und Mutter seines Sohnes Christian. Sie trennte sich zum Kriegsende von ihm und lebt in Hamburg*

Das Nachtasyl *in der Hotterstraße in München. Hier schlief Matterstock während seiner schlimmsten Jahre. Hier fand ihn die Kinobesitzerin aus der Oberpfalz und holte ihn heraus*

Sein erster Film, *„Land der Liebe", den Albert Matterstock mit Gusti Huber 1937 bei der Tobis drehte, hat ihn auf den Typ des strahlenden Leinwandhelden festgelegt. Ein Star, der durch die Träume schwärmender Mädchen ging. Und heute? Wird man noch einmal von ihm träumen?*

Es begann um Mitternacht . . .

Es endet um Mitternacht . . .

Die Gage wird gepfändet, die Stellung bei Opel gekündigt.

Der Mann, der in Darmstadt im Wartesaal sitzt, ist abgerissen, unrasiert. Neben sich hat er einen Jungen, einen Elfjährigen. Zu reden ist da nichts. Der Junge ist so verständig, aber was nützt das schon, wenn man Hunger hat. Mal muß man das doch sagen: ich hab solchen Hunger.

„Ja, Christian", sagt der Große zu dem Kleinen. „Ja, ich weiß es."

So eine merkwürdige Zusammengehörigkeit entsteht, wenn der Vater nicht helfen kann. Der Sohn weiß das und schämt sich, weil er Hilfe erwartet, und der Vater schämt sich, weil er hilflos ist. Sie fahren dann per Anhalter nach München, schlafen beim Roten Kreuz, kriegen eine Suppe bei der Heilsarmee und ein Brot bei der Inneren Mission. Der Vater bringt den Jungen zu Verwandten, doch die sind verreist. Aber weil es Nachbarn gibt, die ein Herz haben, so nehmen sie den Christian. Sie stecken ihn ins Bett, füttern ihn, und sie haben ein Taschentuch für ihn, wenn er jetzt anfängt zu weinen.

Der Vater, der Albert Matterstock, verbringt die nächsten Nächte auf einer Bank im Englischen Garten. Einmal, als er im Schlaf auf die nasse Erde fällt und das Bewußtsein verliert, findet ihn eine Polizeistreife. Die nimmt ihn mit aufs Revier, packt ihn auf eine Pritsche und schiebt ihm eine Rumflasche zwischen die Zähne. „Weit sans kommen", schüttelt der Vorsteher den Kopf. Sie stehen um ihn herum. Sein Personalausweis liegt auf dem Tisch. Er selbst schläft. Er spürt nicht das scharfe Licht, das auf sein Gesicht fällt, auf die Linien, Furchen und hervortretenden Knochen, über die ein schmutziger Bart wuchert. Dieses Gesicht war einmal glatt und weiß und duftete nach Creme und Wassern. Er wurde massiert, gepflegt und geschminkt, und wenn es sich in Großaufnahme über die Lippen einer Frau neigte, dann hörte das Kino auf zu atmen.

Am nächsten Morgen muß der Mann namens Matterstock, den die Polizeistreife im Englischen Garten aufgegriffen hat, wieder hinaus. Die Polizei ist keine Heilsarmee. Am Abend steht Albert Matterstock vor dem Eingang zum Obdachlosenasyl in der Hotterstraße. Ihm gehört bloß das, was er anhat. Der Strahl einer Taschenlampe fährt ihm ins Gesicht. Geübte Hände schieben den Ausschnitt seines Hemdes zurück: Ungeziefer? Dann hinunter in den Keller und marsch unter die Dusche. Dort sind schon die anderen. Gestalten, die hier zu Haus sind und solche, denen die Verlegenheit aus den Augen flackert. Die einen reden schamlos daher, brüsten sich ihrer Nichtsnutzigkeit, die anderen schweigen, und wenn sie was sagen, dann ist es eine Entschuldigung — dafür, daß sie hier sind.

Genau wie alle anderen erhält auch der Albert Matterstock einen gestreiften Anzug und eine Decke. Dann geht's hinauf in den Schlafsaal. Matratzen — nein, denn wer sollte die reinigen, wenn sich Wanzen vom Schläfer hinüber verirren. Riesige Ventilatoren fauchen. Um neun drehen sie das Licht aus. Dann ist es so, wie der Name sagt: Nachtasyl.

Matterstock kann nicht schlafen. Die weißen Kugeln haben ihn zu einem Vulkan gemacht. Seit Monaten schreibt er, und die Blätter, die er unter dem Hemd trägt, knistern bei jedem Atemzug auf der Haut. Er kann nicht schlafen. Er muß weiterschreiben. Er schleicht hinaus in den Waschraum, hockt sich in eine Ecke, und seine Hand mit dem Bleistift fliegt über das Papier.

Eine Beichte? Ein Testament? Nein. Was da entsteht, ist ein Roman, ein Roman unter Pferden. So beginnt das Vorwort:

Wir Pferde kennen die Lüge nicht, weil wir deren Technik nicht verstanden haben.

Und so heißt es im ersten Kapitel:

Bei meiner Geburt war eine duftige Wolke von frischem Stroh um mich. Vor mir stand ein Gitter aus dunklen Holzstangen. Es hatte aber keine Lust zum Spielen, obwohl ich es zärtlich ableckte . . . Aber das größte Wunder hatte ich noch nicht entdeckt. Meine Mutter! Sie lag erschöpft im Stroh, und ihr blauschwarzes Fell dampfte. Nur ihr herrlicher langer Schweif fuhr manchmal pfeifend durch die Luft. Ganz vorsichtig versuchte ich, meine steifen vier Beine in der richtigen Reihen-

SIEMENS

FERNSEH GERÄTE

Kontrastreicher durch Selektivfilter

Das Siemens-Fernsehgerät ist in Technik, Bild und Formgebung etwas ganz Besonderes:

Ausgereifte, im Ausland bereits hervorragend bewährte Technik bürgt für absolute Zuverlässigkeit.

Siemens-Fernsehgeräte erfüllen außerdem die Störstrahlungsbedingungen der Deutschen Bundespost und sind damit zukunftssicher.

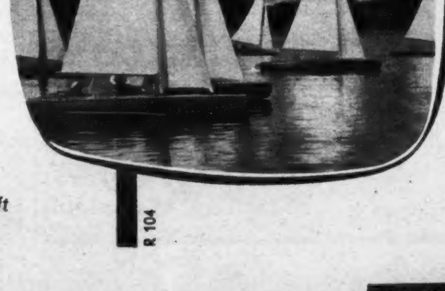
Außergewöhnlich ist das Bild, von bestechender Schärfe und bemerkenswert hohem Kontrastreichtum.

Das geschmackvoll gestaltete Gehäuse, aus erlesenen Edelhölzern gefertigt, fügt sich gefällig in jedes Heim ein.

Unser neues Fernsehgerät

mit 43-cm-Bildröhre

1190,- DM



Vorführung und Verkauf in jedem guten Fachgeschäft

R 104

Milch ist der Quell für alles Gute!

Wenn Sie wissen möchten, warum der Milkana so köstlich schmeckt und wie Butter auf der Zunge zergeht, dann denken Sie einfach an frische, sahnige Milch. Aus ihr werden gute goldgelbe Butter und die beliebten Emmentaler-, Holländer- und Chester-Käse bereitet. – Und aus all diesen edlen Milchprodukten entsteht dann Milkana. Kein Wunder also, daß er so schmackhaft und bekömmlich ist.

Die Milch macht's bei

MILKANA

★ Kosten Sie die echten Milkana-Käsespezialitäten

M 36 J

folge zu ihr hinzubewegen. Es gelang mir kaum, und ganz verzweifelt wollte ich dieses verzwickte Spiel abbrechen, aber da geschah ein neues Wunder — meine Mutter öffnete ihre Augen. Es waren zwei leuchtende, braune Edelsteine, welche ihren strahlenden Glanz zu mir sandten.

An einer anderen Stelle:

Der Oktober mit seiner Brille ohne Rand und seinem feuchten Lodenmantel hatte zum Stallfenster hereingeschaut.

Oder dies:

Gestern sah ich den Dezember. Er sieht aus wie ein Gardekürassier und trägt ein Monokel. An seiner weißen Brust klirren herrliche Orden, und er steckt seine Nase überall hinein, besonders, wenn eine Tür geöffnet wird . . .

Wer ist dieser Mann, der so etwas schreibt? Ein Lyriker im Nachtasyl oder ein Kranker?

Schließlich muß er leben, und als er die Chance hat, Schuhe zu verkaufen, greift er zu. Mit 14 Modellen im Koffer trabt er durch Büros und Behörden. Sein Name zieht. Er ist noch immer eine Lokomotive, allerdings nicht für Filme, sondern für Gerold-Schuhe. Schon die Pförtner kaufen Schuhe, erst recht die Sekretärinnen und Chefs.

Der Matterstock, sieh da, sieh da . . . !

Der Fabrikant der Schuhe läßt diese Verkaufskanone zu sich holen. Ein jovialer Mann. „Gut, gut, mein Lieber, sind ja der geborene Kaufmann!"

Der Verdienst erlaubt es, das Bunker-Asyl mit einem kleinen Zimmer zu vertauschen. Aber da sind die Neider, die anderen, die keine Schuhe los werden, weil sie Meier oder Huber heißen und nicht Matterstock. Eines Mittags fallen sie über ihn her und wollen ihn verprügeln, und die Steintreppe im Bunker hinabstoßen. Er ist schwach und ausgezehrt — aber nicht so schwach, wie sie glauben. Er greift einen Schemel und schlägt zurück. Von da an lassen sie ihn in Ruhe.

Ab Ende 1952 bis Mitte 1953 ist er mit seinen Gerold-Schuhen unterwegs. Er vertritt außerdem die Lloyd-Versicherung und verkauft 200 Exemplare von Ziehrers „Weltgeschichte". Zwischendurch bewirbt er sich bei Filmproduzenten und Verleihern. Sie wollen nichts von ihm wissen.

Matterstock? Nee, meine Herren!

So liebten sie ihn, *damals, 1938. In dem Film „Ziel in den Wolken" spielte Matterstock einen preußischen Offizier, der sich der Fliegerei verschreibt und deshalb seinen Abschied nehmen muß*

Ob sie ihn noch lieben? *Eine Aufnahme aus diesen Tagen: Albert Matterstock mit Laya Raki, der Hauptdarstellerin in dem neuen Film „Gesperrte Wege". Sie war jetzt seine Trauzeugin*

Eine Frau, die in einer Kleinstadt der Oberpfalz ein Kino hat, spricht ihn eines Tages in München an. Sie treibt eine Kopie seines alten Filmes „Unser Fräulein Doktor" (mit Jenny Jugo) auf und lädt Matterstock ein, sich dem Publikum vorzustellen.

Er fährt hin, mit Lampenfieber wie vor dem ersten Engagement, und dann steht er auf der Bühne, in gepumpten Sachen, und sie klatschen und johlen, und wenn man ein paar Sekunden die Augen zumacht —: ist es nicht wie bei der Premiere im Ufa-Theater „Capitol" neben der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche in Berlin, 1940 vor dreizehn Jahren?

Die Kinobesitzerin läßt Matterstock nicht wieder fort, sie hat ein Zimmer für ihn hergerichtet, und beinahe ist es so, als hätten die Leute in der kleinen Stadt unter sich verabredet, diesem Mann zu helfen: die Apotheker haben kein Pervitin vorrätig, die Ärzte keine Spritzen . . .

Erst als eine Handvoll Dummer die Stadt aufhetzt, das Kino der Frau X zu boykottieren, erst als er eine Welle der Feindseligkeit heranrollen spürt, geht er fort, zu seiner Mutter, zu den alten Damen auf dem Reisberger Hof in Tegernsee.

Und da hat er es auch geschafft. Er fängt nicht mehr an zu zittern, wenn er die kleinen weißen Kugeln sieht. Er bleibt am Tegernsee, trinkt Milch, klettert in den Bergen herum und läuft Schi. Nachts sitzt er über seinen Blättern und schreibt. Wer das liest, ahnt die Einsamkeit um diesen Mann. Da ist keiner, mit dem er sprechen kann. Noch immer sind sie gegen ihn, alle.

1953 soll er in „Mädchen, Mönche und Panduren" einen Gardekürassier spielen. Matterstock weiß, daß das nicht geht. Er ist ausgemergelt, eingefallen. Gardekürassiere sind herausgefutterte Prachtkerle, keine Ruinen. Er sagt ab und geht weg. Das kreiden sie ihm übel an.

1954, als ein paar Journalisten ihn in seiner Einsiedelei aufgetan haben, als die großen Zeitungen schreiben: „Gebt Albert Matterstock eine Chance!" — da schreibt Werner Fuetterer als Vorsitzender des Verbandes der Filmdarsteller einen offenen Protestbrief. Er spricht von Matterstocks Versagen bei „Mädchen, Mönche und Panduren", von geistiger Disziplin — es ist ein überheblicher, törichter Brief. Es ist ein unkameradschaftlicher Brief.

Die Münchener Produzentin Reit-Anderle will es mit Matterstock versuchen. Sie besorgt für ihn einen Smoking und nimmt ihn mit zum Filmball.

Der Matterstock ist wieder dà — raunt es in allen Ecken.

Er ist der eigentliche Hauptdarsteller der Galanacht im Deutschen Theater in München.

Er ist wirklich wieder da.

Der Produzent Peter Bamberger engagiert Matterstock für einen deutsch-spanischen Gemeinschaftsfilm „Gesperrte Wege". Es ist keine große Rolle. Aber sie ist größer, als ursprünglich geplant — größer deshalb, weil man sie umschreibt, denn man sieht während der Aufnahmen: er ist wieder da.

Aus dem Trostpreis wird eine Aufgabe.

*

Ich habe mir den Film „Gesperrte Wege" zeigen lassen. Er ist noch nicht in Deutschland angelaufen. Der Film ist eine harte Geschichte, eine Geschichte unter Schmugglern, aufgenommen in den katalanischen Bergen. Ein Film mit viel Atmosphäre, schleppender Handlung und einem albernen Dialog. Viktor Staal und Laya Raki spielen die Hauptrollen. Erst im zweiten Teil begegnet man Albert Matterstock. Der Film ist keine glückliche Plattform für ein Come-back, aber ich glaube, er ist dennoch eine Visitenkarte für Albert Matterstock. Eine Visitenkarte, die man nicht beiseite legen kann, als wäre der Überbringer ein lästiger Bittsteller, sondern die man obenauf legen und ihren Überbringer hereinbitten muß, denn er war einmal ein lieber Gast.

Vor ein paar Tagen hat er geheiratet. Noch wohnt er nicht zusammen mit seiner jungen Frau, die in München bei den Amerikanern als Sekretärin arbeitet, und die Albert in Ambach am Starnberger See kennengelernt hat. Ich glaube, sie ist sehr glücklich, denn es ist schön, einem anderen zu helfen, wieder ganz von vorn anzufangen. — Der erste Erfolg ist da: ein Verleger bringt jetzt Matterstocks Pferdebuch heraus. Es heißt: „Die Freundschaft ist ein goldener Adler."

„Du müßtest hinab in den Dreck, verkommen müßtest du", hat Emil Jannings 1939 zu dem geschniegelten Jüngling Albert gesagt. Seine Worte sind wahr geworden. Albert Matterstock war im Dreck. Das ist seine Sache. Er ist da heraus und hofft auf eine reelle Chance. Die ist der deutsche Film ihm schuldig.

Günther Dahl

Sooo müde

und das schon vor der Zeit, wo die Arbeit getan sein soll oder das Vergnügen wartet? Dann schnell 2 Tabletten Kola-Dallmann, die Geist und Körper straffen, die neue Arbeitslust u. Lebensfreude wecken.

Erhältlich in Apotheken u. Drogerien

Kola DALLMANN macht Müde mobil

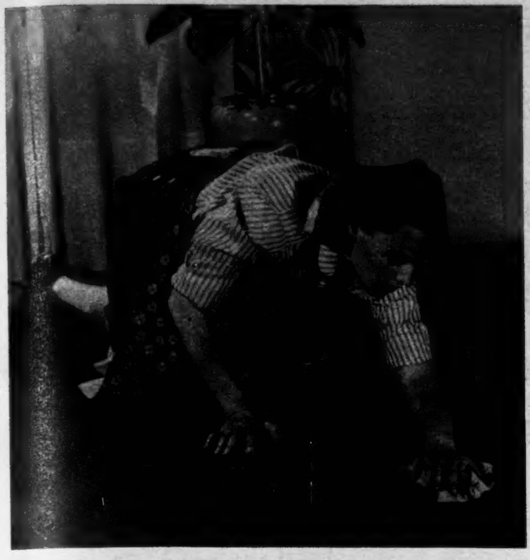
Schnellwirkend, wohlschmeckend, unschädlich.

Deine Hormone — — Dein Leben!

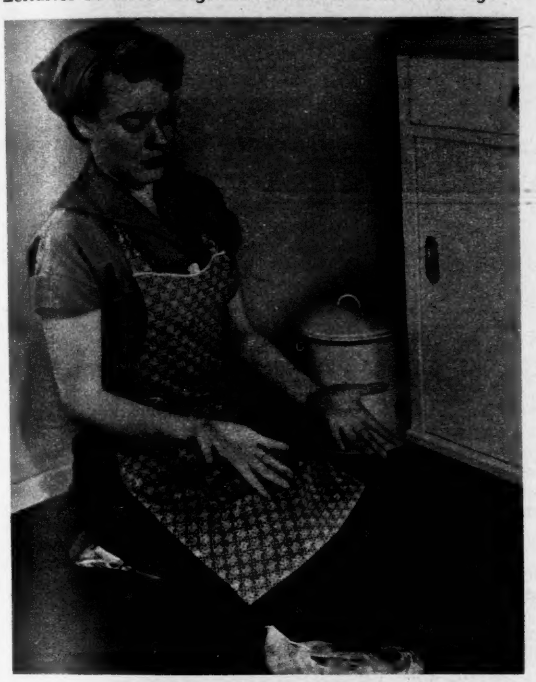
Bei nervös. Erschöpfung, früh. Altern, Depressionen u. vorztg. Schwächezustd. nur d. komb. Hormonpräparat:

•KAOTA•

das bewährte Resultat über 30-jähr. wissenschaftlicher Forschungen auf d. Gebiet der Hormontherapie! Durch die einzigartg. Komb. verschd. Wirkstoffe u. Hormone ist es der Quell kraftvoll. Lebens u. neuer Lebensfreude. Ausf. Broschüre m. Probe ohne Abs. g. Einsendg. v. 50 Pf. 100 Drg. DM 8.80 (silb. f. d. Mann). In Apoth. und durch: Medico-Pharma GmbH., 17b) SINGEN/Htwl., Postf. 303



Eine **mühselige Arbeit** — unbequem, beschwerlich und unsauber zugleich. Das Kreuz tut weh, die Knie schmerzen. Und das in unserem 20. Jahrhundert — im Zeitalter so vieler angenehmer Arbeitserleichterungen!



Oh, diese Hände! Tief in den Rillen sitzen Wachs und Schmutz. Na, das wird viel Zeit kosten! Da muß schon ATA her, bis die Hände wieder richtig sauber sind.

Es geht auch einfacher...

Viel einfacher sogar, wenn sich die Hausfrau einer Neuerung bedient: der bequemen Schnell-Bohnermethode mit Seiblank in der handlichen Klarsichtpackung. Seiblank bedeutet:

Bohnern ohne Bücken!

Es ist wirklich so: Die sonst so mühsame, beschwerliche und unsaubere Bohnerarbeit ist durch Seiblank einfacher, bequemer und auch sauberer geworden. In Zukunft ist das Bohnern keine Staatsaktion mehr, sondern eine ganz normale Hausarbeit, die man leicht und wie selbstverständlich nebenbei erledigt. In Minutenschnelle ist eingewachst — ohne Herumkriechen auf dem Boden, ohne schmerzende Knie und ohne verschmutzte Hände.

Ein besonderer Vorteil der neuen Seiblank-Klarsichtpackung ist der sparsame Verbrauch. Die jeweils benötigte Menge Wachs kann genau bemessen werden; ein unwirtschaftliches Zuviel wird also vermieden. Und — was besonders wichtig ist: Seiblank bleibt in der Klarsichtpackung immer frisch und geschmeidig; eingetrocknete Reste gibt es nicht mehr.

Ja, das ist Seiblank in der hübschen Klarsichtpackung,

die ideale Schnell-Bohnermethode

einfach .... sauber .... sparsam! Von der hervorragenden Qualität überzeugen Sie sich am besten durch einen Versuch! Sie werden überrascht sein und Ihre helle Freude haben an dem dauerhaften, spiegelnden Hochglanz, an der leuchtenden Farbfrische Ihres Bodens und nicht zuletzt an dem angenehmen Geruch dieses Edel-Hartwachses.

Beim nächsten Einkauf also Seiblank! Aber bitte — ausdrücklich Seiblank! *Nie etwas Ähnliches!* Sie erhalten Seiblank in allen guten Geschäften.

Leichter geht es mit Seiblank

nur echt mit dem Schwan aus dem Hause THOMPSON

Seiblank — das grüne Edel-Hartwachs-Spezial — bohnert, ohne zu färben. Außerdem gibt es rotbraune und gelbe Beize.

Seiblank kostet 65 Pfennig; die große Doppelpackung sogar nur 1,20 DM.

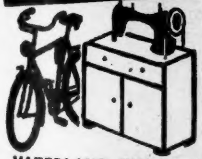
Ja, das ist einfacher! Ein leichter Druck, und die benötigte Menge Seiblank tritt heraus und kann entweder auf einen Überzug aus Schaumgummi, auf den Bohnerlappen, der um den Schrubber gewickelt ist, oder direkt auf den Boden gegeben werden. Versuchen Sie es!

Die neue Schnell-Bohnermethode macht wirklich Spaß. Im Nu ist eingewachst und der Boden nach kurzem Bohnern sauber und hochglänzend. In der Tat! Mit Seiblank geht es jetzt viel müheloser, schneller und besser.

T 25111

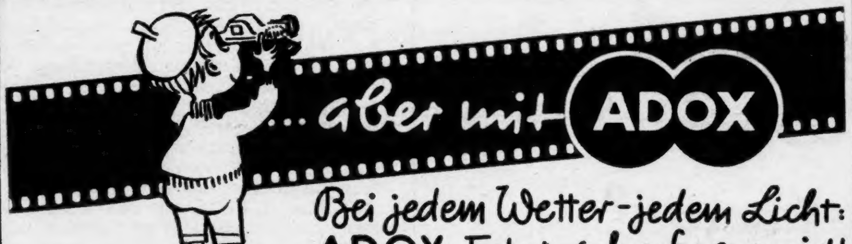
Vaterland

Fahrräder – Moped
Jetzt Winterpreise



Fahrräder ab 74,–
Sport-Tourenrad ab 99,–
Buntkatalog mit 70 Fahrradmodellen, Kinderfahrzeugen gratis
Moped und Rollermoped
Schranknähmaschine 290,–
Prospekte kostenlos
Auch Teilzahlung

VATERLAND-WERK · NEUENRADE i. W. 20



Ihr Magen warnt

oft mit Beschwerden: Sodbrennen, Drücken, Blähen, Entzündung und Geschwür am Magen und Zwölffingerdarm, Managerkrankheit. Beachten Sie diese Warnzeichen! Eine Kur mit **Apotheker Vetters Ulcus-Kapseln** hat schon so vielen geholfen. Ohne strenge Diät lassen die Schmerzen meist rasch nach. Kein Arbeitsausfall. Kurpackung 6 DM, das preisgünstige Pulver nur DM 1,95, nur in Apotheken und von Apotheker Vetter, Ravensburg 148, eine interessante Lehrschrift kostenlos.

Millionen

tragen BEROLINA-Schuhe. Herren-, Damen- und Kinderschuhe gegen 10 Wochenraten an Lohn- und Gehaltsempfänger. Ohne Aufschlag mit Umtauschgarantie und Rückgaberecht. Ford. Sie kostenlos unseren farbenprächtig. gr. Katalog

BEROLINA

VERSAND BERLIN SW 61/O 57

Das Hausmittel

Melabon hilft bei vielen Schmerzen: Brummt der Schädel? Zwickts im Kreuz? Zwackts im Leib? Melabon wirkt zuverlässig und nachhaltig. Auch Empfindliche vertragen es. Melabon sei immer griffbereit im Haus, denn

Melabon vertreibt den Schmerz

Gratisprobe vermittelt gern Dr. Rentschler & Co. Laupheim H1

Schönster Feierabend!
Neuer farbiger Gratis-Katalog
68 Seiten, 200 Bilder
Die weltberühmte HOHNER
Alle Musik-Instrumente
12 Monatsraten
LINDBERG
Größter HOHNER-Versand Deutschlands
München 15, Sonnenstr. 36

In aller Welt

schätzt man den kostenlosen Photohelfer von der Welt größtem Photohaus. Er hat 240 Seiten und enthält wertvolle Ratschläge, herrliche Bilder und all die guten Markenkameras, die PHOTO-PORST bei 1/5 Anzahlung, Rest in 10 leichten Monatsraten bietet. Ein Postkärtchen genügt.

DER PHOTO-PORST Nürnberg 38A

Gut-Schein

Nr. 89 022

[illegible]
Schreiben Sie Ihre Adresse a[illegible] den Zeitungsrand, senden Sie de[illegible] Gutsch[illegible] aufgeklebt oder im Umschlag [illegible] Versandhaus
KLINGEL · [illegible]

Schlankwerden durch Hormon DIOSA Neu

aus USA

Äußerlich!

Für Ihn und Sie!

Erstmalig in Europa als **Schlankheitsmittel** mit **Hormonen** verbreitet.

Absolute Unschädlichkeit wissenschaftl. festgestellt.

Da Dankesbriefe nicht veröffentlicht werden dürfen, stellen wir Ihnen gerne **Fotokopien** unzähliger **Anerkennungsschreiben** z. Verfügung, welche **Gewichtsabnahmen** bis zu **4 Pfd. wöchentl.**, **o. Hungern, Schlankbleiben** bei best. **Wohlbefinden** durch

HORMON-DIOSA-SCHLANKHEITSCREME

bestätigen.

Preise mit Prospekt bei Vorauszahlung, Normalpackung DM 7,85, Doppelpackg. 12,–, Luxuspackg. 9,-, **extra stark** 4,- mehr. Nachnahm. 0,80 Zuschlag. Für **Ausland** geringe Preiserhöhung.

Herstellung und **alleiniger Versand:**
Marguerite Bernet
Bad Harzburg, Postfach 26

Achtung!

Preise m. Prospekt u. Nachn. f. d. **Schweiz** pro Packg. DM 5,— mehr. Bestellung: MARGUERITE BERNET, **Zürich**, Stadelhoferstraße 33 I

Bestellungen für Österreich unt. Salzburg 1, Postf. 647 ST

Lindern Sie die Erkältung Ihres Kindes über Nacht!

Stellen Sie sich vor: Eine angenehme Salbe, Wick VapoRub, lindert Erkältungen rasch und auf *zwei* Arten gleichzeitig! Reiben Sie einfach Brust, Hals und Rücken Ihres Kindes vorm Schlafengehen mit Wick VapoRub ein. Nichts ist einzunehmen, nichts kann die bei Kindern empfindliche Verdauung belasten.

BEKÄMPFT ERKÄLTUNGEN AUF 2 ARTEN!

1. Medizinische Dämpfe werden inhaliert: Vom Körper erwärmt, entwickelt Wick VapoRub medizinische Dämpfe, die befreiend auf die verstopfte Nase wirken, den Reiz im Hals lindern und den Husten beruhigen.

2. Es wärmt die Brust wie ein Umschlag: Das Kind hat ein warmes und wohliges Gefühl auf der Brust, da Wick VapoRub durch die Haut wie ein Umschlag wirkt und Schmerzen rasch lindert.

Diese doppelte Wirkung—Dämpfe und Umschlag—dauert an während das Kind schläft. Am nächsten Morgen ist das Schlimmste der Erkältung oft schon vorüber. Versuchen Sie es! In Apotheken erhältlich.

„Einfach einreiben" **WICK VAPORUB**

GEGEN ERKÄLTUNGEN IN DER GANZEN FAMILIE

Do you speak English?

Parlez-vous français?

Ist es nicht auch Ihr Wunsch, Ihre Sprachkenntnisse zu erweitern, mehr zu können als andere?

„Paustians Sprachzeitschrift"

hilft Ihnen dabei, wie sie schon Millionen, selbst mit geringen Vorkenntnissen, geholfen hat.

Schon bald macht es Ihnen keine Schwierigkeiten mehr, mit Ausländern in deren Muttersprache zu sprechen und zu korrespondieren, Radiosendungen aus aller Welt zu hören und englische, französische oder amerikanische Filme in Originalfassung zu verstehen. Welches Gefühl wird Sie beherrschen, wenn Sie wissen: Englisch oder Französisch —

Das kann ich auch!

Zahlreiche Aussprachehilfen, Vokabeln, Erklärungen und Übersetzungshilfen ersparen Ihnen das mühselige Nachschlagen in Wörterbüchern. Ohne zu „büffeln", nur durch das regelmäßige Lesen dieser illustrierten Zeitschrift, lernen Sie also die lebendigen Umgangssprachen, wie sie heute in England, Frankreich und Amerika gesprochen werden.

Wer Fremdsprachen gut beherrscht, kommt schneller vorwärts!

Und das wird Ihnen durch „Paustians Sprachzeitschrift" so leicht gemacht: Nur 80 Pf kostet das Heft. Jeden zweiten Sonnabend kommt ein neues zu Ihnen ins Haus.

Senden Sie noch heute den Gutschein als Drucksache an:

Paustian & Co., Verlag, Hamburg 1, Chilehaus 29

Englisch, Amerikanisch und Französisch in jedem Heft

Gutschein:
Ich bitte um Übersendung eines kostenlosen Probemonats von „PAUSTIANS SPRACHZEITSCHRIFT".

¿Habla Vd. español?
Jetzt auch Spanisch!
Ab Oktober 1955 erscheint
Revista Española
eine spanische Sprachzeitschrift für Deutsche.
Verlangen Sie bitte Probeseiten.

Name:

Anschrift:

Leonhard Huizinga:

Wenn die Götter zornig sind

Martin war einer von jenen Leuten, die alles besitzen: gutes Aussehen, Geld, viel freie Zeit und einen Adelstitel. Den letzteren verdankte er dem Scharfsinn seines Vaters, der, nachdem er einen Haufen Geld während des ersten Weltkrieges verdient hatte, nachher durch Schenkungen genügend davon abgegeben hatte, um der erste Baron Templecomb zu werden. Martin hatte außerdem Isabella, die einen sehr viel älteren Namen als den seinen trug und die so schön war, daß sie es sich leisten konnte, überhaupt kein Geld zu besitzen.

Als er sie geheiratet hatte, war er sicher gewesen, daß er sehr verliebt war. Aber wie das Leben nun einmal ist, es war ihm zum Bewußtsein gekommen, daß er eines Tages etwas weniger verliebt sein könnte und sich dann in einer Lage befinden würde, in der eine gelegentliche Untreue nahezu unvermeidlich sein dürfte. Das würde natürlich nichts für ihn bedeuten, und er würde sich bestimmt keine besondere Mühe geben, um ein Liebesverhältnis mit einer anderen Frau zu haben. Denn das hatte er sowieso nicht nötig. Frauen pflegten ihm über den Weg zu laufen. Es war tröstlich, dies zu wissen.

Seltsam, nach einem Ehejahr war der Zauber, den sie für ihn besaß, nicht im geringsten verflogen. Er hatte nicht das leiseste Interesse für irgendein anderes Mädchen empfunden. Der Gedanke beunruhigte ihn zuweilen. Doch gerade jetzt, wenn sie ihre Luxuskabine betrat oder, über das Deck wandernd, zu ihm herunterkam, vergaß er alle diese Dinge in der freudigen Erregung, in die ihre Erscheinung ihn noch immer nach einem ganzen Jahr versetzte.

Sie befanden sich an Bord eines Luxusdampfers auf einer Vergnügungsreise, die um die ganze Welt führte. Das Schiff war bis zum letzten Platz mit Neureichen, die wie kosmopolitische Angehörige des Adels auftraten, und mit Weltenbummlern aus Adelskreisen, die sich wie Neureiche benahmen, besetzt. An Bord wurde viel getanzt und getrunken, und das einzige, was seine Zufriedenheit beeinträchtigte, war die Entdeckung, daß er nicht einmal den Wunsch hatte, mit den entzückendsten Mädchen, die sich an Bord befanden, zu flirten. Isabella war für ihn begehrenswerter als irgendein anderes junges Mädchen. Und zwar so sehr, daß er oft sogar in ihrer Gegenwart durch eine plötzlich auftretende überwältigende Sehnsucht nach ihr in starke Aufregung geriet, als ob sie weit weg von ihm sei, anstatt auf der Armlehne seines Stuhles zu sitzen oder mit ihm zu tanzen, mit ihrem anbetungswürdigen Gesicht zu ihm aufblickend.

Er dachte niemals sehr lange über diese Fragen nach, da er überhaupt nicht gewohnt war, viel nachzudenken. Er war sich nicht darüber klar, daß er bis vor kurzem nur in ihre Schönheit verliebt gewesen war und daß er erst jetzt im Begriff war, sich in den Menschen Isabella zu verlieben.

Die Seereise war durch den üblichen Kreislauf von Tanzveranstaltungen, Spielen, offenem oder heimlichem Ehebruch, Ausflügen und Besichtigung von Sehenswürdigkeiten in den verschiedenen Häfen ausgefüllt. Nachdem einige Wochen in dieser Weise vergangen waren, begann Martin sich ein wenig zu langweilen. Widerstrebend mußte er sich selbst eingestehen, daß er nichts sehnlicher wünschen würde, als irgendwo weit mit Isabella ganz allein zu sein. Er hatte mit Frauen, von denen er immer verwöhnt worden war, zu große Erfahrungen gemacht, um es ihr sagen zu können. Sie hätte ihm antworten können, daß die Gesellschaft der Menschen an Bord ihr Freude mache und daß er — bei all seiner Verliebtheit — in seiner Eitelkeit eines früheren Lebemannes noch immer glaube, daß eine derartige ablehnende Haltung von seiner Seite ihr gegenüber ganz in Ordnung sein würde, daß dies aber niemals anders herum der Fall sein sollte. Deshalb sagte er kein Wort und versuchte sich auf seine Weise zu amüsieren, so gut er nur konnte. Es war nicht schwer, Erfolg zu haben. Die Leute waren alle die gleichen, als ob sie aus einer und derselben Gußform kamen. Auch die Unterhaltung blieb immer die gleiche, und Martin wußte bereits alle Antworten im voraus.

Tatsächlich gab es an Bord nur einen einzigen Mann, der irgendwie einen eigenen Persönlichkeitswert zu besitzen schien. Es war der Sohn eines begüterten Franzosen, Besitzer einer berühmten Sektfirma in Reims. Er trank nur Sekt und bestand darauf, stets die Marke zu erhalten, die seinen Namen trug.

Er war ein kräftiger, drahtiger Mensch und ohne besonderen Geschmack gekleidet, aber er besaß eine Sicherheit in seinem ganzen Auftreten und eine Sprechweise, die alle ständig in großes Erstaunen versetzten. Er sah nicht gut aus und trug schlecht sitzende Kleidung. Aber seine Augen waren von der gleichen Art wie seine Ausdrucksweise beim Sprechen: in ihnen konnte man niemals auch nur die geringste Unschlüssigkeit erblicken. Sein Vorname war Fernand, und er war der einzige Passagier, der von den Stewards mit besonderer Achtung behandelt wurde.

Er war sehr gesellig und schien sich in der Gesellschaft auch der einfältigsten Frauen und geistlosesten Männer gut zu unterhalten. Gleichwohl hielt er sich in gewisser Hinsicht von der Menge fern. Man könnte sagen, daß, bei all seiner ruhigen und vorurteilslosen Freundlichkeit, irgendwie eine Vereinsamung aus seinem Verhalten, vielleicht eine Art von Stolz oder Hochmut, festzustellen war.

Er besaß keine besonderen engeren Freunde unter den Passagieren, weder männliche noch weibliche, was eine liebeshungrige Dame von fünfzig Jahren dazu veranlaßte, das Gerücht zu verbreiten, daß er überhaupt nicht an Frauen interessiert sei.

Immerhin hatte er an Martin Interesse. Er saß stundenlang mit ihm zusammen, um ununterbrochen über Pferde, Wein und Golf zu plaudern, ohne ein Ende finden zu können. Wenn aber Isabella ihnen Gesellschaft leistete, war sein Verhalten so förmlich, daß er fast als steif gelten konnte.

Martin hatte Fernand gern. Er mochte Ausländer sein, aber Martin war großzügig und tolerant genug, um auch Ausländer zu schätzen, wenn sie ihm zuhören wollten. Und Fernand war ein wundervoller Zuhörer.

Auf diese Weise wurden die beiden Männer geradezu eng vertraute Freunde. Obgleich Fernands Haltung Isabella gegenüber noch immer die Korrektheit selbst war, kam Isabella oft zu ihnen, um an ihrer Freundschaft teilzunehmen. Schließlich sah man die drei ständig zusammen.

Martin fand an der Situation Gefallen. Fernand, dessen Wesen ihm außerdem Spaß machte, hatte ganz und gar nicht jene besondere Art, Isabella anzuschauen, wie es die anderen Männer taten, was

ihn täglich immer mehr aufbrachte. Denn er war mittlerweile hoffnungslos in seine Frau verliebt und eifersüchtig. Ohne Fernands Gesellschaft hätte er die ganze Seereise gehaßt. Aber Fernand hielt ihn bei guter Laune. Er war wirklich sehr unterhaltend, obgleich er immer Martin zuerst sprechen ließ.

Eines Tages fing Fernand an, Martin Polykrates zu nennen. Als er nach dem Grunde gefragt wurde, erzählte er die Geschichte des Polykrates in der ihm eigenen ruhig spöttischen Art.

Polykrates war, nach den Worten Fernands, ein Diktator in der Zeit, als es noch Mode war, einer zu sein. Er war der Tyrann der griechischen Insel Samos, und Fernand tadelte ihn nur deshalb, weil er Süßweine ausführte, was nach seiner Ansicht ein Verbrechen für einen Händler erstklassiger Weine darstellte. Das Geschäft des Polykrates blühte jedoch, und er war außerdem der reichste und mächtigste König seiner Zeit, die nach Schätzung von Fernand so weit zurückliegt, daß damals sogar die Engländer Barbaren waren.

Reichtum und Macht des Polykrates nahmen während der ganzen Zeit zu, und er war dauernd in allen seinen Unternehmungen vom Glück begünstigt, so daß schließlich die Götter neidisch wurden und einen Sterblichen scheel ansahen, der anscheinend wünschte, ihnen gleichzukommen.

Als irgendeine kleinere Göttin, die vielleicht den stattlichen Polykrates gern hatte, ihm erzählt hatte, daß ihre Kollegen mit der ganzen Lage nicht zufrieden seien, glaubte dieser hohe Herr, daß es das beste sei, in dieser Hinsicht irgend etwas zu unternehmen. Er mochte ein mächtiger Tyrann und dergleichen mehr sein, aber er war ebenso ein sehr vernünftiger Weinhändler — genau wie ich selbst, sagte Fernand —, und so entschloß er sich, mit den erzürnten Göttern ein Abkommen zu treffen. Wenn diese der Meinung seien, daß er zuviel Glück und Erfolg habe, nun schön, dann wollte er ihnen dadurch einen Gefallen tun, daß er das Unglück herausforderte. Deshalb ging er eines Tages hinaus auf den Söller seines Palastes, der Aussicht auf das Meer bot. Er wartete solange, bis er sicher war, daß die Götter ihn gesehen hatten, und dann nahm er einen unermeßlich wertvollen Ring von seinem Finger. Er drehte ihn immer wieder herum, um den Göttern reichlich Zeit zu geben, seine Schönheit und seinen Wert zu würdigen. Als er das Gefühl hatte, daß ihre Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt war, warf er den Ring in das Meer und rief mit lauter Stimme: „O, verdammt, jetzt habe ich ganz zufällig meinen wertvollsten Schatz in das Meer geworfen. Ich bin der unglücklichste Mann in der ganzen Stadt! In der ganzen Welt meine ich! Erhört mich doch ..."

Polykrates war nach dieser Demonstration sehr zufrieden mit sich selbst, da er glaubte, daß die Götter auf seinen Trick hereinfallen würden.

In jener Nacht kam jedoch ein Fischer in den Palast, um dem Tyrannen die Hauptbeute der Fangzeit, einen prächtigen Fisch, zu überbringen, der durch den höhnischen Ausdruck in seinem Gesicht die Neugier des Polykrates erregte. Bald stellte sich heraus, was das schlaue Tier veranlaßt hatte, so belustigt auszusehen. Zehn Minuten später stürmte der Koch, ohne viele Umstände zu machen, in das Zimmer des Polykrates mit dem Ring, der er in dem Bauch des Fisches gefunden hatte.

Daraufhin jammerte Polykrates voller Entsetzen mit lauter Stimme, denn es war ihm klargeworden, daß die Götter über ihn zornig waren. Er hatte recht. Kurze Zeit darauf endete eine Reihe der unangenehmsten unerwarteten Zwischenfälle mit seinem äußerst qualvollen Tod.

„Und deshalb, mein Freund", schloß Fernand, „wäre es besser, wenn du heute abend beim Poker verlieren würdest oder meinen guten Sekt auf das Kleid deiner schönen Frau verschütten oder auch deinen Kopf sehr schmerzhaft an deiner Kabinentür stoßen würdest. Denn die Götter müssen mit dir zürnen. Du hast alles ..."

Martin war entzückt. Er war durchaus bereit, Polykrates zu sein, und er war überzeugt, daß die Götter es nicht einmal wagen würden, mit dem zweiten Baron Templecomb böse zu sein.

☆

Ihr Schiff kam in Java an. Die Passagiere blieben in dem glühend heißen Hafen von Tandjung Prick nicht an Bord, sondern wurden in ein ausgezeichnetes Hotel in Batavia, der acht Meilen landeinwärts gelegenen Hauptstadt, gebracht.

Das köstliche Aroma ausgewählter Kaffeesorten in jeder Tasse Nescafe!

Je feiner und kostbarer die Kaffeebohne ist, um so mehr Behutsamkeit verlangt sie von den Menschen, die sie rösten, mischen und schließlich den Nescafe daraus entstehen lassen: eine Kunst der Verwandlung. Hitzegrad und Dauer des Röstvorgangs entscheiden über die Entwicklung des Aromas, und das Mischungsverhältnis der einzelnen Sorten untereinander bestimmt den Geschmack des Kaffees in Ihrer Tasse. Ein reiches Maß an Erfahrung, liebevolle Sorgfalt und eine hohe Kultur des Geschmacks wachen über jeden einzelnen Herstellungsvorgang, so daß Nescafe immer gleich gut schmeckt — Tasse für Tasse. Nescafe gelingt immer, ganz gleich wo Sie ihn gerade genießen wollen, ganz gleich zu welcher Tageszeit; immer erhöht er das Wohlgefühl einer guten Stunde. Jetzt gibt es Nescafe in drei Sorten:

Für jeden Geschmack – für jedes Herz!

Nur der von Nestle hergestellte Bohnenkaffee-Extrakt darf das Warenzeichen Nescafe führen.

REINER BOHNENKAFFEE-EXTRAKT ✓ **Nescafe, der meistgetrunkene Kaffee-Extrakt der Welt.**

Das Programm für den ersten Tag sah einen Ausflug mit der Besichtigung einer Teeplantage in den Bergen vor. Aber Fernand — der bereits auf Java gewesen war — machte den Vorschlag, daß sie drei einen Wagen mieten und auf eigene Faust losfahren sollten. Eine Fahrt von nur drei Stunden würde sie zum idyllischsten Fleckchen der Südküste bringen, wo sie in einem kleinen Gasthause einen oder zwei Tage lang bleiben könnten.

Isabella war über diesen Gedanken begeistert, und Martin überließ gern alle Vorbereitungen Fernand, obgleich ihm dabei klar war, daß er diesmal ausnahmsweise auf seine Gesellschaft verzichten mußte. Es mußte wundervoll sein, mit Isabella allein nach der Bucht loszuziehen, von der Fernand ihnen soviel erzählt hatte.

Als ob Fernand seine Empfindungen erraten hätte, kam er innerhalb einer Stunde mit der Nachricht zurück, daß ihr Wagen auf sie wartet. Er fügte hinzu, daß er es sehr bedauere, nicht mit ihnen fahren zu können. „Soeben ein Telegramm erhalten", sagte er, „muß sofort nach Singapore fliegen."

„Aber du wirst dich doch später wieder an Bord einschiffen", protestierte Martin.

„Nein, ich werde es nicht tuh. Geschäft, du verstehst. Jetzt komm, wir wollen zusammen in einem chinesischen Restaurant im unteren Teil der Stadt zu Mittag essen und dann los nach Palabuhan Ratu. Du wirst dort ankommen, bevor es dunkel wird."

☆

Sie waren dort lange vor Einbruch der Dunkelheit. Fernand hatte das Mittagessen ziemlich beschleunigt und sie dann abfahren gesehen.

„Lebe wohl, Polykrates", hatte er gesagt. „Laß es dir schlecht gehen und paß auf die Götter auf. Sie sind unangenehme Kunden, du verstehst. Auf Wiedersehen, Isabella . . ."

Nun waren sie in Palabuhan Ratu, und sie mußten zugeben, daß Fernand nicht zuviel versprochen hatte. Der Platz war ein Paradies. Sogar die primitiven Verhältnisse des Gasthauses schienen zu seinem Zauber beizutragen. Der „Mandur", ein sich verneigender und lächelnder Javaner, hatte sie empfangen und zu einem ziemlich leeren Raum geleitet, in dem ein ungeheures Bett stand, das durch ein gazeartiges Moskitonetz geschützt wurde, so daß das Ganze sich wie ein kleines Zimmer in einem großen ausnahm.

Die Wände waren mit geflochtener Bambusrinde bekleidet und so dünn, daß der leiseste draußen entstehende Schall im Raum selbst zu erklingen schien. Der Schein der Sonne drang überall durch.

Andere Gäste waren nicht anwesend. In dem „Kampong" — dem einfachen Weiler weiter unten am Strand — lebte kein weißer Mann. Sie fühlten sich weit entfernt von der Zivilisation.

Isabella, die während der Fahrt müde und schweigsam gewesen war, lebte jetzt wieder auf, und sofort schleifte sie Martin mit sich fort, um die Gegend zu erkunden.

Gegenüber dem Kampong, das vollkommen verborgen unter seinen Palmen lag, waren schlanke Fischerfahrzeuge auf den Strand gezogen. Verwegen aussehende Einbäume von eleganter Linienführung, mit Auslegern und dünnen Masten. Hinter dem Kampong befanden sich, oberhalb des Palmengürtels ansteigend, die Berge des Inneren, die bis zu ihren wellenförmigen Rücken mit dichtem Urwald bedeckt waren.

Frieden und Ruhe waren vollkommen. Das Wasser der Bucht hob und senkte sich langsam und floß ruhig dahin, die Palmen rauschten über dem Gasthaus in einer schwachen Brise, die die Hitze des Nachmittags abkühlte.

Ihr Wagen und Chauffeur waren verschwunden, und der Mandur hatte sich in die hinter dem Hause gelegene Küche zurückgezogen.

Als sie sich auf den Weg machten, benahm Isabella sich wie ein Kind. Sie war in einer fieberhaften Erregung. Ihre Stimme jauchzte hell auf und ihre Augen bekamen einen sonderbaren Glanz.

Sie kletterten zusammen auf den dunklen Felsen des am nächsten gelegenen Kaps. Dort wälzte sich die Brandung in die dunklen Höhlen hinein und floß wieder aus ihnen heraus. Sie bildete kühle Teiche, in denen kleine Fische in den schillerndsten Farben rasch hin und her schossen. Isabella versuchte, einen von ihnen mit ihren Händen zu fangen und fiel mit einem großen Plumps hinein. Sie war entzückt. Fünf Minuten in der Sonne, und ihre Kleider waren wieder trocken.

Martin kam mit seinen Augen nicht von ihr los. Niemals zuvor hatte er sie wie jetzt hier gesehen. Es war eine Wildheit über sie gekommen, wie er sie niemals bei ihr vermutet hatte. Die wohlerzogene Isabella war zu einer fremdartigen Frau geworden, die wie eine heidnische Göttin aussah.

Plötzlich wurde sie müde von dem Spielen zwischen den Felsen, und sie beschloß, daß sie beide längs des Strandes die ganze Strecke bis zu dem weit entfernten Kap zu Fuß durchwandern wollten. Ihre Wildheit war mit einem Male vergangen. Sie ging schweigend an seiner Seite.

Nach einer Weile merkte Martin, daß sie sich verirrt hatten. Er wagte Isabella kaum anzusehen.

Sie trafen auf keine Menschenseele am Strand. Auch konnten sie keine Spuren eines menschlichen Wesens in dem Sand entdecken. Sie mochten wohl die ersten Menschen gewesen sein, die hier umhergingen.

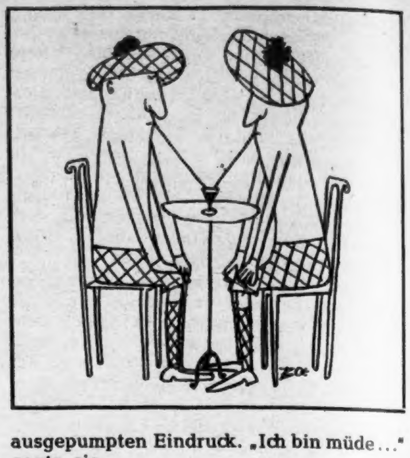
Als sie kaum noch das Kampong hinter ihnen in der Ferne erkennen konnten, warf Isabella plötzlich wieder ihre wenigen Kleider ab und lief in das Meer hinein, noch einmal eine heidnische Göttin.

Martin schnappte Luft, als ob es das erstemal sei, daß sie sich ihm unbekleidet zeigte. Einen Augenblick später lief er zitternd hinter ihr her.

Er versuchte, sie in seine Arme zu nehmen. Sie gab zuerst nach, aber dann riß sie sich mit einem kleinen Schrei aus seinem wilden Griff los und rannte fort in das tiefe Wasser, wo sie sich sicher fühlte.

Als er zurückkehrte, sah er sie an den Strand zurückschwimmen, und plötzlich stürzte er in erbitterter Wut, von Leidenschaft erfüllt, hinter ihr her. Er fühlte, daß er sich sofort vergewissern mußte, daß sie ihm gehörte. Aber als er bei ihr anlangte, hatte sie sich der Länge nach auf dem heißen Sand ausgestreckt und gab ihren Körper nur der Sonne. Er wagte es nicht, sie zu berühren, und er setzte sich, mutlos geworden, eine kurze Strecke von ihr entfernt hin.

Als sie sich wieder angekleidet hatten, machte ihr Gesicht einen leidenden und



ausgepumpten Eindruck. „Ich bin müde . . ." sagte sie.

Schweigend gingen sie den Weg zurück, den sie gekommen waren. Der Nachmittag war fast vorüber. Martin war verärgert. Er hatte eine Niederlage erlitten. Und er hatte dummerweise die erste Schlacht in seinem Leben verloren, die er wirklich zu gewinnen gewünscht hatte.

Bei ihrer Mahlzeit merkte Martin, daß sich Isabella verändert hatte. Sie hatte kaum ein Wort während des Mittagessens gesprochen und sah abgespannt und elend aus. Als sie nachher mit ihm in der Vorhalle beim Licht einer Petroleumlampe saß, erschauerte sie plötzlich in der heißen Nacht.

„Ich bin müde" sagte sie mit matter Stimme. „Ich glaube, daß ich etwas Fieber habe . . ." Es klang wie eine Entschuldigung für irgend etwas Unausgesprochenes —.

Sie erhob sich und ging ohne ein weiteres Wort hinein.

Martin hatte den Wunsch, ihr zu folgen, aber er tat es nicht. Furcht vor dieser unbekannten Frau hielt ihn zurück. Er saß und lauschte, seinen Atem anhaltend, mit aller Anspannung. Er fühlte, wie er selbst zitterte, konnte dem aber keinen Einhalt gebieten.

Durch die dünne Wand konnte er hören, wie sie sich entkleidete. Als das Geräusch des knarrenden Bettes zu ihm drang, überwand er seine Furcht und ging hinein.

5/219

Die männliche Note...

Nicht nur prominente Männer wissen, warum sie gerade das Pfeifenrauchen bevorzugen: Überall, wo es Menschen gibt, die sich durch nichts in der Welt aus ihrer Fassung bringen lassen - dort wird Pfeife geraucht. Kein Wunder, wenn gerade Pfeifenraucher schneller unsere Sympathie und unser Vertrauen gewinnen - ihre Sicherheit überzeugt.

In eine Pfeife mit großem Kopf gehört

Golden MIXTURE

- in die kleine Shag-Pfeife:

BRISTOL

Bleich und verstört saß sie auf der Bettkante. Sie blickte auf, als ob er ein Fremder wäre. Mit schwacher Stimme sagte sie: „Es tut mir leid. So dumm von mir. Ich werde am Morgen wieder wohlauf sein . . ."

Sie glitt flink in das schützende Moskitonetz hinein und machte es sofort zu. Er hatte das Gefühl, daß ihm die Tür vor der Nase zugeschlagen worden war. Dann hörte er ihre Stimme aus dieser durchsichtigen, aber doch uneinnehmbaren Burg:

„Kümmere dich nicht um mich. Und störe mich nicht. Setz dich draußen hin und trink etwas."

Er vermochte nicht zu antworten. Seine Stimme hätte die Heftigkeit seiner Erregung verraten.

Er ging nach draußen und nahm in rascher Folge drei Whiskys zu sich. Der Mandur hatte die Flasche stehengelassen, als er sich für die Nacht zurückzog.

Er wußte nicht genau, was er fühlte. Es war wohl eine schwach glühende Wut in ihm, aber ebenso auch eine zitternde Furcht.

Das viertemal trank er den Whisky unvermischt. Er begann mit sich selbst zu hadern.

Er sagte sich selbst, daß sein Verhalten lächerlich sei. Nichts war geschehen. Alles war wundervoll. Er hatte Isabella. Er hatte alles . . .

Er hielt inne. Dann hörte er die Stimme Fernands: „Die Götter müssen zornig über dich sein, denn du hast alles . . ."

Angewidert zuckte er die Achseln, und er rächte sich an Fernand, indem er flüsterte: „Verdammter Ausländer . . ."

Er blickte auf. Ein ungeheurer Mond stieg weiß und triumphierend aus dem Meer empor. Martin schluckte gierig sein Getränk hinunter. Er stand auf und nahm das letzte Getränk im Stehen zu sich. Dann kehrte er wieder in das Innere des Hauses zurück. Er lauschte dem Schweigen, das in dem Raume herrschte, in dem Isabella schlafen mußte. Auf Zehenspitzen stand er an der Tür. Plötzlich wußte er, daß er nicht eintreten konnte. Sie hatte sich in ihre Festung zurückgezogen. Er würde es niemals wagen, deren Vorhänge zu öffnen.

Er wünschte zu fluchen, auf den Tisch zu schlagen, die Flasche zu zerschmettern. Aber natürlich tat er all das nicht. Er schlich auf Zehenspitzen zurück, und heimlich ging er die ungleichen Stufen von der Vorhalle zum Strand hinunter. Dort stand er unentschlossen, allein mit seinem wütenden Haß.

Nachdem er diesen mehr oder weniger ausgekostet hatte, nahm sein Gesicht einen höhnischen Ausdruck an. Er hatte sich eine passende Rache ausgedacht. Wenn er ausgesperrt wurde, dann wollte er sich recht schön am Strand betrinken!

Er ging zurück, um die Flasche zu holen, und dann setzte er sich draußen hin, um seine einsame Orgie zu beginnen. Der Gedanke gefiel ihm. Er erschien ihm sehr romantisch.

In dem Kampong tauchten jetzt Lichter auf, und Fackeln bewegten sich in dem Dunkel unter den Palmen hin und her. Er ging etwas näher darauf zu. Der mondhelle Sand wimmelte von Leuten. Die Eingeborenen stießen in großer Eile ihre Einbaumfahrzeuge in das Wasser. Auf jedem Boot befand sich eine brennende Fackel, die vom Bug her leuchtete.

Martin war bezaubert, sein unnützer Zorn war vergessen. Eine größere Welle erreichte ihn und stieg bis zu seinen Knien hoch. Er flüchte, angenehm belustigt, weil der Sog des zurückfließenden Wassers eine seiner Sandalen mitgenommen hatte.

Er kümmerte sich nicht um das Wasser, das wieder seine Füße überflutete. Seine Absicht, sich zu betrinken, hatte er ganz vergessen.

Eine neue Welle umspielte seine Beine. Er sprang auf, als er etwas fühlte, das gegen seine Füße stieß. Als das Wasser abgelaufen war, stand er in ungläubigem Erstaunen da, denn er sah, daß die See seine Sandale zurückgebracht hatte.

Er lächelte. „Polykrates . . ." sagte er laut. Sein Lächeln gefror. Und er ging eilig ins Haus zurück.

*

Als er wieder am Gasthaus angelangt war, hatten sich rasch schwere Wolken am Himmel zusammengezogen, nachdem bereits der Mond verschwunden war. In der zurückkehrenden Dunkelheit kam Wind auf, der oben in den Palmenspitzen rauschte. Die Stimme der Brandung erhob sich längs des Strandes.

Dann war eine andere Stimme zu hören. Drinnen im Hause. Ein lautes Aufschreien in größter Angst, wie die Stimme einer verlorenen Seele.

Er stürzte hinein, und mit zitternden Fingern zündete er die Lampe an. Zwischen den geöffneten Vorhängen des Bettes saß Isabella und starrte mit aufgerissenen Augen geradeaus.

Er ging auf sie zu, um sie in seine Arme zu nehmen, aber die gleiche Stimme, die er vorher gehört hatte, ließ ihn innehalten. Eine Stimme, die er nicht kannte. Eine qualvolle Stimme, tief und schrecklich in höchster Verzweiflung. Es war Isabella, die laut rief —.

Er flüsterte: „Isabella . . ."

Sie starrte ihn weiter an, und da wurde ihm klar, daß sie ihn nicht sah.

„Isabella . . . Du mußt dich hinlegen . . . Du hast doch Fieber . . ."

Sie blieb schweigsam, und er konnte jetzt zu ihr gehen, um ihre eiskalten Hände in seine zu nehmen. Er legte seine Hand auf ihre heiße Stirn und rief sie wieder mit behutsamer Stimme. Aber sie blieb dabei, durch ihn mit einer solchen verzweifelten Intensität zu starren, daß er sich geradezu umdrehen mußte, um zu sehen, welcher Geist hinter ihm stände. Dann hörte er wieder ihr Jammern:

„Warum bist du weggegangen . . .?"

Er atmete erleichtert auf. Armes Mädchen. Sie hatte sich allein in diesem unbekannten Hause im Dunkeln gefürchtet.

„Isabella, Liebling, ich bin doch hier. Ich bin bei dir . . . Ich will nicht wieder fortgehen . . ."

Er veranlaßte sie dazu, sich hinzulegen. Sie widersetzte sich nicht. Dann ging er zum Tisch, um ihr ein Glas Wasser zu bringen. Sie war nun beruhigt. Nur ein leichter Fieberanfall.

Er ließ sie etwas trinken. Ihre Zähne klapperten gegen das Glas. Ihr heißer Körper fühlte sich zerbrechlich an, wie das Glas selbst.

Einen Augenblick lang schwieg sie, und er betete, daß es vorüber sein möge. Er wollte nicht wieder die schreckliche Stimme hören müssen. Sanft und zärtlich sprach er die ganze Zeit weiter zu ihr, und immer wieder sagte er ihr, daß er da sei. Er war bei ihr. Alles war in Ordnung. Sie hatte nur einen bösen Traum gehabt.

„Sieh mich doch an, Isabella . . . Ich bin hier . . ."

Jetzt spitzte sie ganz sonderbar wie ein Kind die Ohren und lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit jedem Geräusch . . .

Draußen kam das Rauschen der Brandung jetzt näher, dunkel und drohend. Sie lauschte. Und immer wieder hörte er jenen jammernden tierischen Schrei einer durchbrechenden Verzweiflung, als ob ein anderes Wesen aus ihr spräche.

Es dauerte viele Stunden. In dem Zimmer ihre starrenden Augen und die Stimme, die nicht ihre war. Draußen diese andere Stimme der Brandung, die bis zu einem Donnern anstieg und durch die Dunkelheit hindurch immer näherkam.

Er kämpfte darum, sie dazu zu bringen, zu ihm zurückzukommen. Er bat und flehte sie an, ihn zu erkennen.

Das Donnern der Brandung wurde lauter und lauter. Die Palmen wiegten sich wie toll im Wind. Er konnte fühlen, daß der Grund unter ihm bei dem Aufprall der Brecher bebte, die das Haus jetzt jeden Augenblick erreichen konnten. Er war allein. Völlig allein mitten in diesem Tumult. Allein mit ihr in seinen Armen und im Kampf, sie zurückzugewinnen und dem Unbekannten zu entreißen.

Plötzlich, nach endlosen Stunden, entspannte sie sich. Sie murmelte: „Ich muß schlafen . . ." Sie schlief sofort ein.

Er stolperte zu einem Stuhl und sank völlig erschöpft darauf hin. Während er sich auf den Tisch stützte, nahm er ihre Reisetasche dort fort und ließ dabei den Inhalt auf den Fußboden fallen. Er bückte sich und begann, automatisch alles wieder aufzusammeln: Geld, Lippenstift, Puderdose und viele andere kleinere Dinge, die ihm plötzlich teuer waren, weil sie ihr gehörten. Ebenso automatisch begann er, den Brief zu lesen, der ihm vor die Füße geflattert war.

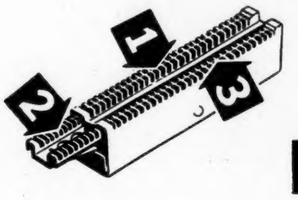
Nein, meine Geliebte, nein!
Es ist nicht gut. Ich liebe Dich zu sehr oder nicht genug.
Ich weiß nicht was. Aber ich weiß doch, daß es nicht gut ist.
Ich werde zu meinem Sekt zurückkehren und Du zu Polykrates . . .

Er las nicht mehr weiter.

Draußen stieg das Donnern der Brecher zu einem dunklen Unheil an. Drohend tauchten die Sturzseen über dem einsamen Haus auf. Und Martin, der zweite Baron Templecomb, hörte die Stimme der zornigen Götter.

★

der neue Remington Super 60



. . . verlangt Ihre Haut Behutsamkeit?

1 So sanft, so hautsympathisch und dabei so makellos glatt rasiert der neue Super 60, denn die leicht gebogene Rasierfläche liegt immer dicht auf der Haut und die Haarschlitze bringen jedes Barthaar, egal ob lang, hart oder weich, immer in die richtige Schnittlage.

. . . wächst hier Ihr Bart außergewöhnlich stark?

2 So drahtig und borstig kann er gar nicht sein, daß der Super 60 ihn nicht im Nu glatt und angenehm verschwinden läßt. 504 Schneiden aus chirurgischem Stahl, nach einem Remington-Spezialverfahren diamantgeschliffen, machen 16 Millionen effektive Schnitte pro Minute. Die starke Kraft des Allstrom-Motors wird direkt auf diese Messer übertragen.

. . . bereitet Ihnen diese Stelle Ärgernis?

3 Das akkurate, gleichmäßige Ausputzen des Haaransatzes – ebenso wie das sorgsame Schnurrbartstutzen – ist für den Super 60 eine Kleinigkeit.

Der handbequeme neue Remington Super 60, der jede Rasur in nur 60 Sekunden schafft, der hartes, seidenweiches oder langes Barthaar glatt und hautschonend rasiert, wird Sie sofort begeistern. Überall in der Welt kann er an jede beliebige Steckdose angeschlossen werden.

Bequeme Teilzahlung.

In jedem guten Fachgeschäft erhältlich.

Über 15 Millionen zufriedene Remington-Rasierer in aller Welt erfahren es tagtäglich:

Es gibt keinen Ersatz für Qualität!

Remington Rand
G·M·B·H FRANKFURT·MAIN

Kraft* und Freude** spendet

* Kraft durch seinen hohen Gehalt an wertvollen Nährstoffen

** Freude durch seinen würzigen Geschmack und seine Wohlbekömmlichkeit

BAVARIA echtes EXPORT-BIER

Im guten Einzelhandel 1 Flasche 60 Pfg. o. Gl.

Leserbriefe

Sparsamkeit oder Ethik?

150 Mark also war der Bundesbahn das Leben des Schweißers Josef Reil wert, der unter Lebensgefahr dieser großzügigen Institution einen Schaden von 50 000 Mark erspart hat (Heft Nr. 42). Wenn ich Reil wäre — ich würde für dieses Unternehmen keinen Finger mehr krumm machen. Sparsamkeit ist bei einem staatlichen Unternehmen zweifellos eine rühmenswerte Sache. Aber bei der Bundesbahn scheint man immer am falschen Ende zu sparen — siehe auch Ihre Reportage im Heft Nr. 40, in dem der Fall des invaliden Schrankenwärters Metternich beschrieben wurde.

Wuppertal **Inge Fabian**

*

Die Moral Ihres Berichts über den tüchtigen Schweißer Reil ist mir nicht verständlich. Was er getan hat, nämlich unter Einsatz seines Lebens eine Lokomotive aus dem brennenden Reparaturwerk für seine Behörde zu retten, ist doch eine selbstverständliche Pflicht gewesen. Wenn ihm die Bundesbahn als Anerkennung dafür eine Prämie zukommen ließ, so hätte sie das nicht unbedingt zu tun brauchen. Aber Diensteifer und Pflichterfüllung sind scheinbar wertlose Begriffe geworden. Früher wäre man froh gewesen, für eine tapfere Tat einen Orden zu erhalten. Heute denkt man nur an das Geld und nicht an die preußische Ethik.

Wolfsburg **Hans Schlörndorff**
Major a. D.

Unser täglich Brot

„Unser täglich Brot wird täglich teurer" schrieben Sie in Ihrem Heft Nr. 37. Man braucht sich gar nicht so sehr darüber zu wundern, wenn man sieht, daß viele bayerische Bäcker ihre Herstellungskosten mit völlig unnützen Reklameausgaben erhöhen. Seit wann haben es die Bäcker nötig — wie beispielsweise hier in Traunstein —, mit Luftballons und allerlei sinnigen Werbesprüchen für unser täglich Brot Reklame zu machen? Um den Absatz zu steigern, brauchen sie nur die Preise zu senken. Der jetzige Brotpreis fällt, ebenso wie Milch und Zukker und alle anderen Dinge des täglichen Bedarfs, besonders bei kinderreichen Familien erheblich ins Gewicht.

Traunstein **Johann Obermaier**

Abenteuer 47

Herr Riebendahl aus Bottrop scheint den ausgezeichneten Tatsachenbericht „Abenteuer 47" von Hans Nogly gar nicht gelesen zu haben, denn sonst würde er ihn nicht auf eine Stufe mit den langweiligen kaiserlichen Reminiszenzen stellen, die leider immer noch durch die deutsche Presse geistern. In Ihrem Bericht ist die Kaiserin Hermine ja nicht mehr als eine interessante Nebenfigur in einer Begebenheit, die das verrückte Nachkriegs-Berlin in den Jahren vor der Währungsreform so treffend beleuchtet. Lassen Sie sich nur nicht irremachen! Ich jedenfalls bin gespannt, wie die Geschichte mit dem gestohlenen Kaiserschmuck ausgeht.

Berlin **Friedrich Lucht**

Filmnachwuchs

In der Ausgabe Nr. 40 Ihrer Zeitschrift finde ich schon ein zweites Mal eine Bildserie über eine Entdeckung für den deutschen Film. Sie schrieben schon früher bei Karin Volquarts, daß es dem deutschen Film an ausdrucksvollen Gesichtern fehlt. Darum möchte Ihre Zeitung dem Film neue Gesichter aufzeigen, wie das jetzt von Karen Ohlsen. Die Idee ist sehr gut, aber glauben Sie nicht auch, daß für einen Filmschauspieler nicht noch mehr erforderlich ist als ein ausdrucksvolles Gesicht? Es gehört dazu auch ein großes schauspielerisches Können und vor allen Dingen eine gute Sprechtechnik. Denken wir doch an die ersten Nachkriegsfilme, in denen uns Neuentdeckungen angepriesen wurden, die ein Double brauchten, da ihre Aussprache völlig unzureichend war. Ich glaube, man sollte den Nachwuchs hauptsächlich bei den Bühnendarstellern suchen. Der Nachwuchs muß wohl in den größeren Illustrierten dem Publikum erst vorgestellt werden, damit die Filmfirmen aufmerksam werden. Welche Zeitung unternimmt es aber, auch den männlichen Nachwuchs zu suchen und bekannt zu machen?

Göttingen **Carlo Stoll**

Orient eisgekühlt

Ihr Bildbericht „Orient eisgekühlt" (Stern Nr. 41) war sehr aufschlußreich und interessant. Dem Fotografen ist es wirklich gelungen, Tausendundeine Nacht hervorzuzaubern, und wenn man schon selber das Geld nicht hat, sich die Welt anzuschauen, dann ist es doch tröstlich, auf diese Weise darüber orientiert zu werden. Natürlich werden einem keine tiefen Erkenntnisse über Land und Leute vermittelt, aber man hat doch nach diesen eindringlichen Bildern nun wenigstens eine Vorstellung davon, wie Aladin mit der Wunderlampe heute aussieht und wo der Dieb von Bagdad nachts herumschleicht. Denn die Menschen werden sich ja in den Jahrhunderten wie überall kaum geändert haben, wohl aber ihr Land, wie man aus Ihrem Bericht ersehen kann, wo auf Hochglanz polierte Gegenwart mitten aus alter Märchenwelt aufragt.

Rheine/Westf. **Helmut Haake**

Empfang ohne Mitleid

Ihre Reportage „Empfang ohne Mitleid" (Stern Nr. 41) hat mich sehr nachdenklich gemacht. Da benutzen die Russen doch wieder die Gelegenheit, Zwietracht und Mißverständnisse zu säen. Wenn man nach den Genfer und Moskauer Konferenzen Hoffnung geschöpft hatte, daß es doch vielleicht eine Verständigung zwischen Ost und West geben könnte, dann schaffen diese Intrigen, die die Russen einmal wieder mit dem Unglück wehrloser Menschen anzetteln, erneut tiefes Mißtrauen gegen die Lauterkeit ihrer Absichten. Denn daß es unabsichtlich geschehen ist, daß ausgerechnet diese Belgier als erste entlassen wurden, das glaubt wohl niemand, der die Russen kennt. Sie werden übrigens ihre helle Freude haben, wenn sie die westlichen Zeitungen aufschlagen und feststellen, daß ihre böse Saat aufgegangen ist. Es ist vollends unverständlich, daß die belgische Regierung die Lage nicht besser übersieht, die Absicht nicht merkt und mitten in den russischen Fettnapf tritt.

Remagen **Wilhelm Bitt**

beginnt die „Ruhezeit" mit ihrer unangenehmen Folge: Man nimmt zu! Wenn Sie die Sommerschlankheit behalten wollen, dann greifen Sie schon vorbeugend zu **„minus"**-Schlankheitsdragées. Diese pflanzlichen Schlankheitsdragées fördern das ersehnte Ziel auf ganz natürliche, auf unschädliche Weise: sie helfen zugleich ungesunde Schlacken beseitigen und den Stuhl regeln! Viele sahen schon ihren Wunschtraum erfüllt — viele wurden auf angenehme Weise schlank, beschwingt und glücklich durch

minus
Schlankheits-Dragées

Original-Packung mit 90 Dragées DM 4,35

Vom Schmerz befreit - -

Manche jungen Mädchen und jungen Frauen haben an den bewußten Tagen recht zu leiden. Nicht allein, daß man sich unbehaglich, abgespannt und benommen fühlt, oft kommen auch Kopfdruck und krampfartige Leib- und Rückenschmerzen hinzu. Nun kann man ja „deswegen" nicht jeden Monat ein paar Tage „ausfallen". Und das ist auch nicht nötig. Es gibt nämlich ein Mittel, das die bewußten Tage beschwerdefrei zu überstehen hilft.

Das sind die vielbewährten „Spalt-Tabletten". „Spalt-Tabletten" wirken krampflösend und entspannend auf die Gefäße, so daß die Schmerzen alsbald abklingen. „Spalt-Tabletten" haben die Eigenschaft, die Schmerzen bereits im Entstehen zu beseitigen. Das ist der Grund, weshalb man in Damen-Handtäschchen fast immer „Spalt-Tabletten" findet. Vor Kopfschmerzen, Neuralgie, Migräne, Rheuma und Grippe ist man niemals sicher. Besorgen Sie sich also „für alle Fälle" ein Röhrchen „Spalt-Tabletten" in Ihrer Apotheke.

Deutschlands meistgekaufte Schmerz-Tablette

Die Ärzte-Fachblätter äußern sich über „Spalt-Tabletten" wie folgt: „Pro medico", Zeitschrift des praktischen Arztes, Heft 7, 6. Jahrgang: „Nicht nur die im vorstehenden mitgeteilten Beobachtungen bei Dysmenorrhoe (Monatsbeschwerden), sondern auch die zahllosen Erfahrungen lassen ‚Spalt-Tabletten' nicht nur als ein außerordentlich wirksames, sondern auch als ein von Nebenwirkungen freies und völlig unschädliches Mittel erscheinen."

„Ärztliche Korrespondenz", Nr. 19, 35. Jahrgang: „Die Kombination mit Benzylmandelat ist für ein Kombinationspräparat mit analgetischer Wirkungsrichtung völlig neuartig; sie berücksichtigt die speziell krampflösende Wirkung der Benzyl-Ester. Darauf beruht z.T. die völlig beschwerdefreie Wirkung." „Deutsche Ärzte-Zeitung", Nr. 317, 32. Jahrgang, führt u. a. aus, daß die „Spalt-Tabletten" auch direkt auf die Unterleibsorgane wirken, indem sie dort den Krampf lösen.

Auch in der Schweiz, Österreich, Saarland, Holland, Belgien, Luxemburg und Schweden in Apotheken zu haben.

FUSS-PROBLEME

WEG MIT DEN HÜHNERAUGEN

Hornhaut und Ballenschmerzen. Zuverlässige Beseitigung und Befreiung von Druckschmerzen durch die neuen, weichen Dr. Scholl's Super ZINO-PADS

ERFRISCHEND · ENTMÜDEND

für wehe, brennende Füße. Belebend, wohltuend und schmerzlindernd wirkt ein Bad mit dem sauerstoffhaltigen Dr. Scholl's BADESALZ

SENSATIONELLE ERLEICHTERUNG

Verhütet Hornhaut und Druckschmerz auf der Fußsohle. Einfach über Zehe zu streifen. Angenehmes, bequemes Gehen auf Dr. Scholl's PEDIMET

MOLLIG WARM

Die behagliche Fußbettung an kalten und nassen Tagen. Aus Schaumlatex und Weblammfell Dr. Scholl's WINTER-SOHLEN

SCHMERZLINDERND

Bei Schmerzen am Großzehengelenk bewirkt Erleichterung und Schutz vor Schuhdruck und Reibung der weiche Dr. Scholl's BALLENSCHÜTZER

Dr. Scholl's

FUSSPFLEGEMITTEL

erhalten Ihre Füße gesund und leistungsfähig

Erhältlich in Drogerien, Apotheken u. Sanitätsgeschäften

Sternschnuppen

SCHRUMPFROMANEN. Der Durchschnittsfranzose schrumpft zwischen Morgen und Abend infolge Ermüdung um 1,6 Zentimeter ein, berichtete Professor Maurice Berdun auf dem 6. internationalen Anatomiekongreß. An Hand einer gründlichen Messung von 300 Franzosen im Alter von 18 bis 35 Jahren kam der Professor ferner zu folgenden Ergebnissen: der Durchschnittsfranzose ist 1,70 Meter groß, wiegt 64,539 Kilogramm, seine Nase ist 5,42 Zentimeter lang und 3,38 Zentimeter dick.

*

FORTSCHRITT DER TECHNIK. In England berücksichtigt die neueste Ausgabe des Gesangbuches der anglikanischen Kirche schon die ständig wachsende Zahl von Autounfällen. Das Kapitel 2 „Gebete für verschiedene Gelegenheiten" enthält ein Gebet „für die Fußgänger, die den Gefahren der Straße ausgesetzt sind".

*

NEUTÖNER. „Wenn man immer wieder mit bestimmten Worten arbeitet, muß jedem, der musikalisch ist, ihre melodische Linie auffallen." Avery Claflin, einem ehemaligen Finanzfachmann, fiel diese melodische Linie beim Ausfüllen vieler Steuererklärungen auf. Jetzt wurde sein modernes Madrigal „Klagelied zum 15. April" in Boston uraufgeführt. Schon nach den ersten Takten der Musik fallen die Tenöre ein: „Zur Abgabe einer Steuererklärung sind verpflichtet . . ." An dieser Stelle übernehmen 60 junge Stimmen die klagenden Motive des ersten Satzes.

*

GEISTREICH. Der Lehrer der Schule in Oberausheim im Westerwald hatte seine Schüler darauf aufmerksam gemacht, daß am nächsten Tag der Schulrat erscheinen würde. Am anderen Morgen, als er in Begleitung des Herrn Schulrat das Klassenzimmer betrat, sah er mit Entsetzen, daß eine Schnapsflasche die Runde machte und einige Schüler bereits hochrote Köpfe vom Mutantrinken hatten. Der Wirtssohn des Ortes hatte die Flasche spendiert.

*

SAUER. Eine originelle Heiratsvermittlung ersann ein französischer Weinhändler. Seine Weinetiketten versieht er mit den Porträts Heiratslustiger. Eine ältliche Kandidatin drohte ihm jetzt mit Klage, weil er ausgerechnet ihr Porträt auf einem besonders sauren und billigen Wein veröffentlicht hatte.

*

TECHNIK. General Billote, ein französischer Flugzeugexperte, erklärte auf einer Tagung in Paris vor Flugingenieuren: „Man müßte ein Flugzeug konstruieren, das so schnell um die Erde fliegen kann, daß es noch nicht veraltet ist, wenn es an seinen Ausgangspunkt zurückkehrt."

*

DIE ZEITEN ÄNDERN SICH. Beim Sheriff von Spokane (Texas) erschien der Indianer Selhouse und beklagte sich über zwei Farmer. Die beiden hätten den Versuch unternommen, ihn zu skalpieren.

ZWECKS VOLLENTWICKLUNG. „Für tropische Elitekultur zähe, schlanke Frau gesucht, bis 48, 161—171." So zu lesen unter der Rubrik Heiratswünsche im Juliheft der „Reform-Rundschau".

*

EXEMPLARISCH. „Männer, die nachts ihre Frauen durch die Fenster werfen, werden jetzt gnadenlos mehrere Tage festgesetzt", verkündete der Sheriff von Dearton (Texas).

*

DOPPELT HÄLT BESSER. In Bermond/Indiana starb die 348 Pfund schwere Diana Reyffe. Die Leidtragenden waren sehr erstaunt, als sie vom Bestattungsinstitut eine Rechnung über 2½ Sarg erhielten.

*

SCHIEF GEWICKELT. „Schon mit der Säuglingsgymnastik muß künftig die vormilitärische Ausbildung beginnen", verlangte der Leutnant der kasernierten Volkspolizei Günter Grundmann, im SED-Zentralorgan „Neues Deutschland". „Manche Kinderkrippen vernachlässigen bereits die Säuglingsgymnastik. Auch der Sport in den Kindergärten muß mehr als bisher vom Standpunkt der militärischen Ausbildung aus betrieben werden."

*

RÜCKSICHTSVOLL. Diebe erbrachen das Safe im Geschäft der Madame Villaneau in Paris. Als Ersatz für das Geld, das sie mitnahmen, hinterließen sie die Police einer Einbruchsversicherung, die sie ein paar Tage vorher auf den Namen der geschädigten Frau abgeschlossen hatten.

*

WAS SICH LIEBT, DAS NECKT SICH. Den Leiden der hübschen Nancy Bréveuil setzte nach achtwöchiger Ehe der Richter in Lyon ein schmerzloses Ende. Nancys Ehe mit dem Zahnarzt Gaston wurde geschieden, „weil der Ehemann nach Eröffnung seiner Praxis in Ermangelung von Patienten seiner eigenen Frau drei gesunde Backenzähne gezogen und weitere elf Zähne völlig unnötig plombiert hat".

*

T... T... T... TRAURIG. „Hohe Belohnung erhält derjenige, der die Leiche des wahrscheinlich im Joaquin River ertrunkenen Friseurs Sam Cleverton auffindet. Der Vermißte ist 1,78 Meter groß, hat schwarze Haare und braune Augen. Besondere Merkmale: er stottert." (Anschlag in den Polizeidienststellen von Soho in Kalifornien)

*

KAVALIER. Ein Autofahrer, der seinen Wagen mit großem Geschick durch das Menschengewoge einer Großstadt in den Südstaaten steuerte, bemerkte zu seinem Entsetzen im Rückspiegel, daß eine sehr mangelhaft Bekleidete, Kurzbehoste laut schreiend hinter ihm her lief. Sie war im Gedränge auf die Fahrbahn geraten, und er hatte ihr im Vorbeifahren mit dem Türgriff den Rock vom Leibe gerissen. Er verfrachtete sie, in eine Decke gehüllt, schnell nach Hause. Wie es heißt, will sie demnächst wieder seinen Wagen benutzen, um mit ihm zum Standesamt zu fahren. Dann aber mit Rock.

*

BUMS! „Heute im Klubhaus 20 Uhr großer Ball. Zufahrt: Jungferngasse. Abfahrt: Frauengasse." Inserat im „Grazer Montag", Österreich.

Kann Chlorodont die Karies heilen?

Dann wäre Chlorodont die erste Zahnpasta der Welt, die kranke Zähne heilen könnte, und wir brauchten keine Zahnärzte mehr. Chlorodont erfüllt eine andere Aufgabe: es hilft, daß gesunde Zähne durch restlose Säuberung gar nicht erst krank werden können. Deshalb möglichst nach jeder Mahlzeit, auf alle Fälle aber morgens und erst recht am Abend die Zähne putzen mit den restlos säubernden Schräg-Borsten der Chlorodont-Spezialbürste und mit

CHLORODONT

mit der 3-fachen Wirkung:

gesunde weiße Zähne · festes Zahnfleisch · frischer Atem

C 271

DER STAR-KASTEN

Veit Harlan will wieder Filme wie früher machen. Auf einer Versammlung bayerischer Filmtheaterbesitzer appellierte er, ihm zu helfen, wieder auf den richtigen Weg zurückzufinden. „Zurück zu den Dichtern", sagte er, sei für ihn die Parole. „Denn nicht das Publikum ist mir untreu geworden, sondern ich ihm." Mit beißender Schärfe ging er mit seinen letzten Filmen ins Gericht: „Das war alles Quatsch und hat vorn und hinten nicht gestimmt. Wenn ich die beiden Filme trotzdem gemacht habe, so nicht, weil ich wollte, sondern weil ich mußte." Die Theaterbesitzer applaudierten heftig. Es war das erstemal, daß ein Filmregisseur auf einer Theaterbesitzer-Versammlung teilnahm. Kristina Söderbaum wurden rote Nelken überreicht.

*

Vico Torriani ist sehr verärgert, daß seine Filme, die in Deutschland, aber auch in anderen europäischen Ländern große Erfolge sind, in seinem Heimatland, der Schweiz, bisher noch nicht gezeigt wurden. Die Eidgenossen hielten bisher nicht sehr viel von den schauspielerischen Leistungen ihres Landsmannes. Jetzt soll zum erstenmal der Versuch gemacht werden, einen Vico-Torriani-Film auch in der Schweiz zu starten. Ob Vico an der Premiere teilnehmen wird, ist noch fraglich.

*

Dany Robin nahm eine Einladung zu einer mehrwöchigen Reise in die Sowjetunion an. Sie sagte deshalb ihren bereits angekündigten Besuch in der Bundesrepublik zur Uraufführung ihres letzten Filmes „Frou-Frou, die Pariserin" ab. Offensichtlich haben ihr die Russen ihre Liaison als „Frou-Frou" mit einem emigrierten russischen Fürsten nicht übelgenommen.

*

Eva Bartok, die Gattin von Curd Jürgens, gestand in Wien: „Curd ist die erste große Liebe meines Lebens." Curd ist Evas vierter Mann.

*

„Der letzte Takt" wird der Mozart-Film der Cosmopol-Film-Produktion „Reich mir die Hand mein Leben" spöttisch genannt. Die Cosmopol hat bisher die Filme „Die letzte Brücke" und „Der letzte Akt" hergestellt. Geza von Cziffras Kriminalfilm „Banditen der Autobahn" wurde von Spaßvögeln in Anlehnung an einen seiner letzten Revuefilme in „Die verschleierte Minna" umgetitelt.

*

„Ich weiß nicht, was soll es bedeuten..." heißt ein Film, den die Berliner Melodie-Produktion drehen will. Der Inhalt des Films wird folgendermaßen beschrieben: „Heinrich Heine, Romantiker und Journalist, von Frauen verwöhnt, von Spießbürgern gehaßt, ein Zugvogel, geboren am Rhein, gestorben als ein Deutscher in Paris, geht seinen Schicksalsweg als Troubadour, Europäer und Prophet unserer Zeit."

*

Grace Kelly ließ sich ihre Garderobe in Hollywood ganz in ihrer Lieblingsfarbe Aquamarin einrichten. Auch die Gemälde — Originale von Picasso und Utrillo — haben Aquamarin als Grundfarbe.

*

Alexander Golling, 50, erscheint nach langer Zeit wieder in einer großen Filmrolle. Er spielt den amerikanischen Reeder in dem Film „In Hamburg sind die Nächte lang". Peinlich genau, wie er nun mal ist, verzieht er sich vor seinem Auftritt in irgendeine Ateliérecke und memoriert seine Rolle. In diesem Augenblick geht Erwin Strahl an ihm vorbei, als Golling rollenmäßig sagt: „Junger Mann, bringen Sie mir einen Mokka." Strahl macht kehrt, geht in die Kantine und steht zehn Minuten später vor dem immer noch memorierenden Alexander Golling und kredenzt ihm den gewünschten Mokka.

*

Jane Sterling soll der erste Filmstar Hollywoods sein, der ein Kind ohne ärztlichen Eingriff zur Welt brachte.

*

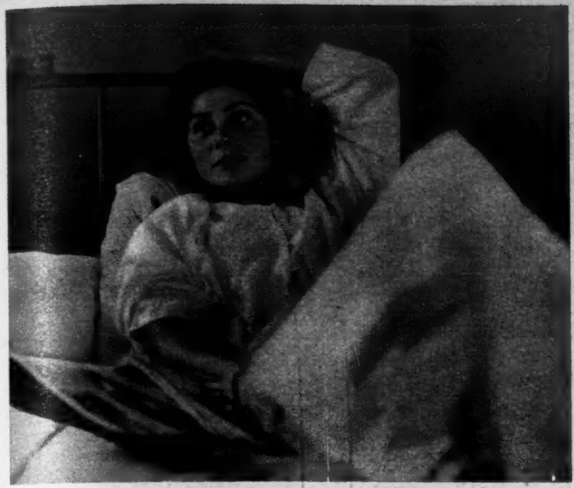
Ingrid Bergmans 17jährige Tochter erhielt von ihrem Papa, Dr. Peter Lindström, nach langem Kampf die Erlaubnis, die Akademie für Schauspielkunst in New York zu besuchen. Dr. Lindström, der eine aus der Tschechoslowakei nach den USA eingewanderte Kollegin geheiratet hat, ist seiner ersten Frau noch immer bitterböse. Seine Tochter mußte sich verpflichten, ihr Studium in Amerika zu vollenden und nie nach Europa zu fahren, wo Ingrid mit Rossellini in Rom lebt; außerdem wurde ihr Name Pia, der nach ihrer Geburt aus den Worten „Peter-Ingrid-always" (Peter, Ingrid — für immer) gebildet wurde, in Jennie geändert.

*

Karlheinz Böhm, seit einem Jahr mit einer ehemaligen Stewardeß verheiratet, ist jetzt Papa geworden. Sissi heißt das Töchterchen.

*

Eva-Ingeborg Scholz wurde während der Außenaufnahmen zu „Urlaub auf Ehrenwort", die auf einer Berliner Straße stattfanden, das Rückfenster ihres grauen Porsche aufgebrochen. Der Dieb, offensichtlich ein leidenschaftlicher Verehrer von Eva-Ingeborg, entnahm dem Wagen nur einige Fotos der Künstlerin und dann noch ihr Taschentuch und ihre Handschuhe.



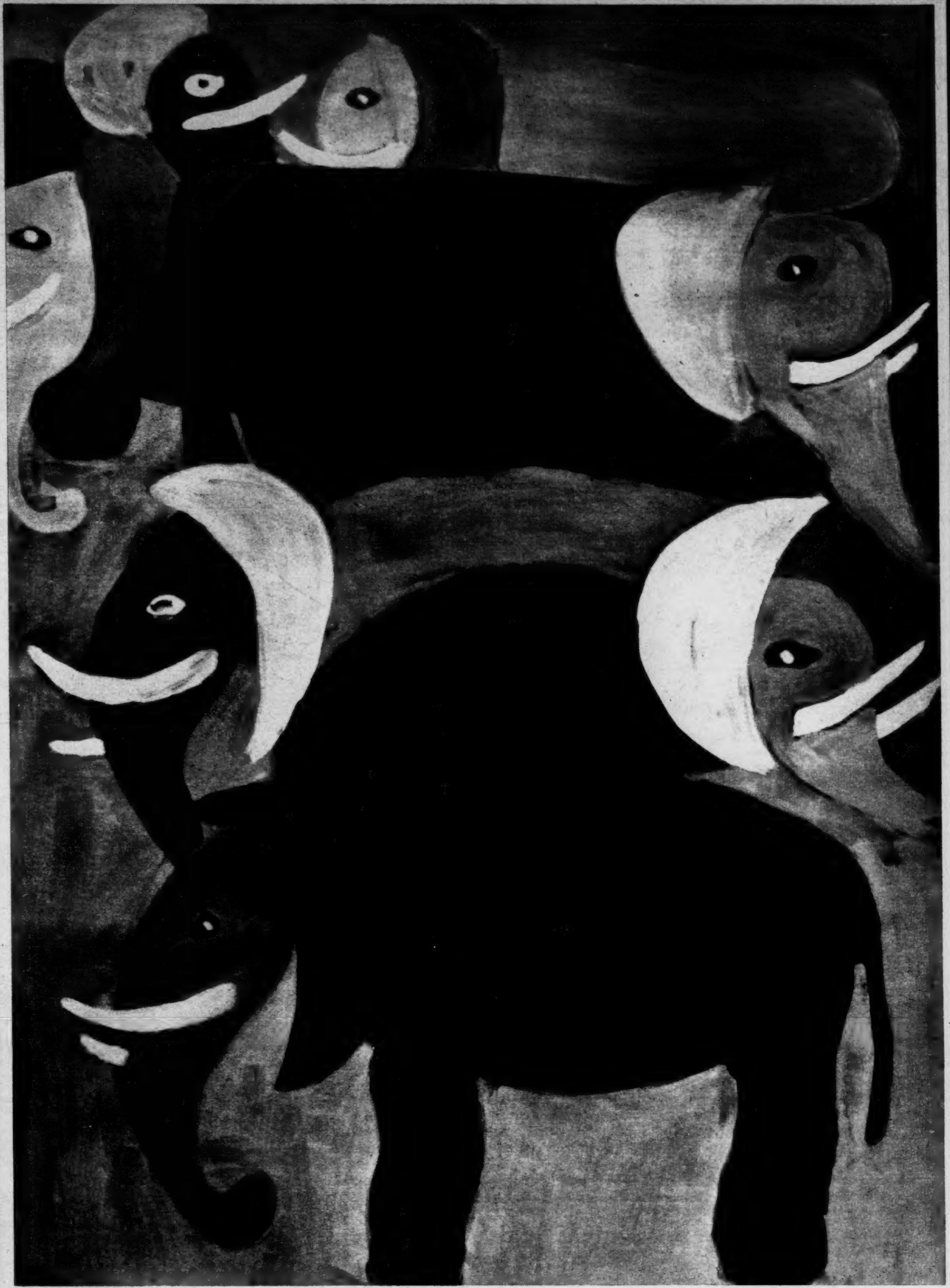
„Er hat mich doch geliebt", *sagt Nicole noch heute, obwohl für sie als strenggläubige Katholikin eine Ehe ohne kirchliche Trauung ungültig ist. Ihr Mann wollte diese Trauung ganz plötzlich nicht mehr, weil sie von der Jungfrau Maria in einem Traum verboten wurde. Aus Verzweiflung versuchte Nicole, sich mit Schlaftabletten zu vergiften*

Zeichen des Himmels

Braut ohne Bräutigam

In der Nacht vor seiner kirchlichen Trauung mit der baskischen Schönheitskönigin Nicole Guéthary hatte Ignace Malingue einen Traum. Er erzählte, daß ihm die Jungfrau Maria erschienen sei, und daß sie ihm gesagt habe, er solle das Mädchen nicht heiraten. Ignace nahm diesen seltsamen Traum wörtlich. Am nächsten Tag ließ er Nicole, mit der er bereits standesamtlich verheiratet war, in der Kirche warten. Auch die Eltern der „Braut" konnten Ignace nicht mehr bekehren, zur Trauung zu erscheinen. Der verzweifelte Selbstmordversuch Nicoles berührte ihn nicht; er hatte sein „Zeichen des Himmels".

Das Tagesgespräch von Biarritz *waren Nicole und Ignace schon vor ihrer standesamtlichen Trauung. Das junge Paar fiel die ganze Saison über bei gesellschaftlichen Veranstaltungen der luxuriösen Bäderstadt auf. Das Publikum der Restaurants und Bars, in denen das Paar ständig verkehrte, raunt sich jetzt zu: „Ignace hat seinen Traum mit der Jungfrau nur erfunden, um für andere Abenteuer frei zu sein"*

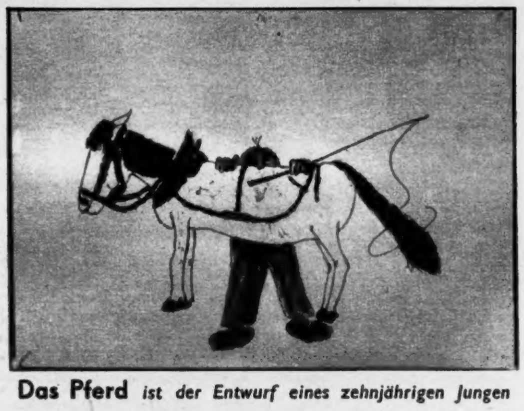


Die Elefanten *eines 12jährigen verraten eine großartige Begabung für einen spannungsreichen Bildaufbau. Erstaunlich ist das farbige Empfinden, das in der kontrastreichen Verteilung von hell und dunkel wirkt*

Kinder malen für Kinder

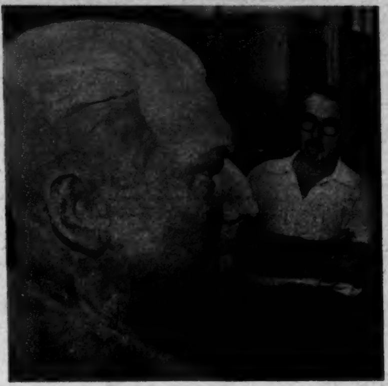
Wenn Kinder zeichnen, dann fotografieren sie nicht, sondern charakterisieren. Sie schieben damit den Vorhang beiseite, der die Erwachsenen von der Kinderwelt trennt. Ausgerechnet auf Vorhängen — und zwar aus Kunststoff — wird diese Welt nun sichtbar gemacht. Ein Werk schrieb einen Wettbewerb aus: im Sternchen, der kleinen Illustrierten des Stern, wurden die Kinder aufgefordert, Muster für die Vorhänge ihrer Kinderzimmer selbst zu entwerfen. Sie taten es mit soviel Begeisterung, daß ein Preisgericht namhafter Kunsterzieher einen Berg von 32 000 Entwürfen sichten mußte. Die Pädagogen haben sich die Arbeiten gesichert, um daraus die Kinderseele noch besser kennenzulernen. Auffällig ist: trotz kindlicher Schwärmerei für die Technik beherrschen Tierbilder den Wettbewerb.

Kinder *betrachten ihre eigenen Entwürfe. Der Stand der Göppinger Plastic-Werke auf der Kunststoffmesse zeigt die preisgekrönten Tapetenentwürfe im Original*

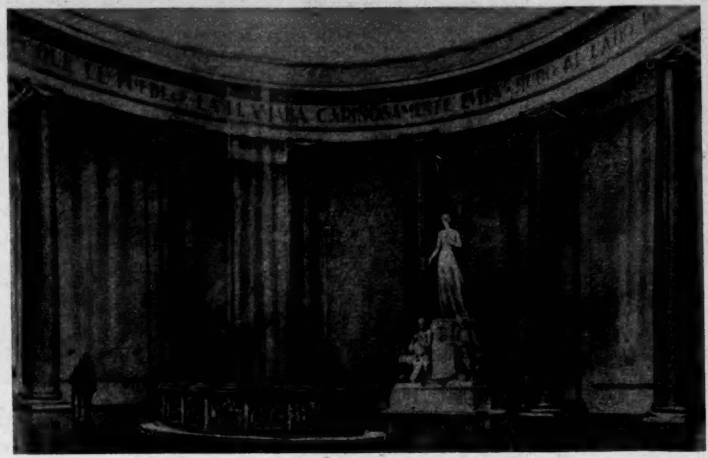


Das Pferd *ist der Entwurf eines zehnjährigen Jungen*

Die Katze *ist in ihrer Vereinfachung die Katze schlechthin*



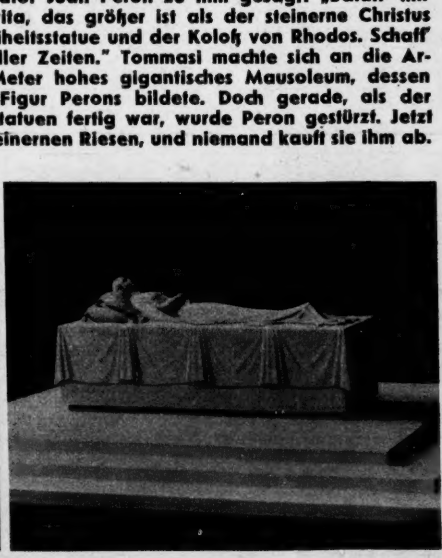
Professor Leone Tommasi *betrachtet sorgenvoll den Marmorkopf des gestürzten Diktators Peron. Drei Jahre hat er mit zwei Söhnen, fünf Assistenten und vielen Steinmetzen gearbeitet, hat Reliefs und Figuren zum Schmuck des Mausoleums gemeißelt – und nun ist alles nicht mehr wert als der rohe Stein. Peron kam zu Fall, und mit ihm der Bildhauer, der seinem Größenwahn ein steinernes Denkmal setzen sollte. Vor drei Jahren hatte das argentinische Parlament mit Mehrheit den Riesenbau bewilligt. Jetzt muß Tommasi seine bisherigen Auslagen vor dem Internationalen Gerichtshof in Den Haag einklagen*



Die Haupthalle *sollte beherrscht werden von einem rührenden Standbild Evitas (Nr. 1). Zu Füßen der Frau, die Peron gern heilig sprechen lassen wollte, hocken zwei „Hemdlose". Evita lädt die beiden mit einer Handbewegung ein, sich zu erheben. In der Mitte der Halle blickt man durch einen Lichtschacht auf ihren Silbersarg*

Größenwahn – unverkäuflich

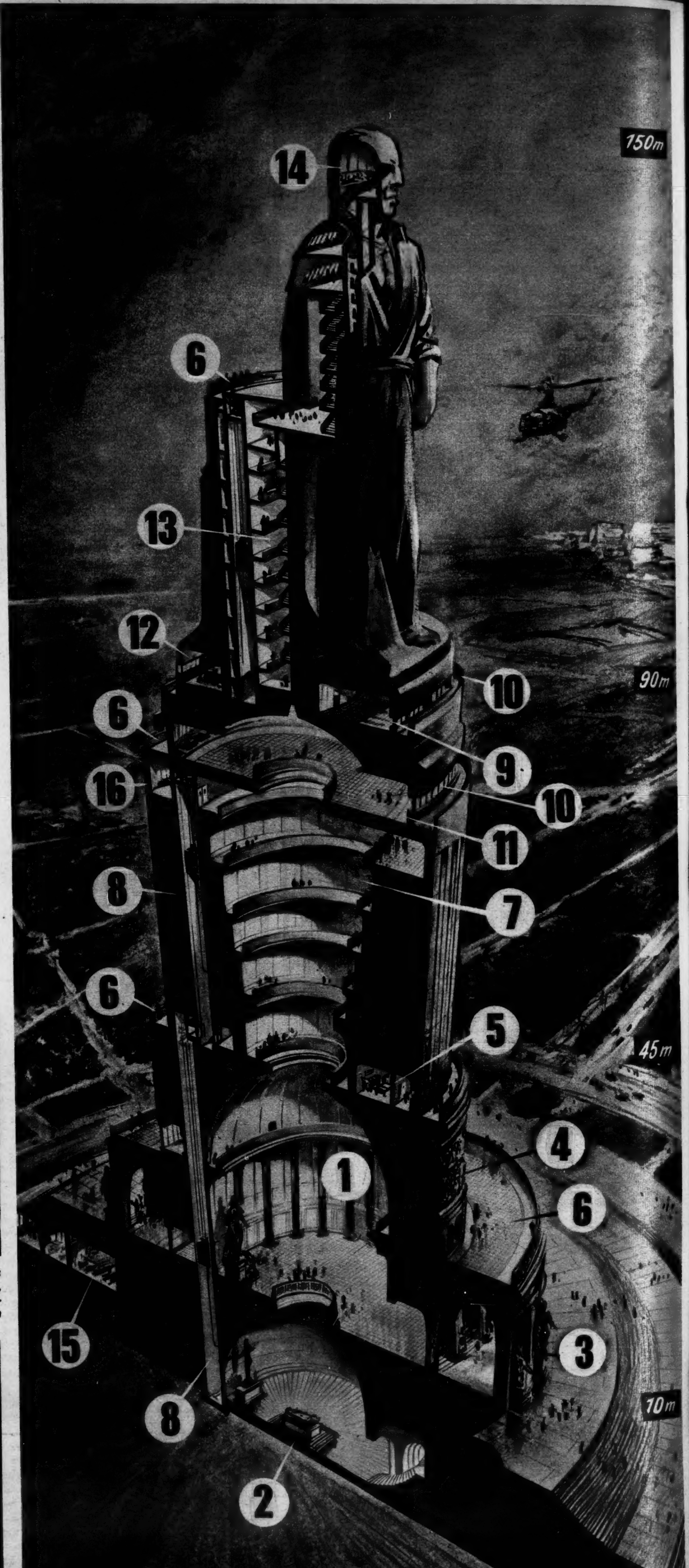
Professor Leone Tommasi, ein italienischer Bildhauer, hat Riesensorgen. Vor drei Jahren hatte Diktator Juan Peron zu ihm gesagt: „Schaff' mir ein Grabmal für meine Evita, das größer ist als der steinerne Christus von Rio, größer als die Freiheitsstatue und der Koloß von Rhodos. Schaff' mir das größte Denkmal aller Zeiten." Tommasi machte sich an die Arbeit. Er entwarf ein 150 Meter hohes gigantisches Mausoleum, dessen Spitze die kirchturmhohe Figur Perons bildete. Doch gerade, als der größte Teil der Mammut-Statuen fertig war, wurde Peron gestürzt. Jetzt sitzt Tommasi auf seinen steinernen Riesen, und niemand kauft sie ihm ab.



Der silberne Sarg Evitas, *auf weißem Marmor im Souterrain des Mausoleums stehend (Nr. 2), wiegt 400 Kilogramm. Die zahlreichen weiblichen Statuen des Grabmals, die Tommasi schuf, tragen alle die Züge Evitas. 43 000 Tonnen sollte der Bau insgesamt wiegen. 14 Fahrstühle waren geplant, um die Gäste zum Kopf hoch zu tragen*

Mit diesem Riesenbau wollte Peron seine Frau und sich verewigen

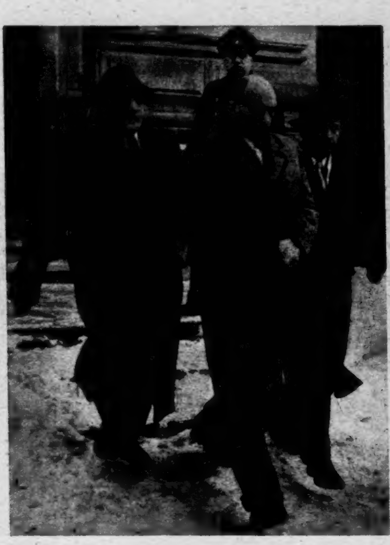
1. Der Haupt-Empfangsraum
2. Katakombe, Sarkophag
3. Kolonnaden mit Statuen
4. Geschlossener Reliefkranz
5. Das Evita-Museum
6. Aussichtsterrassen
7. Hauptaufgang
8. Fahrstuhlanlage
9. Peron-Bibliothek
10. Ausguck mit Rundsicht
11. Ehrensaal
12. Maschinenzentrale
13. Treppenaufgänge
14. Oberster Wandelgang
15. Empfangsräume
16. Versch. Dienststellen



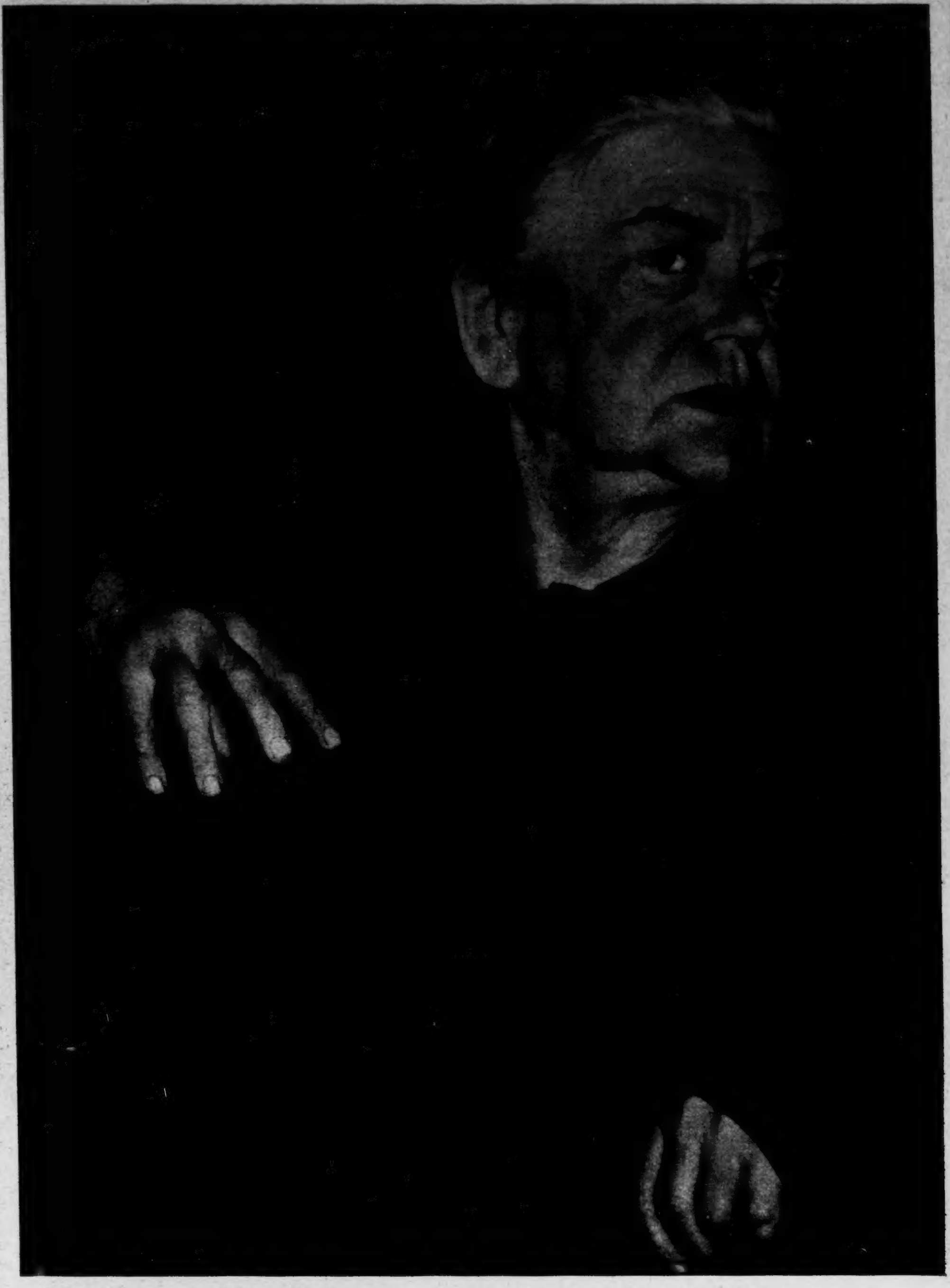
Die Wunderstrahlen der singenden Wirtin

Das „Referat Spektakel" — so heißt das zuständige Dezernat der Wiener Kriminalpolizei — hat es endlich aufgegeben, der Strahlenforscherin Käthe Gündl ins Handwerk zu pfuschen. Nach acht Prozessen in 29 Jahren, in denen Käthe Gündl jedesmal freigesprochen worden ist, hat sie nun ihre Gewerbeerlaubnis erhalten. Sie darf jetzt auch mit behördlicher Billigung Strahlen-Diagnosen stellen — aber gratis, bitte schön. Nur heilen darf sie laut Gesetz nicht mehr. Gar mannigfaltig sind die Fähigkeiten der Entdeckerin der G-Strahlen: Einst versüßten ihre selbstgedichteten, -komponierten und -gesungenen Lieder den Heurigen der Gäste im „Wirtshaus zur Kaiserkrone". Jedoch, nach ihren künstlerischen Erfolgen wandte sich Käthe Gündl der Wissenschaft zu. Mit ihren G-Strahlen (G ist die Abkürzung von Gehirn, nicht von Geschäft) erkennt sie Krankheiten, die allen ärztlichen Kapazitäten verborgen bleiben. Ein Anruf genügt; denn Käthe Gündl kann sich sogar telefonisch in die Welle des kranken Anrufers einschalten und ihre Diagnose stellen.

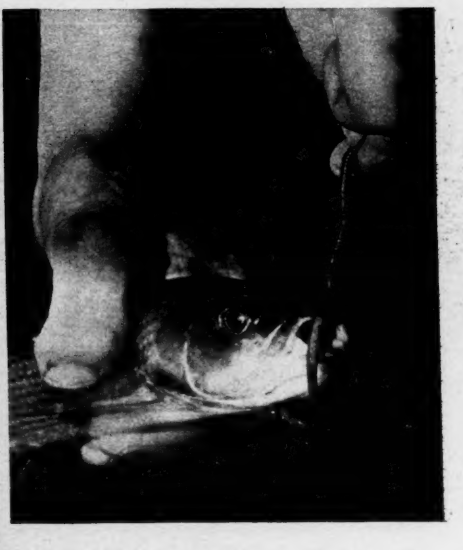
Auch die schönen Künste *hat Käthe Gündl ausgeübt. Als sie noch ein fesches Käthchen war, gab sie unter ihrem Mädchennamen Günther jeden Abend im „Wirtshaus zur Kaiserkrone" selbsterdichtete und komponierte Lieder zum besten. „Ich hatte eine phänomenale Stimme, so wie die Yma Sumac", sagt sie schlicht. Während ihres Vortrags mahnten Schilder die Gäste zur Andacht: „Bei dieser Nummer darf nicht serviert werden." Heute bedauert die schöngeistige Käthe, daß die Strahlen ihr keine Muße lassen, auch noch ihrem literarischen Hang nachzugehen, dem sie nur in gelegentlichen verschämten Gedichten frönen kann*



Mit G-Strahlen überführt *wurde der Mörder Ingenieur Lutz. Monatelang verfolgte die Polizei einen Unschuldigen. „Der wahre Täter läuft noch frei herum und wird sich verraten", prophezeite damals Käthe Gündl dem Oberpolizeirat Heger. Er wies der „g'spinnerten Alten" die Tür, doch sie hatte recht behalten: später wurde der Mörder (oben) entlarvt, als er einen geraubten Fotoapparat verkaufen wollte. Dieser Fall und die Verleihung der Würde eines „Ehrendoktors der Université Philotechnique" in Brüssel hat ihr viele neue Patienten zugeführt. Was kann sie aber dafür, wenn ihre Patienten Geldscheine im Vorzimmer liegenlassen?*



„Sie haben einen Schnupfen", *bedeutet diese Geste der Strahlenforscherin Käthe Gündl. Ihr Arm fliegt mit einem Ruck hoch, wenn die Strahlenverbindung mit dem Patienten hergestellt ist. Je höher der Arm steigt, desto schwerer ist die Krankheit. Ihre Methode funktioniert auch telefonisch und sogar bei Patientenfotos. Bedauerliche Nebenerscheinung: die sensible Käthe Gündl erleidet den gleichen Schmerz, der ihren Patienten plagt. Eine lästige Tortur bei den immerhin fast siebzig Patienten, die sie täglich besuchen*



Kein Angler-Latein

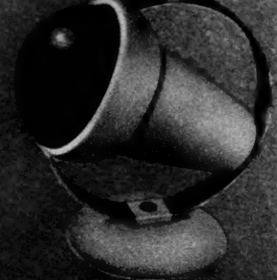
ist die Geschichte des schwedischen Fischers Per Anshelmsson und seiner drei zahmen Lachse Bimbo, Bimban und Bina. Vor vier Jahren fütterte er einen hungrigen jungen Lachs in dem Bach, der an seinem Haus vorbeifließt. Allmählich gewöhnte sich der Lachs „Bimbo" an seinen täglichen Regenwurm (Bild oben), und später brachte er auch seine Familie mit. Das Erstaunlichste: die Lachse hören sogar auf ihre Namen und lassen sich von Herrchen in die Hand nehmen (Bild links). Auf Fremde hören sie nicht.

Mit PHILIPS *besser leben...*

PHILIPS Saturn 653/4E/3D

Sternenmusik für Sie

Ein Gerät mit hoher Klangkultur. Es bietet 3-D-Raumklang in HI-FI-Qualität durch getrennte Hoch- und Tieftonverstärkung in Bi-Kanalverstärker und den eisenlosen „4E"-Ausgang (Serien-Gegentakt-Endstufe). Der Saturn hat einen Baßlautsprecher, 3 Hochton-Duo-Lautsprecher in 3D-Anordnung und 2 getrennte Ausgänge für zusätzliche Hoch- und Tiefton-Lautsprecher. 8+2 AM Kreise, 11+2 FM-Kreise, 10 Röhren und Selen-Gleichrichter = 18 Funktionen **DM 445.—**

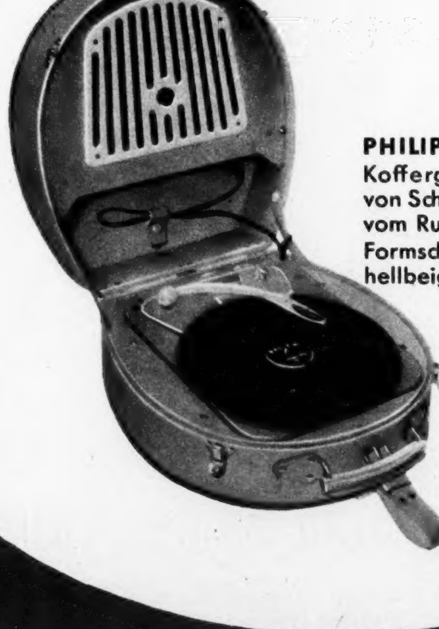


PHILIPS Philetta 254 *Millionenfach bewährt - jetzt als „GOLDENE PHILETTA"*

Dieser „Zwerg" unter den Rundfunkgeräten hat die Ausrüstung und Klangkraft eines „Riesen". Die Philetta ist das weitaus meistgekaufte Radiogerät der Welt. Jetzt in 3 Farben: Gold, elfenbein und braun. 6 + 2 AM-Kreise, 9 + 2 FM-Kreise, 6 Röhren / = 13 Funktionen. Braun **DM 196.-**, elfenbein **DM 198.-**, gold **DM 203.-.**

PHILIPS Plattenwechsler AG 1003

Plattenwechsler für 10 Platten, 17, 25 und 30 cm – auch gemischt, Drucktastenbedienung. Auch als vollautomatischer Einplattenspieler verwendbar. Einfache Umschaltung der Geschwindigkeiten. Größte Bedienungs- und Betriebssicherheit. **DM 158.—**



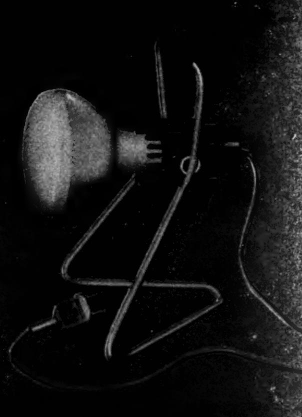
PHILIPS Phonokoffer III AG 2113

Koffergerät zum Abspielen von Schallplatten unabhängig vom Rundfunkgerät. Formschöner Kunstlederkoffer, hellbeige oder Cord. Plattenspieler für 3 Geschwindigkeiten. 3 Watt-Verstärker mit Lautstärke- und Klangregelung. – Im abnehmbaren Deckel eingebauter Lautsprecher. **DM 198.—**

Jede Aufnahme gelingt mit der neuen **„Photoflux"-Blitzlampe PF1**

- lichtstark u. schnell
- für jede Kamera geeignet
- mit Adapter in jede Blitzleuchte passend **nur DM —.40**

Der einmal anzuschaffende Adapter kostet **DM —.75**



PHILIPS

Lampen leuchten in der ganzen Welt!

ALLE PHILIPS ERZEUGNISSE ERHALTEN SIE BEIM FACHHANDEL